Der Stern

Probeexemplar
unverkäuflich

Heft 25 • 8. Jahrgang • 19. Juni 1955 • Verlagsort Hamburg

Der neue Roman:

Mädchen ohne Grenzen

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Aus dem Lande der Gauchos
kam Ingrid Voigt, die 17jährige Deutsch-Mexikanerin zum Bordfest der „Italia" auf der Elbe

Günter Schönwälder

Don Felipe und der Jaguar

Dies ist die Geschichte von Don Felipe, dem Jäger.

Er erzählte sie in der Faunda von Sanchez beim Vino tinto, dem roten Wein aus Paraguay. Er war oben im Norden gewesen, noch über den Orinoko hinaus, und hatte den Tigre gejagt. Den Jaguar. Zwischen den Lagunen, dem Schilf und den Kakteen. Und jetzt saßen sie in der Kneipe. Die Polen, Portugiesen, Deutschen und Russen aus der Siedlung. Und Sanchez,

SHELL X-100 MOTOR OEL

macht Motoren verschleißfest

der dicke Wirt mit der Glatze, und Don Felipe mit seiner Meute. Und Don Felipe erzählte:

»Carajo, Caballeros – es war eine gute Zeit da oben im Norden. Da ist zuerst das Land. Es ist flach, bis auf die wenigen Kuppen und Hügel. Es ist eine Steppe, die sich zwischen den Urwald an der Küste und den Orinoko schiebt. Wohin man blickt – alle Horizonte nach Ost und Nord und West und Süd zeigen das gleiche Bild. Das Filigran der Bohrtürme, die im Glast der Sonne ab Mittag zur Fata Morgana werden. Aber es ist keine Fata Morgana. Das dahinten an den Horizonten ist Wirklichkeit und Glück und Segen für das Land und die Menschen an den Enden stählerner Sonden, die in 2000 und 3000 m Tiefe die braunen Adern der Erde anstechen. Und wo die Türme nicht sind, da sind die Pumpen mit ihren bunten Köpfen an den Schwengeln. Immer ist es, als wenn sie winkten. Und sie tun es auch. Monatelang und jahrelang. Und jeder Gruß bedeutet Öl für die silbernen Tanks zwischen den Türmen.

Ich kam hin, als mit dem Frühling die Puffottern aus ihren Löchern krochen. Ihr kennt sie. Die mit den dreieckigen Köpfen, gegen die nur ein guter Stiefel hilft, wenn sie im Wege liegen. Und es ist die Zeit, wo der Tigre manchmal aus den Wäldern und den Sümpfen in die Ebene hinüberwechselt. Auf der Suche nach einem guten Stück Fleisch, weil ihm die Ameisenbären und das Kleinzeug von den Bäumen zum Halse heraushängen.

Sie holten mich schon am dritten Tage. In ein kleines Nest nicht weit von den Bohrtürmen. Der Tigre war in der Nacht in die Zäune eingebrochen und hatte 4 Rinder geschlagen. Obwohl er kaum ein halbes für seinen Hunger braucht, wie Ihr wißt. Einer von den Männern, die mit mir auf der Spur blieben, kam von den Öltanks. Nicht, daß man es ihm angemerkt hätte. Keine Spur. Die anderen erzählten es beim Vino tinto aus dem Norden. – Übrigens ein besserer als Eurer! Bei der heiligen Mutter Gottes von Incarnacion!

Der Junge von den Öltürmen war in Ordnung. Er blieb bei mir, bis wir die Spur an einer der neuen Straßen verloren, die überall durch das Land ziehen. Er hatte noch nie den Tigre gesehen und war scharf darauf. Ich wollte ihm den Spaß nicht verderben und nahm ihn am Abend mit hinter den Zaun. Es war der einzige in 20 Kilometer Umkreis, und ich rechnete mit dem Tigre. Nicht in dieser, aber in der nächsten Nacht. Denn mit einem halben Rind im Bauch pflegt der Kerl ja meistens 24 Stunden zu schlafen. Irgendwo zwischen dem Schilf oder den Kakteen.

Als es dunkel wurde, lagen wir zwischen den Zäunen, und der Junge erzählte mir. Von sich und von dem Öl. Wie sie es suchen und herausholen. Und es muß sich verdammt lohnen damit, denn da oben im Norden scheint es mehr davon zu geben als Tigres in ganz Südamerika. Aber die reine Freude kann es auch nicht sein, denn bis sie den braunen Saft gefunden haben, müssen sie ziemlich ran. Der Junge gehörte übrigens zu einem Tanklager, das sie vor 2 Jahren in dieser Gegend aufgebaut hatten. Wenn das Öl fließt, ist alles andere eine Sache der Technik. Einige Pumpen über die Löcher, die sie gebohrt haben, einige Kilometer Rohrleitung, und alles scheint von selbst zu gehen. Ist aber verdammt nicht so. Sie müssen höllisch aufpassen, damit alles klappt. Nebenbei, der Junge gehörte zu einer der großen Gesellschaften, die da oben das ganze Land abbohren. Zur Shell, von der Ihr das Petroleum für die Lampen kauft. In der gleichen Nacht erzählte ich dem Jungen vom Tigre und seinen Eigenarten. Wie man auf seiner Spur bleibt und wie man die Meute ansetzt. Und daß es mindestens 3 Hunde sein müssen.

Und dann sagte der Junge etwas Seltsames. Ihr könnt es mir glauben, daß ich es selber nicht gleich kapierte. Erst später, am nächsten Mittag, fiel es mir plötzlich wieder ein. Wir gingen durch ein Kaktusfeld. Der Junge hinter mir, und vor uns die Meute mit dem Capitano an der Spitze. Die Schatten der Kakteen waren kurz, und die Spur vom Tigre hatten wir verloren. Wir setzten uns und rauchten eine Zigarette. Eine von denen, wie sie bei uns die Gringos rauchen, wenn sie in den Wäldern

Der Urwald macht dem Bohrturm Platz. Shell-Foto

SHELL X-100 MOTOR OEL

hält Motoren sauber

auf die Wildschweine gehen. Und das war es, was mir der Junge erzählt hatte: daß er noch nie den Tigre gesehen hatte, was vielleicht sein Glück war. Nur einmal hatte er die Spur gesehen. Weit weg von den Türmen. Beinahe so, als hätte sie einen Bogen darum gemacht. Und weit weg auch von den Pumpen und allem, was ein bißchen nach Öl riechen mochte.

Jawohl, Caballeros – das hatte mir der Junge erzählt. In der Nacht hinter der Fenz, als wir zum erstenmal auf den Tigre lauerten.

Vielleicht mochte der Tigre das Öl nicht? Jedenfalls war es wohl nicht das Richtige für seine feine Nase!

SHELL X-100 MOTOR OEL

– unübertroffen im Schmiereffekt

Als es wieder dunkel wurde, stellten wir 2 volle und offene Ölfässer vor die Fenz, und ob Ihr es glaubt oder nicht, der Tigre kam in dieser Nacht tatsächlich nicht. Aber am nächsten Morgen fanden wir seine Spur. 500 m weg vom Zaun. Und diesmal verlor ich sie nicht. Der Junge von den Öltanks war dabei, als ich ihn gegen Mittag erwischte. Es war nicht weit vom Kaktusfeld. Ich schoß zweimal, und draußen auf dem Pferd liegt seine Haut. Es war ein toller Bursche, und er mußte schon wieder Hunger gehabt haben, oder er hatte noch das Öl in der Nase. Denn es wurde eine heiße Sache mit ihm.

Das Vieh jedenfalls hatte seine Ruhe gehabt in dieser Nacht, und so wird es wohl bleiben, solange die beiden Fässer neben den Zäunen stehen.

Das ist meine Geschichte aus dem Norden, Caballeros.
Buenas noches.«

Es ist ein langer Weg, bis die Rohöle aus Übersee in den Raffinerien zu hochwertigen Fertigprodukten weiterverarbeitet werden können. Ein Heer von Fachleuten lenkt dabei den Strom des Erdöls und seiner Produkte vom Grund einer Bohrung bis in den Tank eines Kraftfahrzeuges oder an die Schmierstellen eines Motors. Und so steht am Ende dieses langen Weges auch das Öl für den modernen Vergasermotor, das heute auf allen Straßen der Welt gefahren wird: Shell X-100 Motor Oel. Es schützt vor allem vor Säureeinwirkung (Korrosion) – der Hauptursache des Motorenverschleißes.

UNSER TITELBILD

Im Rumba-Rhythmus

durchtanzte der junge Hamburger Eberhard Menzell mit seiner reizenden Partnerin Ingrid Voigt die glanzvolle Festnacht auf der „Italia" (siehe auch Seite 4/5). Die 17jährige Ingrid ist die Tochter einer reichen Hamburger Kaufmannsfamilie, die schon seit zwei Generationen in Mexiko lebt. Auf dem Ball trug sie ein kostbares, silbergesticktes Modellkleid aus Mexiko zur Schau FOTO: Kallmorgen

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus
Tel. 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen
(z. Z. verreist)

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 38 67

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 052 32 04

Westdeutsche Redaktion:
Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt a. M., Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg i. Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 42 95

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstr. 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber und Telex 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmund Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 11 36

London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square Telefon: FRE mantle 22 98 Telegramme: pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Sotna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

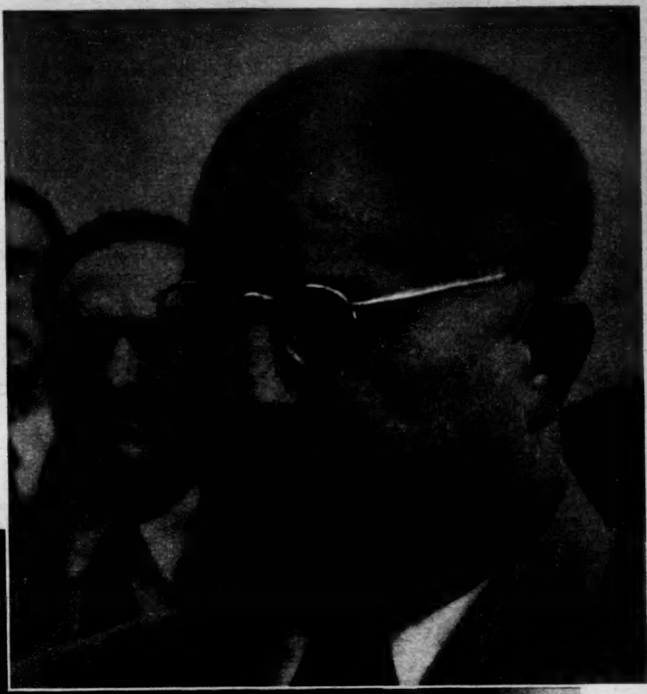
New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N.Y., 162 East 81th Street, Telefon BU tterfield 8-6976

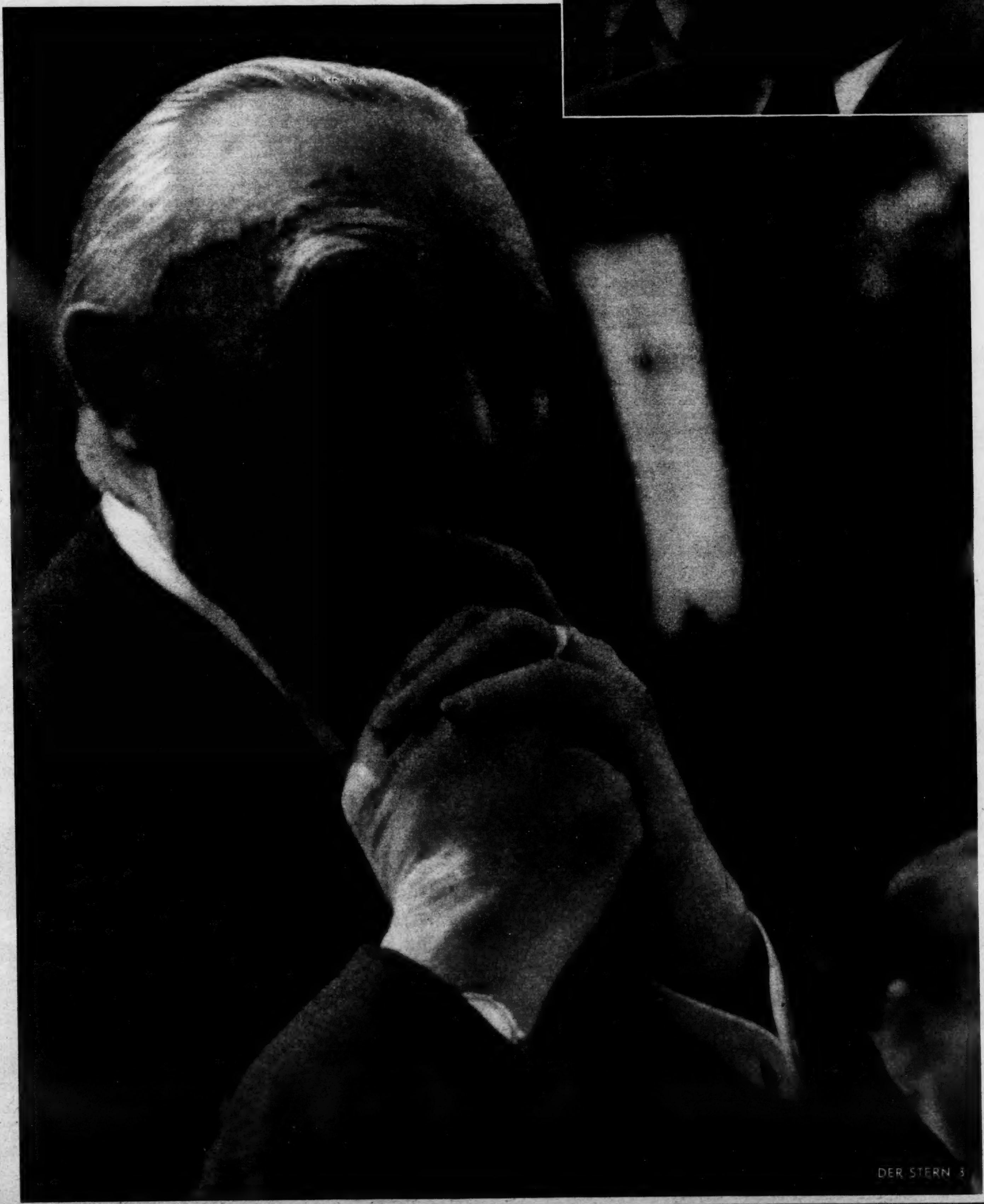
Rio de Janeiro: Gerda Neuber, Rio de Janeiro, R. Buarque de Macedo 5, Telefon 45 — 44 33

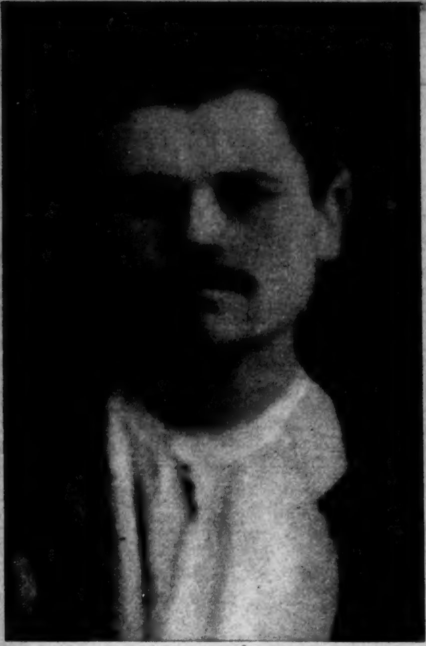
Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.

Moskau bittet Bonn

Als ein Kurier der Pariser Sowjetbotschaft um 16.29 Uhr das Portal der deutschen Botschaft betrat, trug er in seiner Diplomatentasche eine Weltsensation. Eine halbe Stunde später entzifferte die Chiffrier-Abteilung im Bonner Außenministerium: Der Kreml lädt Bundeskanzler Adenauer nach Moskau ein, um die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu besprechen. Chruschtschews (rechts) „Entspannungsoffensive" hatte nach Wien und Belgrad jetzt auch Bonn erreicht und die politischen Auguren verloren sich in neuen Kombinationen. Alle politischen Parteien der Bundesrepublik sprachen sich für ein Treffen aus und Adenauer nahm vorerst die Einladung an. Aber erst nach dem Treffen der „Großen Vier" will er reisen, denn bis dahin müßte sich erwiesen haben, ob eine Kriegslist oder die wahre Liebe zum Frieden hinter den Plänen der listenreichen Moskowiter steckt.







So sieht das Ungeheuer aus, *das aller Welt den Tod geschworen hat. Castagna, der Bauer aus Presinaci, verband sich mit dem Geheimbund Mafia. Aus Angst vor seiner Rache wagt keiner ihn anzuzeigen, wenn er auftaucht und Wein und Geld verlangt*

Rosina Polito *gab Castagnas Bruder einen Korb, als der sie heiraten wollte. Castagna brachte darauf ihre Eltern um. Rosina schwor dem Mörder ihrer Eltern: „Mit diesen Händen werde ich ihn erwürgen." Ihr Haus wird Tag und Nacht von der Polizei bewacht. Man befürchtet einen Überfall Castagnas*

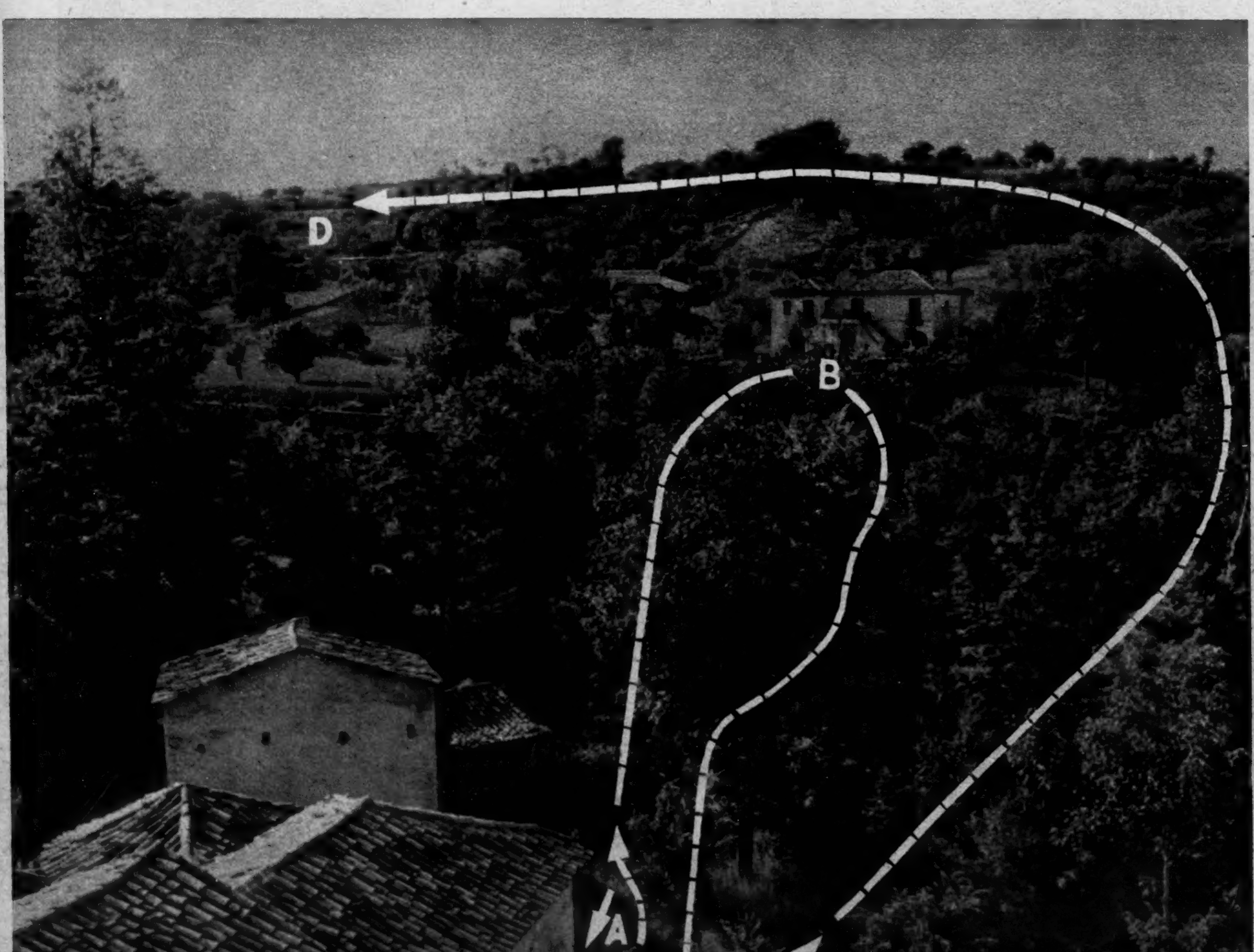
Er steht an erster Stelle *auf Castagnas Liste: Domenico, der Widersacher aus dem Jahre 1949, den er im Streit beinahe erschlug und der gegen Castagna im Prozeß ausgesagt hat. Auch ihn muß die Polizei beschützen, denn Castagna will ihm „die Leber herausschneiden und braten"*

„Lieber Vater, *komm doch wieder", schreibt der achtjährige Michele. Er ahnt nicht, daß sein Vater Castagna ein rasender Massenmörder ist. Donna Guiseppina (im Hintergrund) warf die Polizei aus dem Hause. „Ich helfe euch nicht. Ich bin seine Frau und halte ihm die Treue"*

„Noch 24 sterben"

schwor Massenmörder Castagna

Der Bauer Serafino Castagna verschwand 1949 hinter Zuchthausmauern in Süditalien, weil er seinen Widersacher Domenico fast totgeschlagen hatte. Als er jetzt in sein Haus in Presinaci zurückkehrte, (Bild unten, A), knallte er ein altes Ehepaar in dessen Haus nieder (B), weil dessen Tochter Rosina seinem Bruder einen Korb gegeben hatte. In der gleichen Stunde brachte er die Mutter seines Todfeindes Domenico um, den er selbst nicht treffen konnte. Dann schoß er seinem Belastungszeugen Petrole eine Kugel durch den Kopf, weil er 1949 gegen ihn ausgesagt hatte. Schließlich erschlug er seinen Vater in seinem Haus (C), weil der ihm kein Geld geben wollte, sondern ihm riet, sich der Polizei zu stellen. Darauf verschwand Castagna in den Bergen von Kalabrien (D). Er stieß zu den Hunderten von Geächteten, die sich im Bergland von Aspromonte vor der Polizei versteckt hatten. Zusammen mit ihnen droht er ganz Italien den Krieg an. Noch 24 Leute, so ließ er wissen, stehen auf seiner Liste. Wenn er sie umgebracht hat, will er sich ergeben. Vor zwei Jahren hielt der Banditenkönig Giuliano Sizilien in Schrecken. Jetzt zittert Kalabrien vor Serafino Castagna, dem „Ungeheuer von Presinaci".



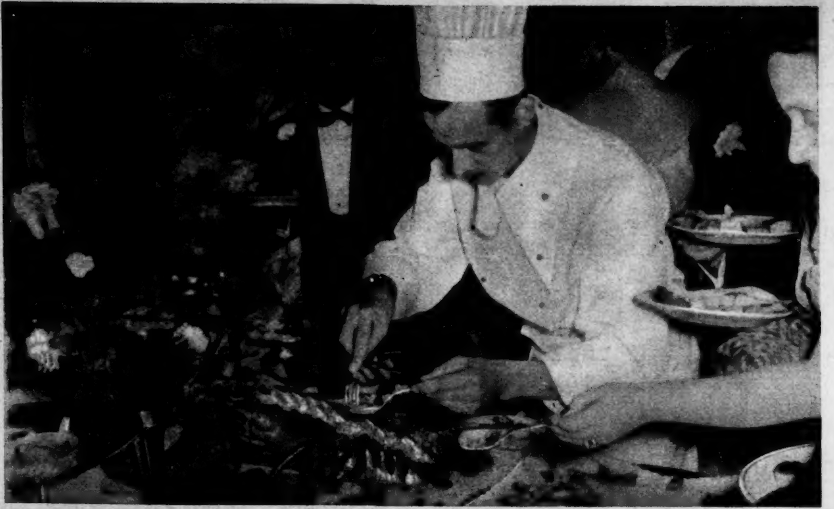
Herr Nicos
Home-Line
nente Ham
Festessen
auf das Motorschi
Tonnen große „
des Hamburger
Kriege die meist
rer nach Australie
Das Bordfest au
wurde zugunste
Kreuzes und der
staltet. Die Hon
das luxuriös au
Personal zur Ver
bemühten sich, n
Kasse des Roten
Gast spendete 5
Bei erlesenen Sp
Tanzmusik konn
Elbe für diese
neten Hamburge

Eine der vielen *unbekannten Schönen dieses Abends. Sie gehört zu den reizenden Nachwuchskräften der Hamburger Gesellschaft, die es sich beim Wohltun wohlsein ließ*

Bei einem Glas Wein *erholten sich Dr. Thomsen (links), der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, und Dr. Wachs, erster Vorsitzender der Hapag, von dem offiziellen Teil des Festes*

Eine Ballnacht auf der Elbe

Herr Nicos Vernicos, Präsident der Home-Lines, lud vierhundert prominente Hamburger zu einem großen Festessen mit anschließendem Ball auf das Motorschiff „Italia" ein. Die 22 000 Tonnen große „Italia", das Schmuckstück des Hamburger Hafens, hat nach dem Kriege die meisten deutschen Auswanderer nach Australien und Amerika gebracht. Das Bordfest auf dem weißen Traumschiff wurde zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes und der Flüchtlingsstarthilfe veranstaltet. Die Home-Lines hatte großzügig das luxuriös ausgestattete Schiff und ihr Personal zur Verfügung gestellt; die Gäste bemühten sich, nicht weniger großzügig, die Kasse des Roten Kreuzes zu füllen. Jeder Gast spendete 50 DM für die Einladung. Bei erlesenen Speisen, schönen Frauen und Tanzmusik konnte man über der kühlen Elbe für diese Nacht sogar den verregneten Hamburger Sommerabend vergessen.



Sachkundig *prüften zwei Hamburger Kaufleute eine kostbare Brücke, die zugunsten der Flüchtlingshilfe auf dem Bordfest versteigert wurde. Ebenso sachkundiges Publikum fand sich beim kalten Büfett ein*

Schlagerkönig *Michael Jary erschien in Begleitung der schönen Tänzerin Christiane Michaelis (rechts) und zweier nicht weniger reizenden Grazien*

Der 20. Juli 1944 sollte Deutschland vor dem Untergang bewahren. Es kam anders. Hitler blieb am Leben, und wir erlebten das bittere Ende. Filmproduzenten wittern in diesem Thema das Geschäft. Sie bekämpfen sich

OHNE RÜCKSICHT AUF VERLUSTE

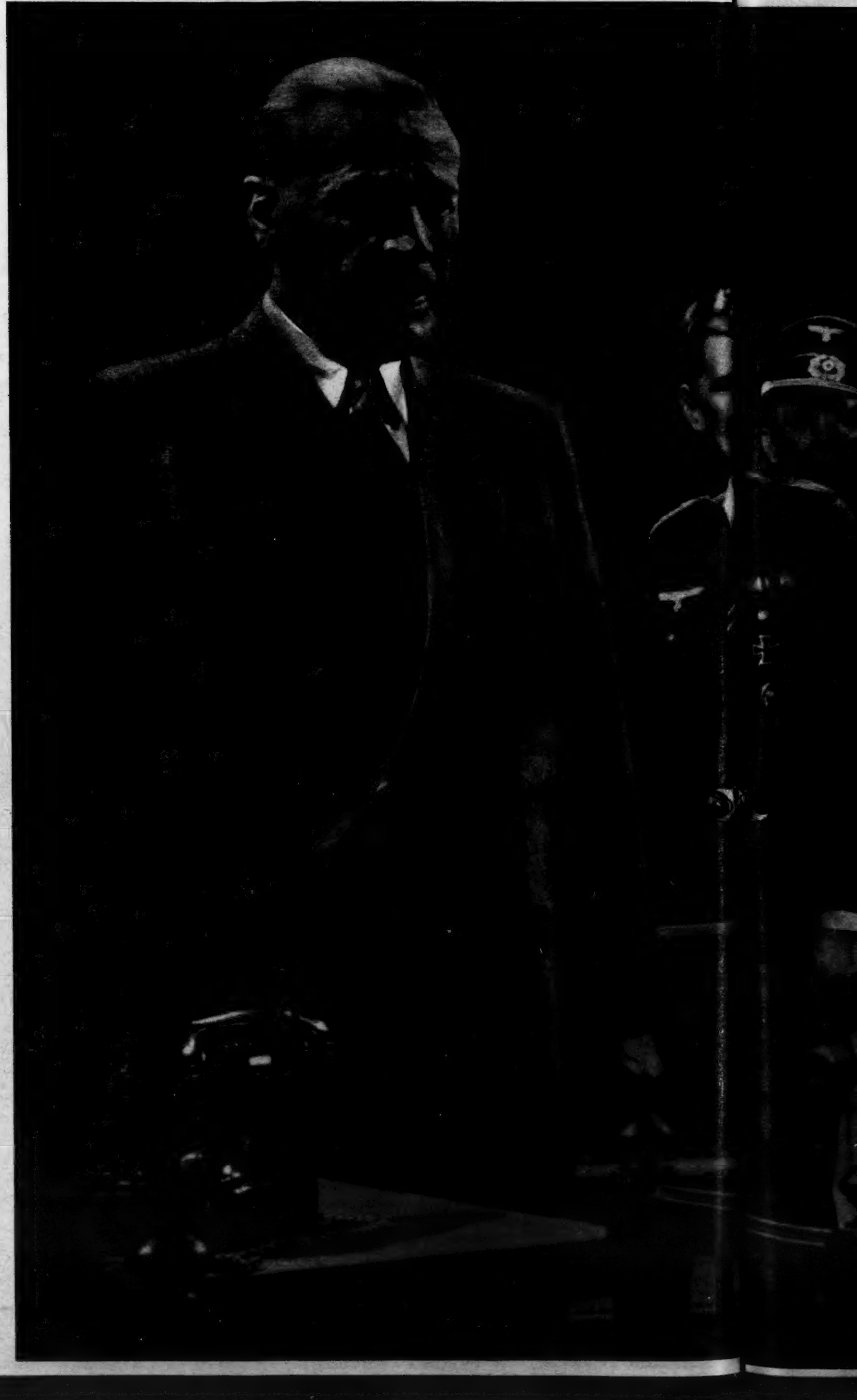
Oberst Stauffenberg *(Mitte, als Hauptmann). In Berlin spielt ihn Wolfgang Preiß (links), in München Bernhard Wicki (rechts). Stauffenberg trug später das* l i n k e *Auge verdeckt*

Am 20. Juli 1944 trug der Oberst Graf Stauffenberg eine Bombe in Hitlers Hauptquartier. Sie explodierte, aber Hitler blieb am Leben. Der Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime wurde erstickt. 5000 Männer, die zum Widerstandskreis gehörten, starben am Galgen, in den Konzentrationslagern und vor den Gewehrmündungen der Hinrichtungskommandos.

Jetzt beschäftigt sich der Film mit diesem Thema. Aber wird da nicht die Historie zur Kolportage, wenn man im Prospekt der einen Filmfirma liest: „Ein Film der Treue und Kameradschaft und des bedingungslosen Einsatzes für eine große Idee — aber auch ein Film mit heiteren Glanzlichtern: er zeigt, daß die Männer des 20. Juli auch in den heikelsten Situationen ihren Humor nicht verlieren ..." Wollen wir das denn wissen, daß sie Humor hatten, die Männer des 20. Juli? Nach dieser Ankündigung müssen wir Angst haben, daß man aus dem Totentanz einen herzerfrischenden Schwank inszeniert. Wir werden uns bald davon überzeugen können — zweimal sogar, denn dies ist der Clou des Filmfalles 20. Juli: er wird einmal in Berlin gedreht und entsteht gleichzeitig in München. „Hinter unserem Film stehen die Angehörigen der Widerstandskämpfer, wir sind also autorisiert!" rufen die einen. „Wir waren eher da und haben ältere Rechte!" schallt es aus dem Lager der Konkurrenz.

Beide Firmen erklären, daß sie mit „heiligem Ernst" einen großen Film machen wollen. Aber beide haben keine Zeit. Der andere könnte ja das Rennen gewinnen. So peitschten sie beide mit „heiligem Ernst" ihre Filme durch die Termine. In Berlin blickt Regisseur Falk Harnack, der selbst zum Widerstandskreis gehörte und bis vor drei Jahren Chef der sowjetzonalen DEFA war, nervös auf die Uhr. In München treibt Re-

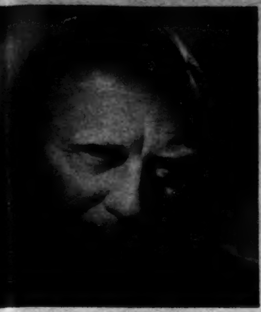
Der Kalte Krieg *um die 20.-Juli-Filme sieht so aus: beide Firmen kündigten mit diesen Inseraten ihre Projekte an. Die Ariston/NF beantragten eine einstweilige Verfügung, in der der CCC/Herzog die Führung des Titels „Der 20. Juli" (links) untersagt werden soll. CCC/Herzog beantragten daraufhin ihrerseits eine einstweilige Verfügung und protestierten gegen die Schlagzeile „Der einzige authentische Film" auf dem Inserat der Ariston/NF (oben). Das Trommelfeuer der einstweiligen Verfügungen wird erst beginnen, wenn die Hinterbliebenen der Männer des 20. Juli, die hinter dem einen Film stehen, gegen die Darstellung ihrer Familienangehörigen in dem anderen Film protestieren und prozessieren*



ng Preiß
verdeckt

an aus
chenden
uns bald
zweimal
es Film-
n Berlin
eitig in
stehen
dskämp-
ufen die
d haben
m Lager

sie mit
en Film
en keine
Rennen
eide mit
urch die
eur Falk
erstands-
i Jahren
war, ner-
reibt Re-

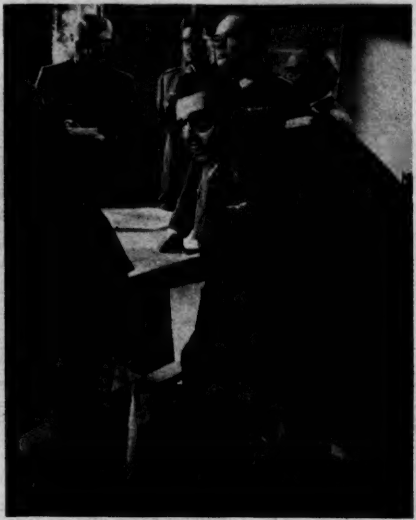


Generaloberst Beck *(Mitte), das Haupt der Verschwörer, beging nach dem Attentat Selbstmord. In Berlin steht Werner Hinz als Beck vor der Kamera (links), in München Karl Ludwig Diehl (rechts)*

Generalfeldmarschall Keitel *(Mitte), der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht. In der Berliner Fassung wird man Georg Gütlich (links) sehen, in der Münchener Jochen Heuer (rechts)*

gisseur G. W. Pabst, der den Hitler-Film „Der letzte Akt" gemacht hat, seine Schauspieler und seinen technischen Stab zur Eile. „In Kürze einsatzbereit!" lassen die Produzenten und Verleiher beider Filme in den Fachzeitungen die Theaterbesitzer wissen.

Vielleicht hat der Besucher der Berliner Filmfestspiele, die seltene Gelegenheit, das gleiche Ereignis in zwei Versionen am gleichen Nachmittag auf der Leinwand zu sehen. Vielleicht werden es sogar zwei g u t e Filme. Das wäre die einzige Ehrenrettung, denn sonst könnte der Chronist wieder einmal vermerken; das macht uns Deutschen keiner nach! Die tragischen Toten unserer Geschichte werden dem Konkurrenzkampf geopfert. Bundestagspräsident Dr. Gerstenmaier hatte an beide Firmen appelliert, sich zu einigen und auf die Doppelverfilmung des heiklen Themas zu verzichten. Seine Stimme blieb ungehört. Beide Seiten erklären, sie hätten schon zu viel Geld investiert und könnten nun nicht mehr zurück. Nicht immer regiert beim Geschäftemachen nur die Vernunft.



Was wäre gewesen, wenn *Stauffenbergs Bombe, die er am 20. Juli 1944 unter den Kartentisch im Hauptquartier Wolfsschanze bei Rastenburg in Ostpreußen schob (rechts), Hitler getötet hätte? Das Attentat mißlang; die Wolfsschanze wurde zwar demoliert (oben), aber Hitler blieb unverletzt. Die rechte Szene entstammt dem Münchener, die obere dem Berliner Film*

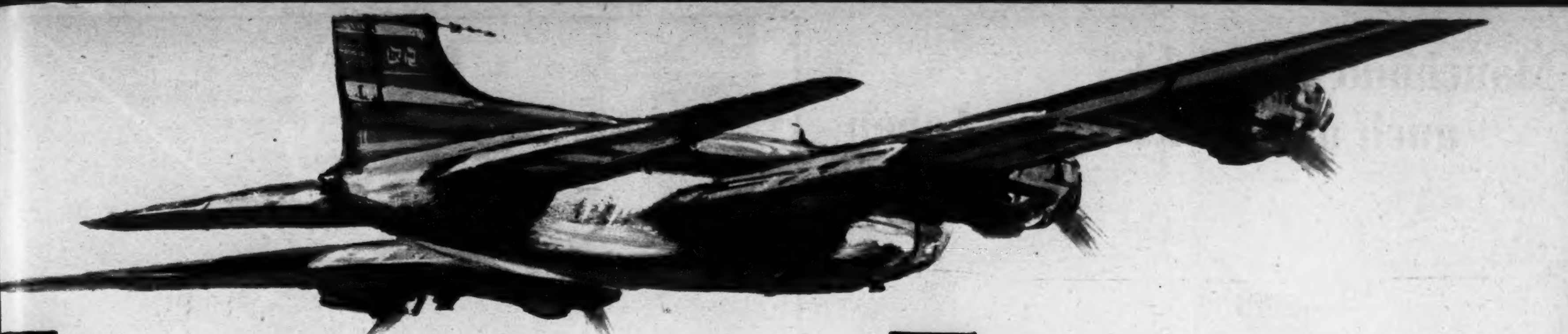
Es ist aus. *Der Aufstand gegen Hitler ist in der Berliner Bendlerstraße niedergeschlagen worden. Noch am Abend des 20. Juli wird Stauffenberg erschossen. Generaloberst Beck (links, Karl Ludwig Diehl) erschießt sich selbst*

Mädch

Alexander Sosschrieb

Der diensthabende Funker des FS-Kontroll-Centers an der französischen Küste starrte auf die Meldung, die er automatisch wie eine Maschine aufgeschrieben hatte. Es waren nur vier, fünf Code-Wörter, ein Halbdutzend Buchstaben. Sie sagten: die Kursmaschine der „Round World Airlines" New York-Paris muß auf dem Atlantik niedergehen, 200 Meilen westlich Brest. Standort: 49°54' Nord, 9°47' West SOS, SOS, SOS, 58 Personen an Bord und nochmals Standort: 49°54' Nord, 9°47' West. Und dann kein Ton mehr.

Der Funker drückte auf die Sprechtaste: „RWA 131, bitte melden Sie sich. RWA 131 bitte melden." Doch die Stimme aus der Maschine, die vor Sekunden noch ruhig und deutlich an sein Ohr gedrungen war, blieb weg. In seinem Kopfhörer knisterten nur atmosphärische Störungen. Er kauerte in dem winzigen Funkhäuschen an der bretonischen Küste vor seinem Gerät, als ob er jeden Augenblick den Aufschlag erwarten würde, als ob er hören könne, wie das ist, wenn ein sechzig Tonnen schwerer Clipper auf die Dünung des Atlantik aufsetzt.



chen ohne Grenzen

Sosschrieb den Roman von den Schauplätzen unserer Sehnsucht

S-Kontroll-
iste starrte
atisch wie
tte. Es wa-
ein Halb-
: die Kurs-
lines" New
tik nieder-
. Standort:
OS, SOS,
l nochmals
. Und dann

prechtaste:
. RWA 131
e aus der
n ruhig und
war, blieb
sterten nur
kauerte in
der breto-
, als ob er
g erwarten
wie das ist,
rer Clipper
fsetzt.

Sekunden wartete er noch, aber in seinem Kopfhörer war nichts, als gleichgültiges, nichtssagendes Rauschen. Kein Wort, kein SOS mehr. Da gab er die Meldung nach Paris weiter.

In der gleichen Minute noch springen in der Pariser Zentrale die Fernschreiber an, stöpseln Telefonmädchen das Blitzgespräch nach New York zur „Round World Airlines", hält der Kommandant der Marinestation Brest die telegrafische Bitte in der Hand: „Ausschickt schnelle Einheiten stop treibendes Flugzeugwrack 200 Meilen westlich Brest stop letzter Standort ... 58 Personen an Bord. Ende."

Zwei Minuten später spricht BOAC Paris mit BOAC London, und die Londoner Station dieser britischen Fluggesellschaft schickt ihrer Kursmaschine, die soeben nach Madrid gestartet ist, den Funkspruch nach: „Sucht nach Wrack RWA 131, Maschine New York-Paris, letzter Standort ..."

Sechs Minuten später meldet sich der britische Tanker „Grimsby": „Haben Kurs auf Unfallstelle, sind 160 Meilen entfernt." Der Funker der „Grimsby" hatte das SOS der Unglücksmaschine gehört. Ein schwedischer Frachter ist ebenfalls in der Nähe. Mit äußerster Kraft läuft er auf den angegebenen Punkt im Atlantik zu. Vierunddreißig Minuten nach Eingang der Meldung startet in Brest ein Flugboot.

Am nächsten dran ist jedoch der französische Fischkutter „Miguel". Der lange Funkspruch des Kapitäns klingt schon fast wie ein Augenzeugenbericht: „19.10 Uhr hat uns ein viermotoriges Verkehrsflugzeug in geringer Höhe überflogen. Alle Mann an Deck verfolgten ihr Manöver. Maschine drehte in weitem Bogen um 180 Grad, wahrscheinlich, um gegen den aus West kommenden Wind aufs Wasser aufzusetzen. Maschine näherte sich durch dieses Manöver wieder der ‚Miguel'. Das Flugzeug gewann dann aber an Höhe, schätzungsweise zwei-, dreihundert Meter, drehte wieder um 180 Grad, diesmal nach Ost und flog in Richtung Festland davon. Die Positionslichter der Maschine konnten noch drei bis vier Minuten verfolgt werden, dann schienen sie ins Meer zu stürzen, was aber bei Dämmerlicht auch eine Täuschung gewesen sein kann. Erbitte Nachricht, ob eine Verkehrsmaschine vermißt wird."

Die „Miguel" erhält Nachricht und die „Miguel" stampft sofort auf den Punkt los, wo die blinkenden Positionslichter des Flugzeuges im Meer verschwunden sind, was keine Täuschung war. In spätestens einer Stunde mußte die „Miguel" den Punkt erreicht haben. Inzwischen wird es Nacht über dem Atlantik.

Am nächsten Morgen, knapp zwölf Stunden später, weiß man von New York bis Tokio, von Kapstadt bis Oslo von dem rätselhaften Flugzeugunglück vor der bretonischen Küste. Die Angehörigen von 58 Menschen bestürmen die „Round World Airlines" mit Anfragen, in New York und in Paris. Die Angestellten an den Schaltern der Fluggesellschaft machen ernste, aber zuversichtliche Gesichter. Sie sagen: „Beruhigen Sie sich bitte ... Ihrem Mann ist sicherlich nichts passiert ... ja, wir haben gute Nachricht ... ein Fischkutter hat Passagiere und Besatzung aufgenommen ... Alle, das heißt — fast alle ... Zwei Personen fehlen noch. Aber nach denen wird gesucht ... Nein, die Namen der Vermißten haben wir noch nicht ..."

Nur zwei Personen sind bei dem Flugzeugunglück im Atlantik ums Leben gekommen. Damit erlöschte das Interesse an dem Fall, denn niemals erfuhr die Öffentlichkeit, welche tragischen Verwicklungen durch diesen Sturz eines viermotorigen Clippers in den Atlantik ausgelöst wurden. Am Anfang dieser Kette schicksalhafter Verstrickungen war ein Sommermorgen in Paris.

*

Helen besaß eine große Begabung für langsames Aufwachen. Das übte sie seit siebenundzwanzig Jahren beinahe täglich. Wenn ich jetzt die Augen aufmache, flüsterte Helen in das Kissen, bin ich siebenundzwanzig, wenn ich sie in einer Stunde aufmache, bin ich in einer Stunde siebenundzwanzig, und wenn ich bis morgen schlafe ... Fragt sich nur, ob man auch im Schlaf älter wird, oder ob nur die mit offenen Augen verbrachten Stunden zählen?

Helen entschloß sich, ein Auge nur halb aufzumachen und den Donnerstag, den

(FORTSETZUNG AUF SEITE 39)

Manchmal entzückt auch die Rückseite im Leben

Sind sie nicht drollig, diese beiden, und muß man sie nicht einfach lieb haben, wie sie so dastehen? Vor allem den rechten mit den stämmigen Beinchen!

Was sagt Ihnen dieses reizende Kinderbild? Es sagt, daß Sie von Ihren Kindern auch so nette Photos machen sollten! Das können Sie nicht? Mit einer modernen Kamera können Sie's in 10 Minuten! Und der Preis? Sie erhalten jeden Photoapparat mit einer geringen Anzahlung. Ihr Photohändler zeigt Ihnen eine Auswahl in allen Preislagen. Vergessen Sie nicht: wer mehr von seinen Kindern haben will, der handle nach dem Wahlspruch:

kein Erlebnis verlieren

photographieren

GF 5613

Wie man gute Photos macht, das zeigt Ihnen an vielen Bildbeispielen Walther Benser in dem interessanten Büchlein **100 Phototips und Tricks.** Sie erhalten es kostenlos in allen Photogeschäften, die sich der Gesellschaft zur Förderung der Photographie angeschlossen haben.

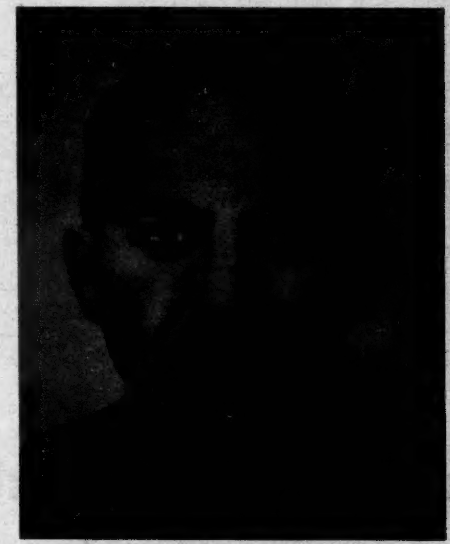
Wer photographiert, hat mehr vom Leben

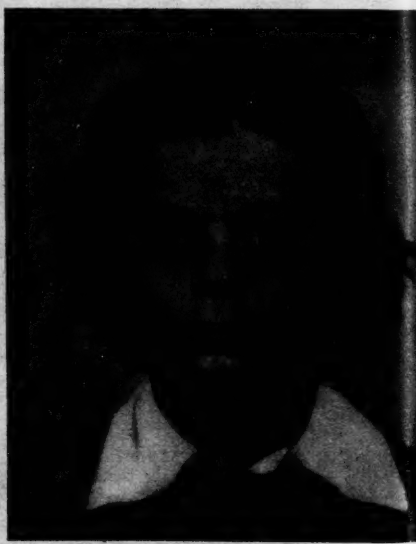
Die erste Geige *spielte der musisch begabte Bauernsohn Adalbert Winter aus dem oberbayerischen Dettendorf im Kreis Miesbach auch bei der Ehefrau seines Kameraden Tesar. Vor Gericht mußte er später zugeben, der Vater Barbaras zu sein. Dieser Tatbestand verführte den Ehemann Franz Tesar zu dem Glauben, auch die übrigen Kinder seiner Frau wären nicht seine eigenen Kinder. Doch er konnte die Richter bisher noch nicht davon überzeugen, da die Fachgutachter zu unterschiedlichen Schlüssen kamen*

Aufgerollt
Sache, a
ter von
Kind al
Familie setzte",
zur Zeit Rosen
Familienverhäl
dekommen er
ablehnt. Bis zu
der Vater dre
seine Ehefrau
Stengl, zur W
Barbara, die
mehr Ähnlichk
Adalbert Wint
Mutter wohnte
Geständnis b
Ehemann Fran
naheliegende
zweite, die Ha
den Vetter sei
Vermeintlicher
den Kadi und h
das seine Befür
das Gericht b
gutachten, das
und lehnte die
zessiert Franz
dacht im Herze
rene Monika n

Kinder, Ki de

In Miesbach sucht ein Ehemann nach deätern sei

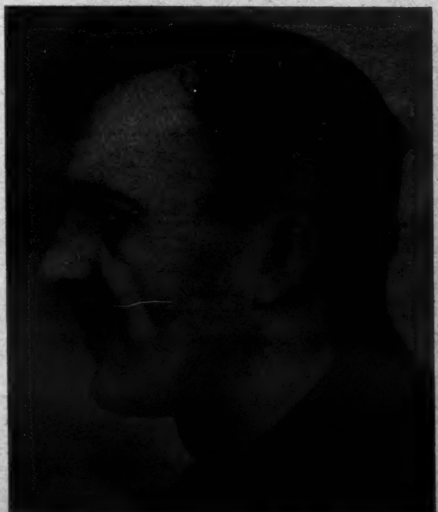




„Die Testbilder beweisen", *sagt Franz Tesar, „daß ich niemals Vater der Tochter meiner Frau bin." Erbbiologe Professor Saller bestätigte es ihm, aber das Gericht berief sich auf das Obergutachten des Sachverständigen Dr. Harrasser, der die offenkundige Ähnlichkeit zwischen Hannelore und Willi Fuchs darauf zurückführt, daß Fuchs der Vetter der Mutter Hannelores ist* FOTOS: Grossar, Archiv

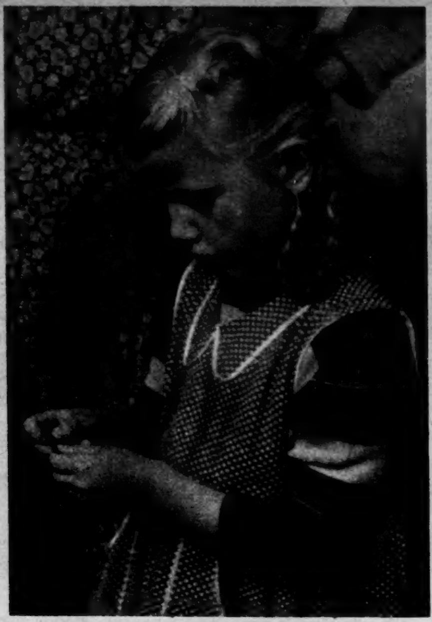
Kopfform, Nase und Mundpartie *von Hannelore ähnelten dem Willi Fuchs so sehr, daß er „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" der Vater sei, stellte Professor Saller fest. Besonders auffällig sei im Profil die steile Stirn und das vorgeschobene Untergesicht. Doch Vetter Fuchs, von Beruf Mechaniker, bestritt vor Gericht seine Vaterschaft zu Hannelore*

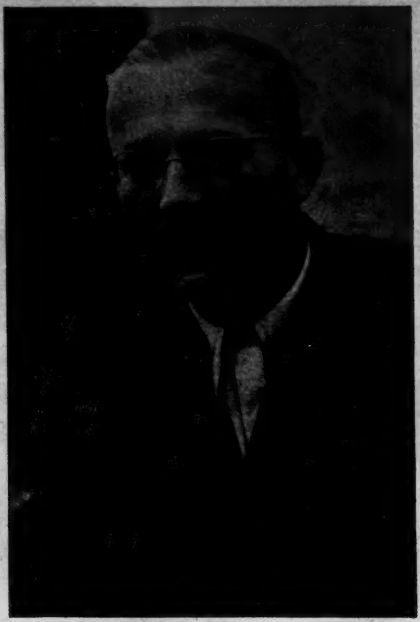
Vetter Fuc
Wochen lang
Mutter Hannelo
Tesar an der F
nach Franz Tes
lichkeit Hanne
Ehemann davo
Beweisen konn



Aufgerollt wurde von mir die Sache, als mir ein bayerischer Vater von vier Kindern sein fünftes Kind als mein drittes in meine Familie setzte", beleuchtet Franz Tesar, zur Zeit Rosenheim, seine zwielichtigen Familienverhältnisse, an deren Zustandekommen er jede Beteiligung brüsk ablehnt. Bis zum Jahre 1950 glaubte er der Vater dreier Kinder zu sein, die seine Ehefrau Marianne, geborene Stengl, zur Welt gebracht hatte. Doch Barbara, die Jüngste, gewann immer mehr Ähnlichkeit mit dem Bauernsohn Adalbert Winter, auf dessen Hof die Mutter wohnte. Adalberts freimütiges Geständnis brachte den betrogenen Ehemann Franz Tesar auf die nun schon naheliegende Idee, daß auch seine zweite, die Hannelore, nicht ihn, sondern den Vetter seiner Frau zum Vater habe. Vermeintlicher Vater Tesar zog nun vor den Kadi und holte ein Fachgutachten ein, das seine Befürchtungen bestätigte. Aber das Gericht berief sich auf ein Obergutachten, das dem ersten widersprach und lehnte die Klage ab. Seitdem prozessiert Franz Tesar, mit dem bösen Verdacht im Herzen, daß auch die erstgeborene Monika nicht mit ihm verwandt ist.

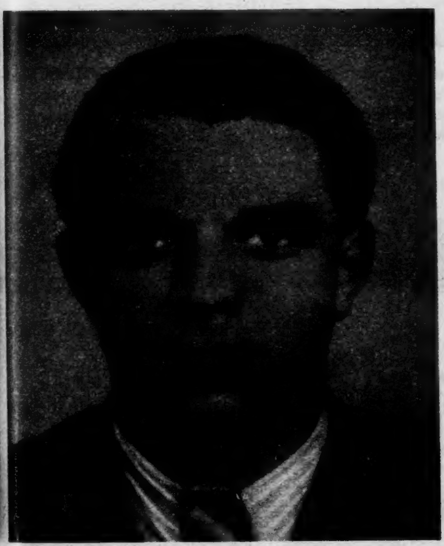
Mutter Tesar, *geborene Stengl, bestreitet entschieden, daß ihr geschiedener Mann nicht der Vater ihrer ersten beiden Töchter ist. Nur im Sündenfalle Barbara gab sie die Unschuld ihres ehemaligen Ehemannes Franz Tesar unumwunden zu*

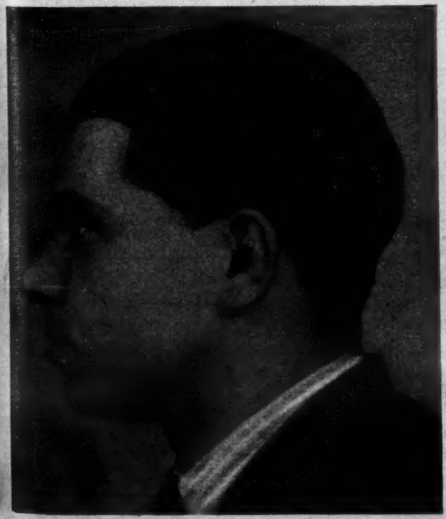

Tochter Barbara *entpuppte sich zusehends als uneheliche Tochter ihrer Mutter. Sie wurde dem Bauernsohn Adalbert Winter immer ähnlicher, so daß sich dieser schließlich als wahrer Vater Barbaras zu erkennen geben mußte*


Stolzer Vater *von drei Töchtern glaubte der damalige Gaupresseamtsleiter Franz Tesar zu sein, bis sich „seine" Jüngste als außereheliches Kind seiner Frau erwies. Seitdem hat Franz Tesar den Glauben an seine Vaterschaft bei den anderen Töchtern verloren*

Kider!

n deätern seiner Töchter


Vetter Fuchs *reparierte seinerzeit vier Wochen lang die Lichtleitung im Hause der Mutter Hannelores, während der Ehemann Franz Tesar an der Front stand. Zwar hatte kurz danach Franz Tesar Heimaturlaub, aber die Ähnlichkeit Hannelores mit Fuchs überzeugte den Ehemann davon, daß er nicht der Vater sei. Beweisen konnte er es aber bis heute nicht*



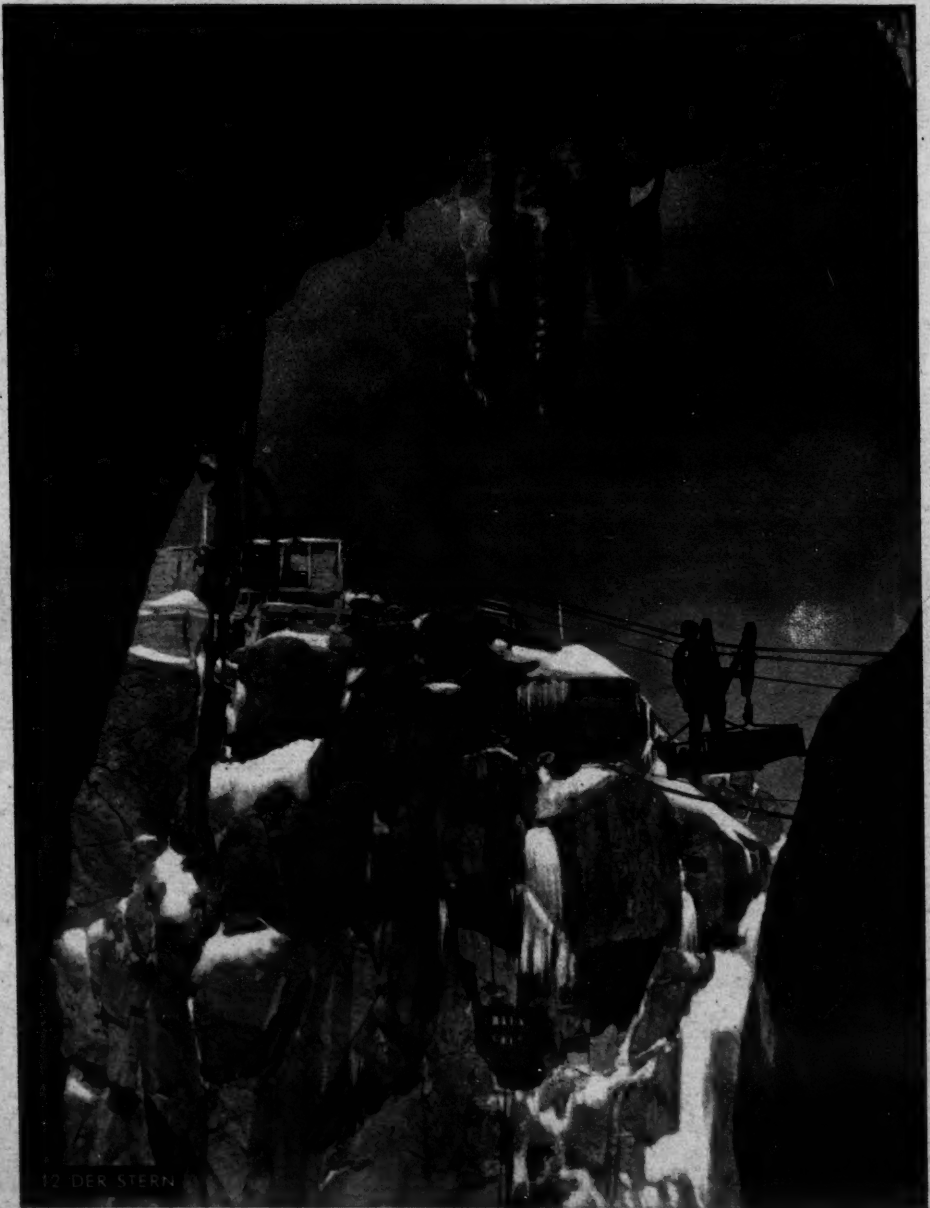
Wie aus dem Gesicht geschnitten *ähnelt Hannelore dem Vetter ihrer Mutter, von dem der Ehemann Tesar behauptet, er sei der Vater des Kindes. Der letzte Beweis aber fehlt*

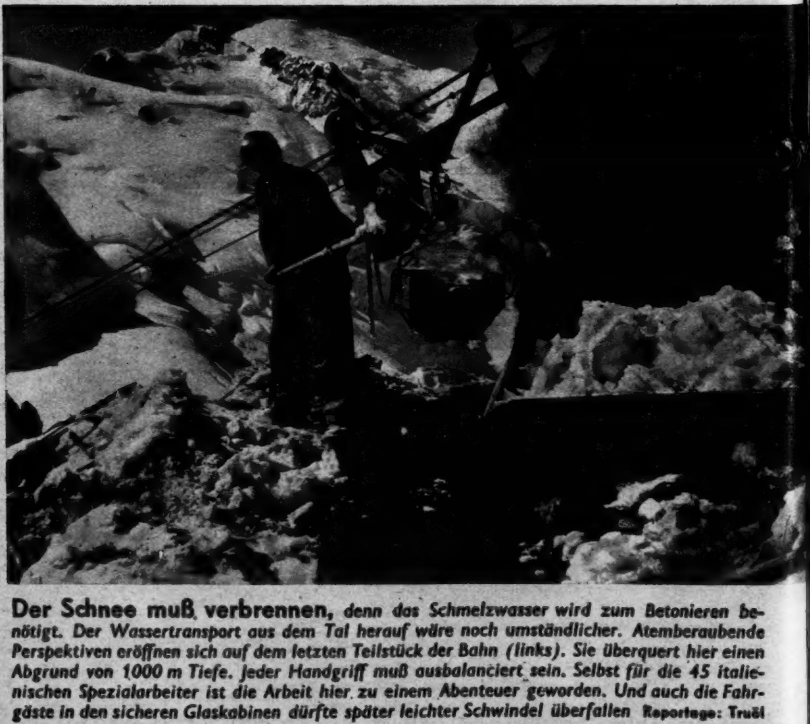
Schwindelfrei wie Artisten *müssen die Arbeiter sein, die in 3800 m Höhe die Bergstation der höchsten Seilbahn der Welt bauen. Unter ihnen liegt Chamonix, das französische Wintersportzentrum, wo 1951 mit dem Bau der Bahn begonnen wurde. In den Sommermonaten soll das schwierigste Stück der Bergbahn fertig werden. Es führt von einer Zwischenstation auf drei*

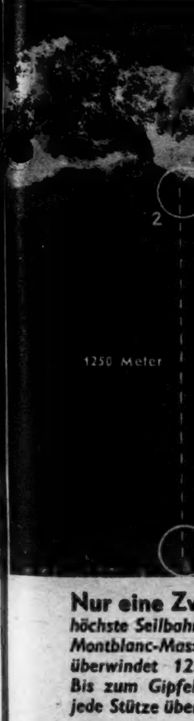
Kilometer Länge
des Mittags", ei
blanc. Auf 150 q
man dann auch

Und wenn der gan Sc
verbrennt...

die höchste
wird doch ge
in diesem Som
gäste auf den

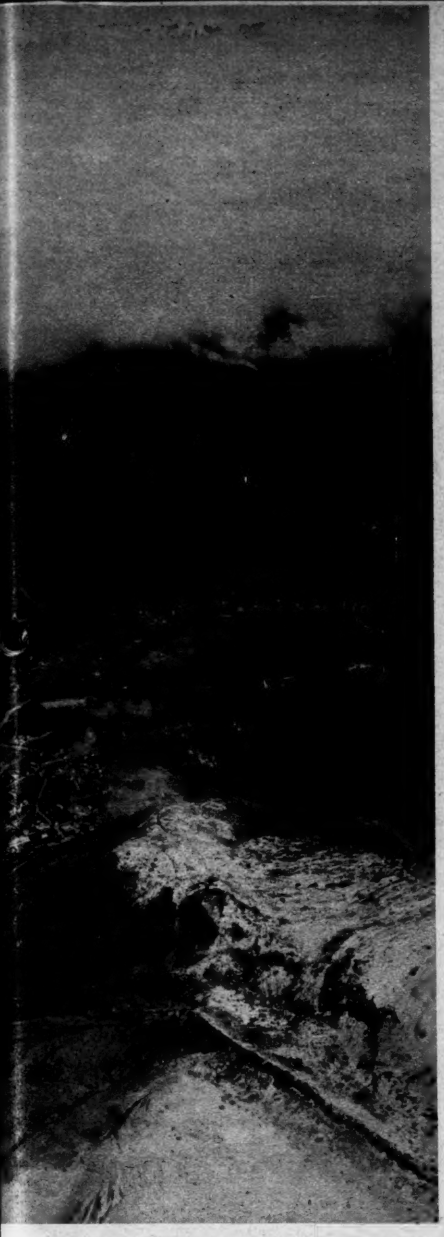






Der Schnee muß verbrennen, *denn das Schmelzwasser wird zum Betonieren benötigt. Der Wassertransport aus dem Tal herauf wäre noch umständlicher. Atemberaubende Perspektiven eröffnen sich auf dem letzten Teilstück der Bahn (links). Sie überquert hier einen Abgrund von 1000 m Tiefe. Jeder Handgriff muß ausbalanciert sein. Selbst für die 45 italienischen Spezialarbeiter ist die Arbeit hier zu einem Abenteuer geworden. Und auch die Fahrgäste in den sicheren Glaskabinen dürfte später leichter Schwindel überfallen* **Reportage: Truöl**

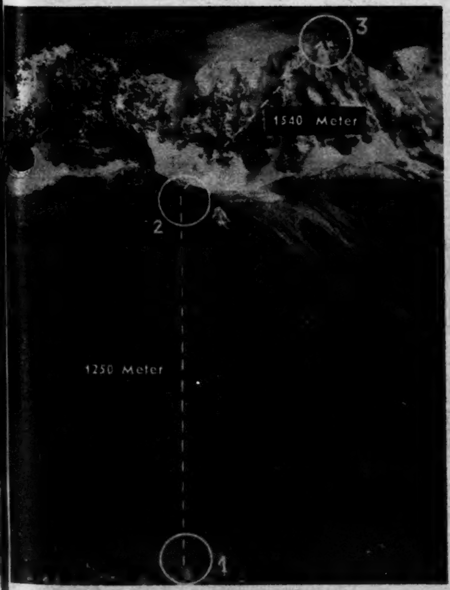
Nur eine Zw
höchste Seilbah
Montblanc-Mass
überwindet 12
Bis zum Gipfel
jede Stütze über



Kilometer Länge ohne jede Stütze zur „Nadel des Mittags", einem Nebengipfel des Montblanc. Auf 150 qkm großen Schneefeldern kann man dann auch im August noch Skilaufen

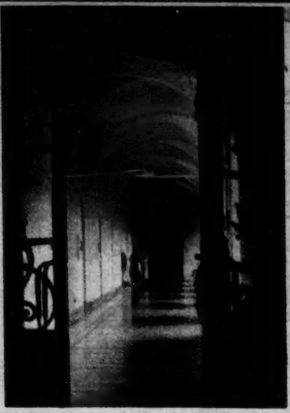
...ne Schnee

die höchste Seilbahn der Welt wird doch gebaut. Sie wird noch in diesem Sommer die ersten Fahrgäste auf den Montblanc bringen.

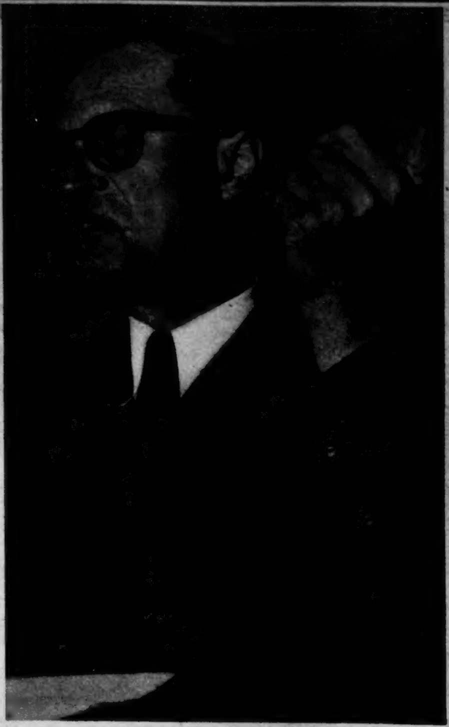


Nur eine Zwischenstation *erhält die höchste Seilbahn der Welt von Chamonix zum Montblanc-Massiv. Die erste Teilstrecke (1–2) überwindet 1250 Meter Höhenunterschied. Bis zum Gipfel (3) wird das Seil dann ohne jede Stütze über drei Kilometer Länge geführt*

Das Fach war leer: spurlos verschwanden belastende Akten

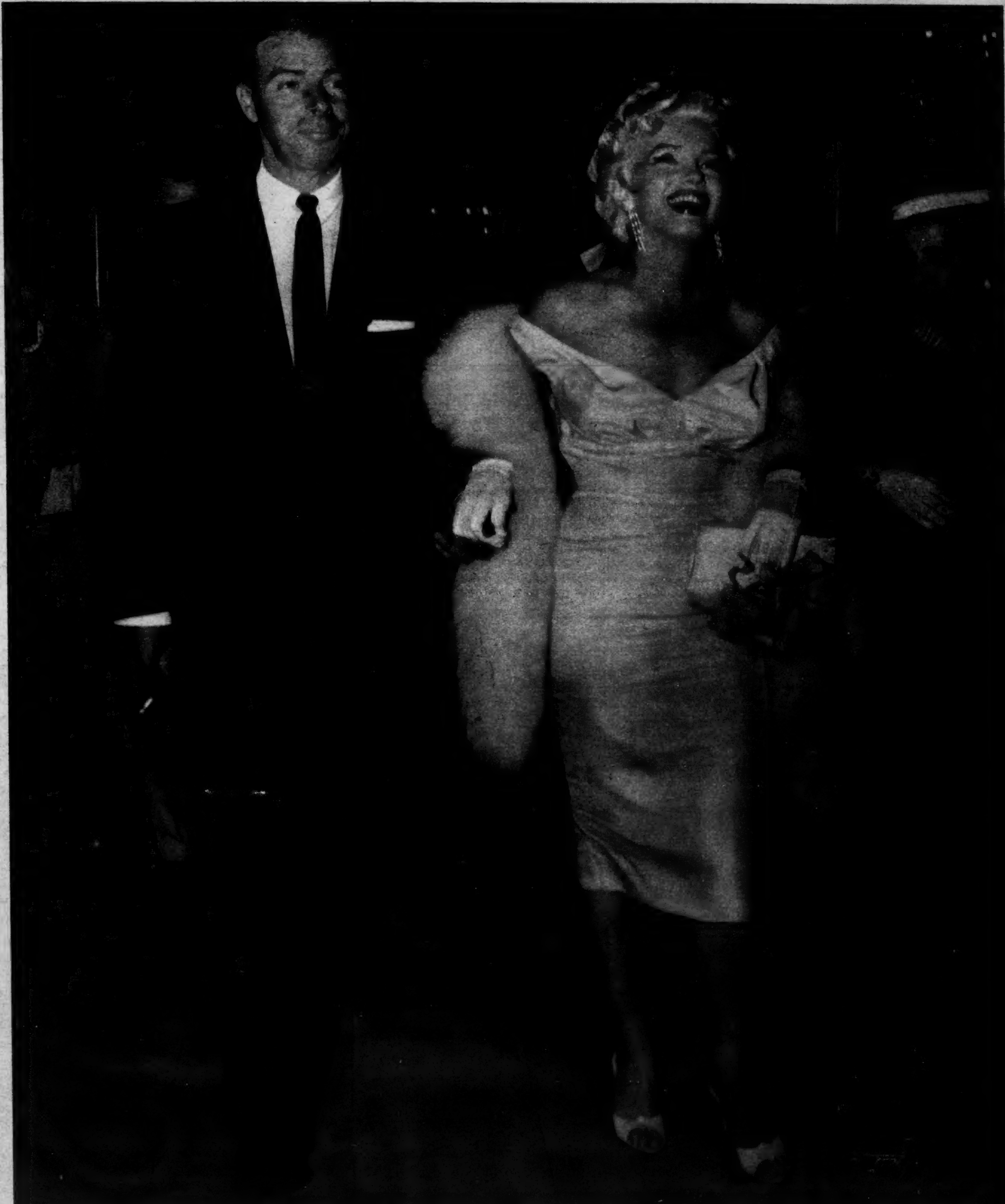


Tatort: Münchens Justizpalast

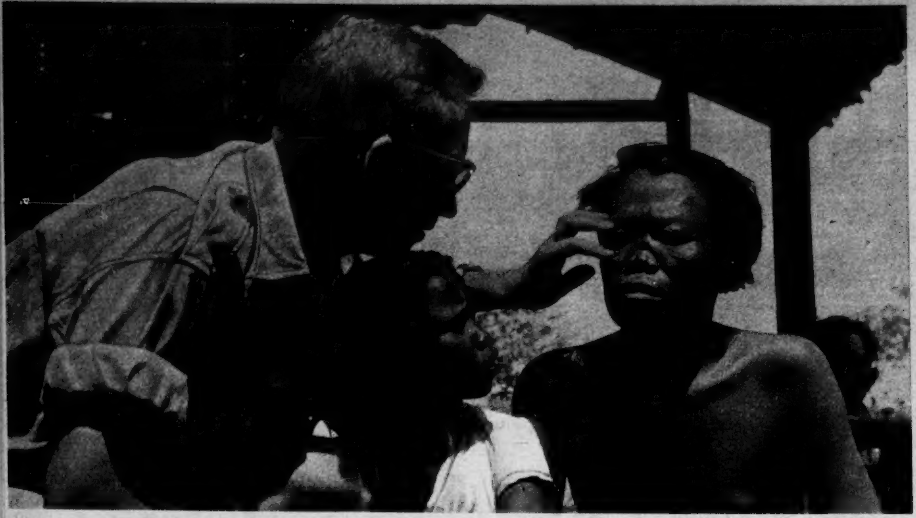


Plötzlich sind die Akten weg

Richterbestechung, Rechtsbeugung und Nötigung im Amt wirft man dem Angeklagten Wilhelm Wambold (rechts) vor. Jahrelang — mit Unterbrechung — ermittelte die Staatsanwaltschaft in München. Aber jetzt endlich sollte der Prozeß stattfinden. Doch siehe da: nun sind die Akten verschwunden — aus dem Justizpalast gestohlen, mutmaßt der Staatsanwalt. Der Prozeß muß wieder einmal vertagt werden. Übrigens ist der Angeklagte zufällig Amtsgerichtsrat im Justizpalast.

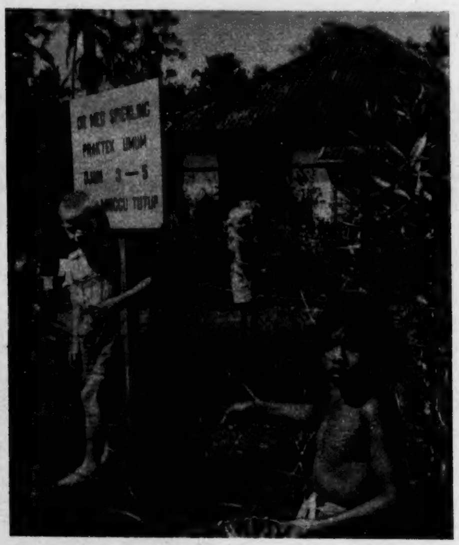


UNSER LIEBES HERZCHEN *Marylin Monroe macht in zwiefacher Hinsicht wieder einmal von sich reden. Am New Yorker Broadway erschien sie zur Premiere ihres neuen Films „7 Jahre Verlangen" und ließ sich von ihren Anhängern beklatschen. Sie tat das an der Seite ihres geschiedenen Gemahls, Baseball-Kanone Joe Dimaggio. Eingeweihte wollen wissen, daß Marylin gern zu Old Joe zurückkehren würde. Sein Kommentar: „Wir sind nur gute Freunde." Zur Hebung des Umsatzes hat Marylin jetzt eine Büstenhalterfirma gegründet. Das Fabrikat heißt „Marylin"* FOTO: ap



Im Dorf der Leprakranken *auf Bali leben die Ärmsten der Armen. Dr. Spierling besucht und betreut die Aussätzigen regelmäßig. Dieser Eingeborene wurde vor neun Jahren von seiner Familie ausgestoßen. Der Aussatz, so lehrt die Wissenschaft, ist kaum ansteckend. Trotzdem hat dieser Kranke sein 12jähriges Töchterchen im frühesten Kindesalter infiziert. Das Mädchen muß nun bei ihm leben*

Paradies mit Schönheitsfehlern



Der trennende Zaun *zwischen Haus und Grundstück von Dr. Spierling und der Straße ist überall zwischen Weißen und Eingeborenen aufgerichtet worden*

400 000 Patienten gehören zum Bereich von Dr. Spierling aus Frankfurt, der sich mit 300 deutschen und österreichischen Ärzten für drei Jahre nach Indonesien verpflichten ließ. Dr. Spierling leitet das Krankenhaus von Bangli auf Bali. Sein Vertrag mit der jungen indonesischen Republik sah aus wie ein Weihnachtswunschzettel. Alles und noch viel mehr wurde den deutschen Ärzten versprochen. Unter der heißen Sonne des Südens, inmitten paradiesischer Nacktheit und angesichts orientalischer Gleichgültigkeit gegenüber Krankheit und Tod sah dann jedoch alles ganz anders aus. Die Einkünfte sind unzulänglich, weil die Währung verfällt, und die wenigen eingeborenen Ärzte bereiten ihren deutschen Kollegen tausend Schwierigkeiten. Nur die Mühen und Plagen sind unbegrenzt, und die Vielfalt der Krankheiten. Das Leben auf Bali ist für die deutschen Ärzte farbig, aber es ist durchaus nicht rosig.

Es ist verboten, *auf Bali entblößte Frauen zu fotografieren. So mahnen Schilder die Touristen. Die BalinesInnen sollen vom Staat gezwungen werden, Blusen zu tragen. Dr. Spierling hält nichts von diesen Neuerungen. Die schweißdurchtränkten Kleider fördern nur die weitverbreitete Tuberkulose*

Im letzte
Finger in di
kostet, vers

Ausnahez

Die Romanze eines Liebespaares trieb ein Dorf in Holla[nd] auf die Barrikaden

In dem ha
iden in de
ausgebroc
in Funktio
unablässig
gen das H
bis der B
als den A
das gesch

Wilhelmine *wurde von ihren Eltern mit Gewalt zu einem Freund ihres Vaters gebracht, damit sie ihre Liebe zu dem Arbeitersohn Herman vergißt*

„Ich wa
Du mündi
Dich", sc
17jährige
in die V

ristén.
ts von
kulose

Im letzten Augenblick *vor einer tödlichen Blutvergiftung kam diese Frau mit einem verletzten Finger in die Klinik Dr. Spierlings. So machen es alle seine Patienten: Obwohl die Behandlung nichts kostet, versuchen sie zuerst die balinesische Medizin. Die Medizinmänner auf den Dörfern reden ihnen immer wieder ein, daß der weiße Arzt nur Weißen helfen kann. Wenn sie dann schließlich doch ins Spital kommen, ist es oft zu spät. Der Arztgehilfe, der hier beim Schneiden zuschaut, wird bald mit lückenhaften Kenntnissen eine eigene Praxis aufmachen und zur Konkurrenz von Dr. Spierling werden*

nahmezustand gegen Liebe

ce eines
es trieb
Hollan
rikaden

In dem holländischen Mattenweberdorf Genemuiden in der Provinz Overijssel ist eine Revolution ausgebrochen. Schüsse fielen, Polizeistöcke traten in Funktion, es gab eine Anzahl Verletzter und unablässig hagelte ein Steinbombardement gegen das Haus des Fabrikanten Visscher (links) — bis der Bürgermeister keinen anderen Rat wußte, als den Ausnahmezustand zu verhängen. Und all das geschah, weil der arme Webersohn Herman Jansen (19) die Tochter des reichen Fabrikbesitzers Visscher liebt und heiraten will. Als Vater Visscher von der Romanze erfuhr, brachte er seine Tochter zu einem Freund in einen entlegenen Ort. „Ich will nicht, daß sie einen Arbeiterjungen heiratet", erklärte er. Die Einwohner von Genemuiden aber schlugen Krach, sperrten ihre Läden für die Familie Visscher und verlangen, daß Wilhelmine zurückkommt und ihren Herman heiraten darf.

„Ich warte *auf Dich, bis Du mündig bist, denn ich liebe Dich", schrieb Herman seiner 17jährigen Verlobten Wilhelmine in die Verbannung nach Ede*

Postillion *d'amour mit Stahlroß ist Wilhelmines Bruder Jan. Jeden Tag fährt er die 30 Kilometer nach Ede, wo Wilhelmine jetzt lebt, und bringt ihr Nachrichten von Herman*

Das harte Herz *von Vater Visscher ließ sich weder durch die Tränen seiner Tochter noch durch Proteste erweichen. Nach der Schlacht mußte Mutter Visscher vor ihrem Haus die Scherben wegfegen*

n ihren
einem
racht,
u dem
ergißt

Die tödliche Rache der Cecilie Schamberger

Tragödie mit E 605 am Berliner Kreuzberg

Neun Tage im Untersuchungsgefängnis, des Mordes an seiner Frau Cecilie dringend verdächtig, den Prozeß und das Urteil vor Augen und nun freigelassen: das ist der Ausgang eines Falles, wie man ihn sonst nur in Kriminalschmökern findet. — Die Ehe der Schambergers war nach 16 Jahren in die Brüche gegangen. Der Mann hatte eine Geliebte. Er ließ sich scheiden. Die Frau gewann ihn zurück. Erneute Heirat, dann wieder Scheidung und nochmals Versöhnung. Als Reinhold Schamberger dennoch seine eigenen Wege ging, schlug Ceciliens Liebe in wilden Haß um. Am Abendbrottisch trank sie aus ihrer Medizinflasche, die Reinhold so verabscheute. „Ich schlug sie ihr aus der Hand", so sagt er. Cecilie mußte sich übergeben und besudelte den Anzug des Mannes. Erregt verließ Reinhold das Haus. Kurz darauf schrie Cecilie um Hilfe. Sie starb auf dem Wege ins Krankenhaus. Todesursache: E 605. Das Gift fand man in der Medizinflasche. Reinhold wurde verhaftet. Alle Indizien sprachen gegen ihn. Trotzdem kam er frei. Des Rätsels Lösung: In den Flecken auf seinem Anzug wurden keine Giftspuren gefunden. Cecilie mußte das E 605 also erst nach seinem Weggehen in die Flasche getan haben.

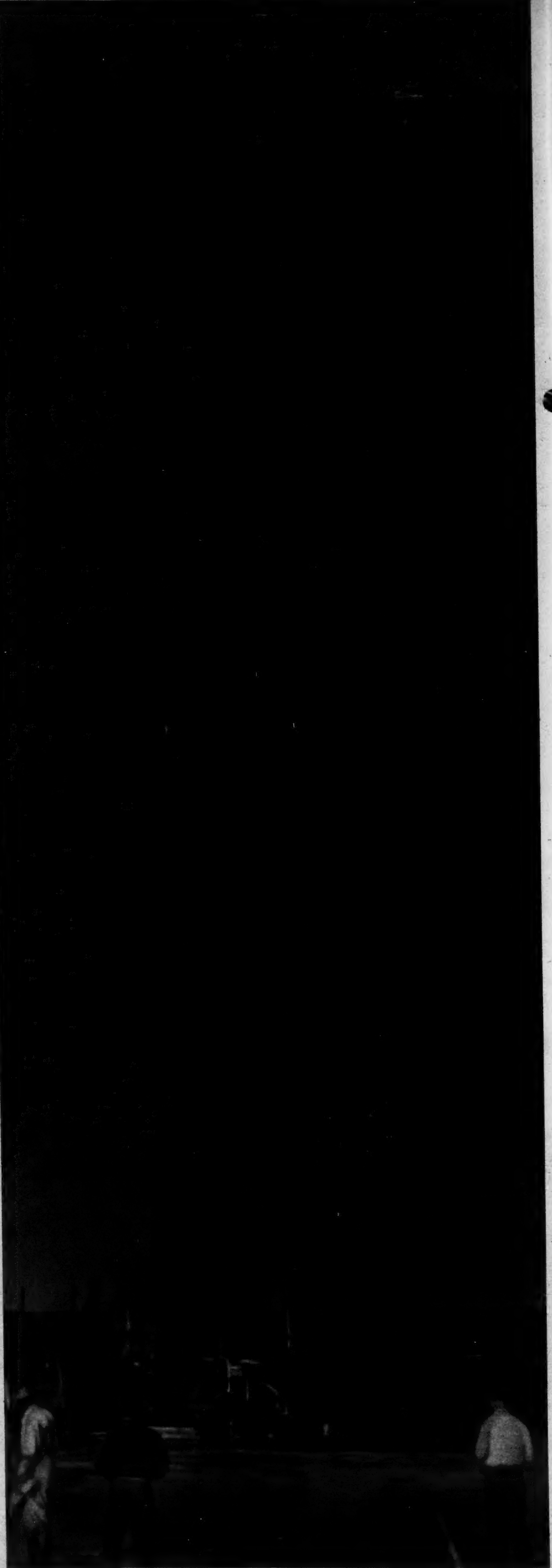
Reinhold Schamberger *sollte das Opfer der Rache seiner Frau werden*

Cecilie Schamberger *(39) vermietete zuletzt Marktbuden am Kreuzberg. Sie verdiente viel Geld, aber sie schaffte es nicht, Reinhold zu binden*

In den zwanziger Jahren *war Cecilie unter dem Namen „Cecilie Reinsch" eine Varieteattraktion. Ihren Partner Arthur (rechts), mit dem sie verlobt war, hat man 1933 umgebracht. Später lernte sie dann Schamberger auf einem Rummelplatz kennen, wo er in einer Schießbude arbeitete* **FOTOS: Angela Czerski**

Schreck in der Morgenstunde

Dreihundert Ölarbeiter aus Huntington in Kalifornien wurden kürzlich unsanft geweckt. Steine, Schlamm und Öl prasselten auf die Dächer ihrer Barackenstadt (oben) und schlugen die Fenster ein. Ein Bohrer war auf das langersehnte Öl gestoßen, und das Öl hatte sich gerächt, indem es mit ungeheurer Gewalt 300 Meter hoch in den Himmel schoß (rechts). Die Arbeiter mußten ihre Siedlung räumen, bis die Fontäne gebändigt war



Das
auf
Bremer Stei

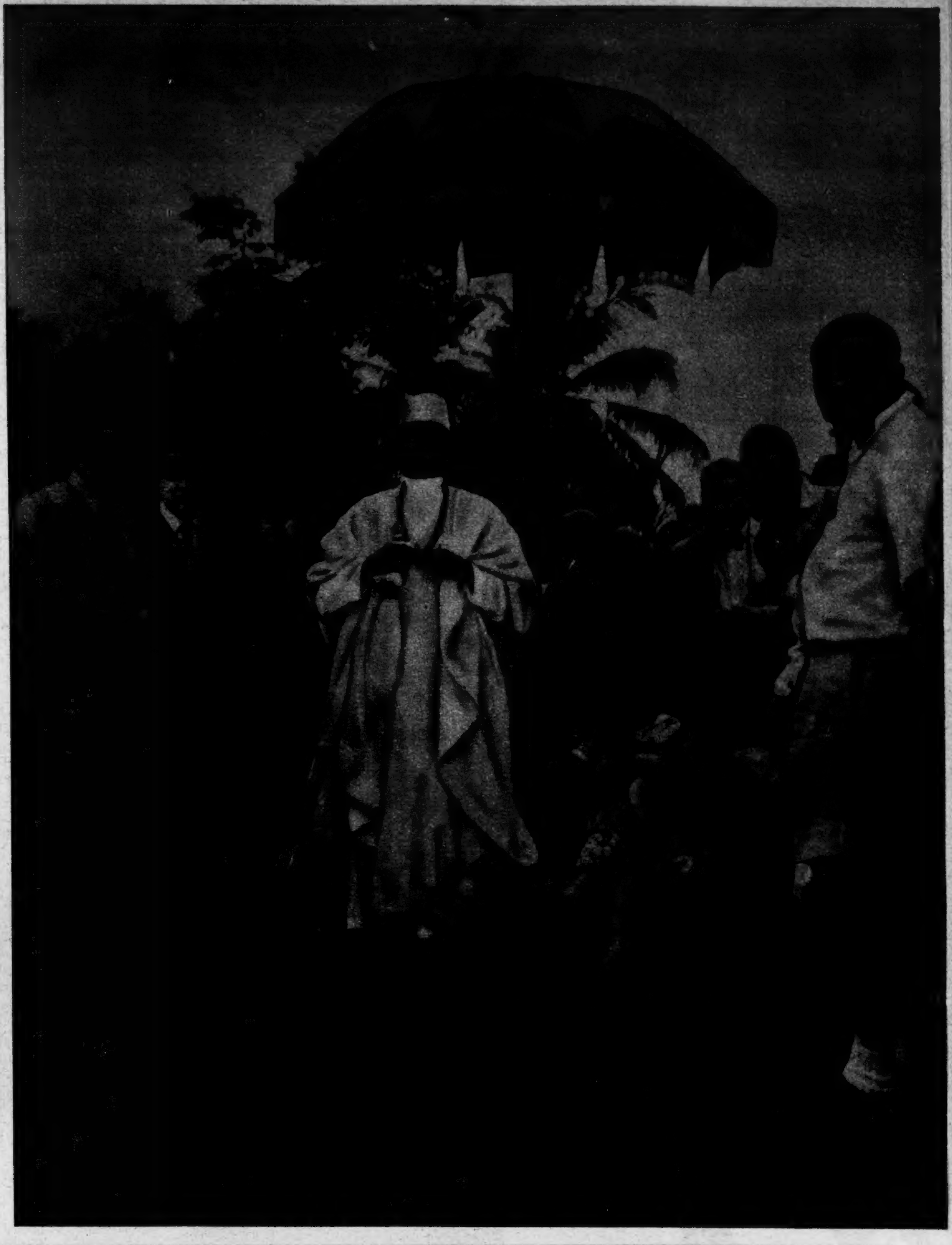
Ang
sehr

Das Glück stoppte auf der Autobahn

Bremer Steinmetz klopft jetzt goldene Steine in Afrika

Dr. Maja *aus Nigeria hatte erfolgreiche Panne vor Anackers Haus*

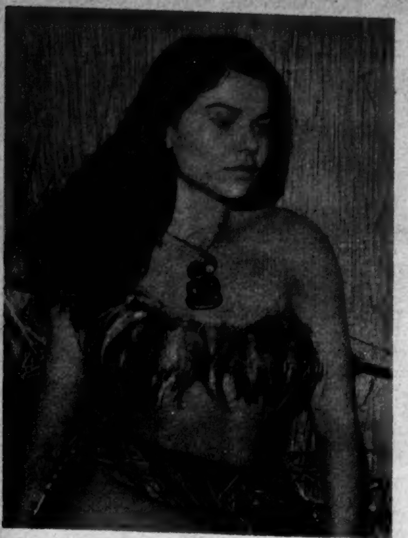
Es begann auf der Autobahn Hamburg-Bremen mit einem leeren Benzintank. Mit dem letzten Tropfen kam der Afrikaner Dr. Maja aus Nigeria gerade noch bis zum Hollenstedter Naturstein-Werk. Dessen Besitzer Bernhard Anacker kippte dem ratlosen Afrikaner bereitwillig einen ganzen Kanister in den Tank. Ob er sich nicht eben mal die Fabrik ansehen dürfe, fragte Dr. Maja. „Aber bitte", lud Anacker ihn ein. Eine halbe Stunde später meinte Dr. Maja zum Abschied: „Sie müßten nach Nigeria." Der Steinmetz lachte: „Gerne", denn er hielt es für einen netten Scherz. Aber zwei Tage später war das Telegramm aus London da: „Sofort kommen stop Flugkarte reserviert stop." Anacker flog am nächsten Wochenende, einen Monat später folgte sein Maschinenpark. Heute sitzt er unter heißer afrikanischer Sonne und läßt Steine klopfen, die für ihn aus purem Gold sind.



„Die Jacke ist noch immer frisch", *findet Steinmetzmeister Anacker, „wenn einer nach dem Chef fragt, kann ich immer sagen, er ist nicht da." Das ausgediente Kleidungsstück trug er in Deutschland am liebsten. Auch in Afrika legte er es nicht ab, wo er unter der Schirmherrschaft des schwarzen Königs von Egbaland (rechts) mit Hilfe Dr. Majas einen einträglichen Steinmetzbetrieb aufbaut*

Angezogen und sehr anziehend

– letzteres besonders auf Männer – wirken die neuen Bade- und Strandmodelle. Was sie ganzteilig verhüllen, gleichen sie aus durch raffinierte Körperbetonung. Von links nach rechts: Zwei karierte Badeanzüge und Träger, auf Lastex gearbeitet. Modisches Attribut: der schattenspendende Strohhut. Anklänge an die Jahrhundertwende zeigt der Stranddreß mit knielangen Bundhosen und schulterverhüllender Stola. Knappen Sitz bei dem schwarzen Wollbadeanzug verspricht der Reißverschluß, durch weiße Blenden verdeckt. Sehr bunt, sehr türkisch gemustert ist das Strandmodell mit Korsarenschärpe und schulteroffenem Blendenkragen



„Glut über der Sahara" *werde der Film heißen und sie werde sein Star, versprach Karl-Edi Laya Raki*

DIE WAHRE GESCHICHTE (80)

Die Frauen nannten ihn Charly

Lang und dürr ist Karl-Edi Schmidt. Kurz und dick ist seine Nase. Randlos ist die Brille und rot sind die Ränder der Ohren, die respektvoll Abstand halten vom kernigen Schädel. Das Haupthaar ist borstig gestutzt, steht zu Berge, denn haarsträubend sind die Ideen, die dem Hirn darunter zu gewissen Zeiten zu kommen pflegen.

Karl-Edi ist heute 27 Jahre alt. Sein Vater nannte ihn einst „mein guter Junge". General Sir Richard Gale, Oberkommandierender der britischen Rheinarmee, nannte ihn jovial „Mr. Charles Edward Smith". Dr. Barnstorf vom Niedersächsischen Landeskrankenhaus nannte ihn im psychiatrischen Gutachten „den Typ des passiven Zustandskriminellen". Der Oberstaatsanwalt in Hannover nannte ihn einen „gefährlichen Berufs- und Gewohnheitsverbrecher". Die Frauen aber nannten ihn, wenn sie nicht sprachlos waren, zärtlich „Charly, my dear".

„Schmidt", sagte der Klassenlehrer einst zu Karl-Edi, als er in der Untertertia war, „dein Englisch ist zum Weinen." Karl-Edi bekam eine fünf. Er verließ die Klasse und die Schule in dem Ruf, keine Leuchte zu sein. Er wurde Bäckerlehrling, fing an, zu nachtschlafender Zeit Brote in den Ofen zu schieben. Dann fing er an, auf dem Schwarzen Markt zu schieben, denn der Krieg war zu Ende, und außer … paßte es Karl-Edi nicht, immer so … üh aufstehen zu müssen, wie es sein Beruf verlangte. Karl-Edi wurde Mixer in einem englischen Offiziersklub in Hannover, und die Engländer sagten bald „Smith", sagten sie: „your English is wonderful", und sie klopften ihm auf die schmale Schulter, weil sie noch keinen German getroffen hatten, der so gut englisch sprach und der sich gar in den Dialekten auskannte. Sie wußten sich nicht zu halten vor Freude, und manche halfen ihm, mit Pistolen, Zigaretten und anderen nützlichen Dingen zu handeln, weil es eine schwere Zeit war und jeder sehen mußte, wie er zurechtkam.

Karl-Edi wurde einige Male erwischt, mußte dann auch sitzen, weil er gestanden hatte. Hinter Gittern reifte sein Talent, und als er sechsundzwanzig war, sich gerade in Freiheit befand und den Beruf eines Abonnentenwerbers für einen Zeitschriftenverlag ergriffen hatte, trieb ihn sein Sinn für die Einfalt der Menschen dazu, seine neue Tätigkeit so auszubauen, wie es vor ihm noch keinem Abonnentenwerber gelungen war.

Karl-Edi fuhr nach Bad Oeynhausen ins britische Hauptquartier.

„Wohin?" knarrte ihn ein alter Sergeant an. Karl-Edi holte sein bestes Englisch hervor.

„Wie lange bei der Armee?" fragte er arrogant.

„Fünfundzwanzig Jahre", murmelte der Sergeant verblüfft. Karl-Edi begann, an einem losen Knopf zu drehen, der von der Uniformjacke des Sergeanten baumelte.

„Fünfundzwanzig Jahre", sagte er kopfschüttelnd, „und Sie wissen immer noch nicht, wie man Knöpfe annäht!" — Er drehte den Knopf endgültig ab, drückte ihn dem erschütterten Soldaten in die Hand und fragte: „Wo ist das Zimmer des Generals?"

„Dort", stammelte der militärisch zutiefst Getroffene.

„Thank you", sagte Karl-Edi, „ich werde dem General nichts von der Schweinerei mit Ihrem Knopf sagen. Ich hoffe, daß das nie wieder vorkommt."

„Thank you, Sir", hauchte auch der Sergeant und riß dem Besucher die Vorzimmertür auf.

„Zum General!" sagte Karl-Edi zu der Vorzimmerdame, einem Mädchen im Rang eines Captain. „Ich bin Charles Edward Smith aus Karatschi."

Schönheitschirurg, *Student aus Pakistan, Schnorrer und verwöhnter Frauenliebling – in Wirklichkeit Bäckerlehrling Karl-Edi Schmidt*

Sir Richard Gale, der kommandierende General, war ein starker Mann mit Würde, Bart und Doppelkinn.

„Mein Vater ist Engländer, meine Mutter Inderin", sagte Karl-Edi.

„Aha", sagte der General, „prächtiges Wetter haben Sie mitgebracht."

„Nicht wahr", nickte Karl-Edi, „ich bin Leiter einer Studentengruppe, General. Austauschstudenten, you know. Die Völkerverständigung ist eines der wichtigsten Anliegen unserer Zeit. Deshalb sind wir in Deutschland."

„Eine schöne Aufgabe", sagte der General.

„Wir finanzieren uns selbst, General", sagte Karl-Edi. „Wir liegen nicht dem Staat auf der Tasche."

Der General fand das großartig.

„Was kann ich für Sie tun?" fragte er.

„Ich sagte schon, wir finanzieren uns selbst. Wir bereisen das Land, halten Vorträge im Sinne der Völkerverständigung — und um zu leben, haben wir mit einem deutschen Zeitschriftenverlag Verbindung aufgenommen. Die Deutschen sind wundervoll."

„Wem sagen Sie das", murmelte der General.

„Wir werben für den Verlag Abonnenten. Wenn Sie uns eine Bescheinigung geben würden, General, daß wir auch Vorträge in englischen Dienststellen halten dürfen, um über unsere Erfahrungen mit der Völkerverständigung zu berichten —"

„Mach' ich", sagte der General bereitwillig, denn er hatte es eilig. Er stand auf. „Mache ich selbstverständlich."

Karl-Edi verließ das Hauptquartier mit der Bescheinigung: „Charles E. Smith, Leiter der I. S. S. (International Student Service, London) ist berechtigt, sämtliche englischen Dienststellen aufzusuchen ...", Stempel, Datum, Unterschrift.

Draußen stand der Sergeant.

„Knopf wieder angenäht?" fragte Karl-Edi jovial.

„Yes, Sir!" schnarrte der alte Soldat und reckte die Schultern nach hinten.

„Prächtiger Geist in der Truppe!" lobte Karl-Edi. „Wirklich prächtiger Geist!"

Er zog übers Land. Er klapperte die Dienststellen der britischen Zone ab. Er trommelte englische Mädchen und Frauen in Kantinen- und Klubräumen zusammen. Er hielt ihnen die Bescheinigung unter die Nase und sagte: „Hören Sie zu, Ladies, obwohl ich schon Doktor bin — Schönheitschirurg, um genau zu sein — sehe ich es als eine besonders erfreuliche Pflicht an, mich den jungen Studenten aus Pakistan, wo auch ich geboren bin und die hier in Deutschland für die Völkerverständigung eintreten, als Führer zur Verfügung zu stellen. Auch Sie, Ladies, können etwas für die Völkerverständigung tun, wenn Sie meine jungen Freunde aus Pakistan unterstützen, die ihren Aufenthalt in Deutschland selbst finanzieren, indem sie als Abonnentenwerber tätig sind. Sagen Sie nicht, Ladies, es seien ja deutsche Zeitschriften, die Sie da abonnieren müßten, und deutsch könnten Sie nicht, und es hätte also keinen Sinn! Sagen Sie so etwas nicht! Abonnieren Sie um der guten Sache willen. Zu Lesen brauchen Sie nichts."

Die Ladies abonnierten Strickmodenhefte, Rätselbroschüren, Hausfrauenzeitschriften und Illustrierte.

„Schönheitschirurg, sagten Sie, sind Sie?" fragten sie.

„Yes", antwortete Karl-Edi. „Ich weiß schon, was Sie wollen, Ladies. Ich sehe schon, wo es bei Ihnen fehlt. Pullover sind nun mal heute Mode."

Die Damen erröteten, fragten aber tapfer, ob er da, wo es ihrer Figur an Vollkommenheit mangele, nicht ein wenig operativ nachhelfen könne, indem er den Dingen Form und Richtung verleihe.

„Weiblicher Schönheit zu dienen", sagte Karl-Edi, „ist mir Herzensache." Gegen zwanzig englische Pfund, meinte er, nehme er die Damen gern in seine Vormerkliste auf. „Ich lasse Sie ins Lazarett überweisen. Wir machen die Sache in den nächsten Tagen. Es geht schnell und schmerzlos. Verlassen Sie sich darauf, Ladies, Sie werden staunen, wie sehr so eine Operation ihr Selbstbewußtsein heben wird."

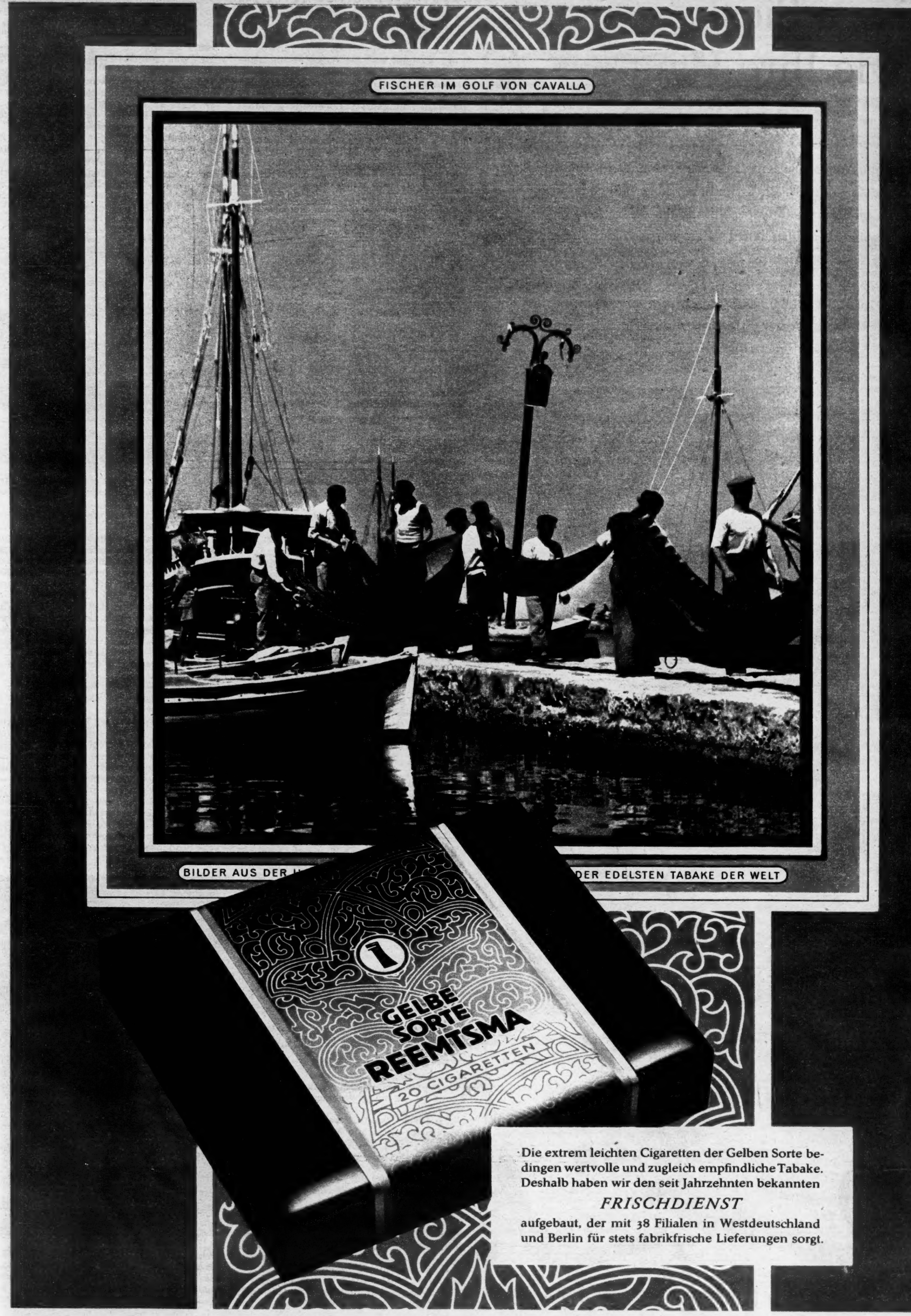
In einem stillen Nebenraum ließ er die Damen zur Reihenuntersuchung antreten, kassierte Vorschuß und nahm ungeniert britisches Hoheitsgebiet in Augenschein, hin und wieder ein tröstendes Wort sprechend oder seiner Überzeugung Ausdruck verleihend, daß noch nicht Hopfen und Malz verloren sei. Im Lazarett, sagte er, werde man weiter sehen. Der englische Militärarzt von Hildesheim schrieb für alle Damen, die an einer Brustplastikoperation interessiert waren, Einweisungsscheine für das Militärhospital Hannover aus, die Karl-Edi mit Dr. Charles Edward Smith gegenzeichnete.

Es war ein Leben in Freuden und auf internationaler Basis, das Karl-Edi führte. Er war einer der erfolgreichsten Abonnentenwerber Niedersachsens, erzielte Provisionen bis zu 600 D-Mark wöchentlich. Als er sich sagte, es sei nun genug mit den Engländern, denn die im Hospital vergeblich wartenden Damen würden sicher bald Lärm schlagen, wechselte er über nach Bremen. Er nannte sich Michel Kürzinger aus Hongkong, mietete sich in der Pension Jacobs ein Zimmer und begann sein Spiel bei deutschen Behörden.

Er stellte sich bei Bremens Oberfinanzpräsident wieder als Charles E. Smith vor, sagte den Spruch auf von der Völkerverständigung, vom Studentenaustausch und von der Selbstfinanzierung. Er erhielt die Erlaubnis, vor den Angestellten der Bremer Finanzbehörde sprechen zu dürfen, und auch die Leute vom Finanzamt, die gewöhnt sind, Geld entgegenzunehmen,

(FORTSETZUNG AUF SEITE 28)

wun-
e der
onnen-
nigung
h Vor-
halten
en mit
en —"
bereit-
nd auf.
er mit
h, Lei-
nt Ser-
ntliche
en ...",
e Karl-
dat und
" lobte
t!"
te die
ab. Er
Frauen
mmen.
ter die
Ladies,
Schön-
ehe ich
Pflicht
s Paki-
nd die
erstän-
fügung
n etwas
wenn
akistan
alt in
em sie
Sagen
eutsche
n müß-
nt, und
Sie so
r guten
en Sie
moden-
uenzeit-
, sind
h weiß
ch sehe
ullover
ber tap-
n Voll-
wenig
er den
ne.
", sagte
Gegen
nte er,
he Vor-
Lazarett
e in den
ell und
auf, La-
so eine
heben
ß er die
ntreten,
ngeniert
nschein,
ort spre-
usdruck
fen und
agte er,
nglische
rieb für
stikope
eisungs-
annover
Edward
und auf
i führte.
bonnen-
e Provi-
lich. Als
mit den
vergeb-
her bald
er nach
ürzinger
Pension
ein Spiel
erfinanz-
nith vor,
lkerver-
usch und
hielt die
der Bre-
dürfen,
amt, die
nehmen,



Wissen Sie, wie Ihre Haut schöner wird?

C 207 C

Nur ganz milde Seife sollten Sie Ihrem Teint zumuten. Wählen Sie darum schon als Grundlage Ihrer täglichen Schönheitspflege eine Seife, der Sie vollkommen vertrauen können. Nun, Luxor macht es Ihnen leicht: Man sieht es ihr schon an, wie rein und weiß sie ist. Und sie ist auch ganz mild, das zeigt ihr herrlicher, wohlduftender Schaum. Luxor Toiletteseife pflegt und verschönt die Haut, das bestätigen Ihnen berühmte Filmstars in aller Welt und beliebte deutsche Filmschauspielerinnen. Folgen auch Sie dem Rat schöner Frauen.

Filmstarseife Luxor-Schönheit auch für Sie!

40 Pf.

BADEGRÖSSE 60 PF.

Filmstars in aller Welt verwenden Luxor

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

gaben Geld heraus, erwarben Abonnements und hatten das Gefühl, Mr. Smith einen mächtigen Gefallen getan zu haben. Bremen, die Hansestadt mit weltweitem Kontakt, fand, daß die völkerverbindende Tätigkeit des Mr. Smith eine unterstützenswerte Angelegenheit sei. Der Senator für Wohlfahrtswesen stellte Karl-Edi eine Limousine zur Verfügung, damit er auch rechtzeitig überall dorthin käme, wo man seiner Abonnentenwerbung harrte. Als der Senator einmal seinen Wagen zur selben Stunde benötigte, da auch Karl-Edi einsteigen wollte, wurde dem Mr. Smith ersatzweise ein Dienstwagen der Polizei mit Fahrer zur Verfügung gestellt.

Karl-Edi, der Reisende in Zeitschriften, der Bäckerbursche und perfekte Gentleman der stets nur ebenso gebrochen deutsch sprach, wie die von ihm Geprellten gebrochen zurückblieben, kam auf seinen Fahrten durchs Land ins Hotel Waterloo in Hannover. Er sah ein Mädchen — die Haut so weiß wie Schnee, die Lippen rot wie Blut, das Haar schwarz wie Ebenholz und die Figur genauso, wie sie sich all die englischen Damen, die sich den kritischen Blicken Karl-Edis ausgesetzt hatten, auch erträumt haben mochten. Das Mädchen war Laya Raki, die Schleiertänzerin, eine in mancher Hinsicht hervorragende Künstlerin.

Es war ihm zu eng. *Karl-Edi Schmidt paßte es nicht, bei den Eltern in Hannover in der Kolonie „Neue Heimat" einfach leben zu müssen*

„Hällo!" sagte Karl-Edi. „How do you do?"

„Was geht das Sie an?" fragte Laya.

„Ich bin Vertreter der J. Arthur-Rank-Film", sagte Karl-Edi.

Sie gingen zusammen aus, und die Menschen, denen sie begegneten, bestaunten die exotische Pracht des Mädchens an Karl-Edis Seite.

„Bei mir haben Sie tolle Chancen", sagte Karl-Edi.

„Welcher Art?" fragte Laya.

„Für dreiunddreißigundeindrittel Prozent Beteiligung werde ich Ihr Manager", bot sich Karl-Edi an. Er fuhr mit dem Mädchen nach Hamburg. Er riskierte einen Flirt und streichelte Layas Arm.

„Aber nein, aber nein", sprach sie, und er wurde seufzend wieder sachlich.

„Sie kriegen eine Hauptrolle", versprach er ihr.

„Was für ein Film?" fragte Laya.

„Ein Farbfilm."

„Wie soll er heißen?"

„Glut über der Sahara."

„Ein schöner Titel."

„Ein Film voll der Wüste und voll Ihrer Schönheit", schwärmte Karl-Edi. „Könnten Sie mir zweihundertfünfzig Mark leihen?"

„Wenn ich sie wiederbekomme", sagte Laya. Dann wurde sie mißtrauisch, und Karl-Edi, ihre Anzeige fürchtend, verließ eilig die große Stadt an der Elbe.

Er suchte das Weite, und er fand die Nähe einer Witwe in den Vierzigern. Sie saß im Nachtlokal „Rote Mühle" in Hannover. Sie hieß Emmi. In ihrem Herzen war Liebe, in ihrer Tasche war Geld.

„Sie sind Amerikaner?" fragte Emmi.

„No, Engländer", antwortete Karl-Edi gebrochen. „Sie haben wundervolle Augen, Miß."

„Mistress, please", sagte die Witwe, lächelte und sah ihn an mit ihren wundervollen Augen.

„Pardon", sagte Karl-Edi mit französischer Aussprache, „ich heiße Charles Gordon Harris, Major auf Sonderkommando. Eben aus Korea gekommen. Mit Düsenjäger."

„So rasch", sagte Emmi.

„Was ist schon die Schallmauer", murmelte Karl-Edi. „Meine Freunde nennen mich Charly. Nehmen Sie einen Drink?"

„Gern, Charly", sagte Emmi.

In ihrer Wohnung sagte Charly dann: „Damned, der deutsche Zoll ist so korrekt."

„Wieso?" fragte Emmi.

„Ich habe aus Korea einen Tempelschmuck mitgebracht. In eurem Money gerechnet 35 000 Mark wert. Jetzt liegt der Schmuck beim Zoll. Sie wollen tausend Mark Zollgebühren haben." — Er sagte „Geburen" statt „Gebühren". Und er sagte, seine Majors-Löhnung sei offensichtlich infolge der Umtändlichkeiten, die durch seine geheime diplomatische Mission in Deutschland verursacht würden, irgendwo auf einer Dienststelle hängengeblieben.

„Wenn du so nett wärst, Emmi, mir die Gebur zu leihen?"

Sie gab ihm das Geld und verlor seine Zuneigung.

Er warb Abonnenten, und er umwarb die Frauen. Grace, der Schönheitstänzerin, entlockte er 300 Mark.

„Ich muß meinen Cadillac reparieren lassen", sagte er zu ihr.

„Gewiß doch, Charly", sagte Grace.

Zu Erika sagte er, er müsse einen Kranz für einen lieben Verstorbenen kaufen. „Gewiß doch, Charly", sagte Erika und gab ihm fünfzig Mark. Marianne erzählte er: „Ich brauche siebzig Mark. Ich muß mit Frau Dr. Oetker Tennis spielen — Oetker, von Oetkers Puddingpulver, you know." — Marianne wußte und gab ihm das Geld.

Es waren die kleinen Beträge für momentane Verlegenheiten. Die größeren Summen holte er sich aus Betrieben von Rang: aus den Farbwerken Bayer, aus den Farbwerken Hoechst, Verkaufsleitung Hannover, aus der Niedersächsischen Wohnungsbaugesellchaft, aus der Firma Brown & Boweri und aus vielen anderen.

Es war so einfach. Er variierte nur den alten Trick von der Völkerverständigung. Er ging am Hauptbahnhof Hannover in eine Fernsprechzelle. Er ließ sich mit dem Direktor des Werkes verbinden, das gerade auf seiner Liste stand.

„Hallo, Herr Direktor", sagte er in reinem deutsch, „hier spricht Stadtamtmann Mittendorf. Darf ich Herrn Direktor an die alte Verbundenheit zwischen Ihrer Firma und der Stadt erinnern. Ich komme heute einmal mit einem privaten Wunsch. Also, Herr Direktor, nicht wahr, Sie kennen doch das Patenschaftsverhältnis zwischen unserer Stadt und der englischen Stadt Bristol. Na, sehen Sie, ich wußte, daß Sie es kennen. Darum bin ich auch sicher, keine Fehlbitte zu tun. Wir haben hier in Hannover augenblicklich eine britische Studentengruppe zu Gast — ja, Gäste der Stadtverwaltung —. Die jungen Her-

„O. k. General!", *bedankte sich Karl-Edi bei Sir Richard Gale, dem Oberkommandierenden der britischen Rheinarmee. Sir Richard glaubte Karl-Edi den Landsmann. Er gab ihm eine Bescheinigung, mit der Karl-Edi Engländerinnen prellte*

sion in
endwo
eben.
mir die

r seine

mwarb
nzerin,

arieren

nce.
e einen
en kau-
e Erika
nne er-
ark. Ich
spielen
gpulver,

den Eltern
zu müssen

und gab

e für mo-
größeren
eben von
r, aus den
ufsleitung
chsischen
der Firma
anderen.
e nur den
ändigung.
nnover in
n mit dem
n, das ge-

te er in
Stadtamt-
Direktor
chen Ihrer
ch komme
n Wunsch.
r, Sie ken-
ältnis zwi-
englischen
ich wußte,
n ich auch
Wir haben
eine briti-
– ja, Gäste
ngen Her-

sich Karl-Edi
mandierenden
ichard glaubte
ihm eine Be-
derinnen prellte

ren interessieren sich für unsere großen Betriebe. Wenn Sie den Leiter der Gruppe, Mister Charles Edward Smith, empfangen würden . . ."

Karl-Edi hängte ein. Dann ging er zu den Betrieben. Er sei der Mr. Smith, radebrechte er, und er sei doch gewiß schon vom Amtmann Mittendorf angemeldet. Und er hielt seinen alten Vortrag, den er schon im Schlafe konnte, schwärmte von Texas, woher er gerade käme, aber Hannover sei auch nicht schlecht, und seine Zuhörer sollten froh sein, in so einer schönen Stadt leben und arbeiten zu dürfen. Und wenn sie die in aller Welt bekannte niedersächsische Großzügigkeit beweisen wollten, brauchten sie nur die Zeitschrift zu abonnieren, die er die Ehre habe, ihnen hiermit anbieten zu dürfen. Der Einnahmeüberschuß käme den Austauschstudenten zugute. Die Zuhörer klatschten Beifall und abonnierten.

Karl-Edi verjuxte das Geld in Lokalen. Er tanzte Be-bop wie ein junger amerikanischer Gott. Er zuckte einen Boogie über das Parkett, der sich gewaschen hatte. Er war der liebe, nette Boy mit dem Stiftekopf, mit der amerikanischen randlosen Brille und mit der dicken Brieftasche. Er liebte die Mädchen, die ihn verwöhnten, und neppte sie. Er war nicht schön, aber er hatte das gewisse auswärtige Etwas. Er hatte den anglo-amerikanischen Tick und machte ihn tagsüber bei Behörden, Generalen und Direktoren und nachts bei Mädchen, Frauen und Witwen zu Geld. Er grassierte wie eine Epidemie. Er überzog das Land Niedersachsen mit seiner ansteckenden Liebenswürdigkeit, bis sie endlich dahinter kamen, daß er, bei Licht besehen, eine Landplage war.

Sie verhafteten ihn, als er beim Tanzen ein Mädchen küßte.

„Hällo", sagte er zu den Polizisten, „was ist los?"

„Alles o. k.", sagten die Polizisten, und Karl-Edi, der schließlich englisch konnte, verstand sie sofort.

„Bye-bye", rief er seinem letzten Mädchen zu, das ihm noch nichts geliehen hatte und ihn deshalb beweinte.

Die 4. Große Strafkammer in Hannover nahm sich Karl-Edi vor.

„Wenn Sie noch einmal vor Gericht kommen, wandern Sie ins Zuchthaus", mahnte der Vorsitzende. Karl-Edi schwor, er werde sich bessern. Er versicherte, nie wieder Abonnenten zu werben, da das ein Beruf sei, der ihn in Versuchung führe.

„Ich verspreche, Herr Vorsitzender", sagte Karl-Edi in seinem Schlußwort, „ich werde mich in einer Heilanstalt einer Schocktherapie unterwerfen, damit ich meinen anglo-amerikanischen Spleen loswerde. Ich werde mein Haar lang wachsen lassen und mir eine Hornbrille kaufen. Ich werde nur noch deutsch sprechen, bis mein Englisch wieder so schlecht ist, wie früher in der Schule. Ich bitte um eine milde Strafe."

„Drei Jahre", antwortete der Richter, und ein Wärter brachte Karl-Edi Schmidt, den sie ehrfurchtsvoll Charles Edward Smith oder zärtlich Charly genannt hatten, in die Zelle 326 des Gefängnisses in der Leonardstraße.

H. N.

***Zelle 326** ist jetzt für drei Jahre die Endstation des notorischen Hochstaplers Karl-Edi Schmidt. Er kennt das Gefängnis in der Leonardstraße in Hannover von früher her. Die Zelle ist wesentlich enger als das Häuschen in der Kolonie „Neue Heimat"*

Und Terry war mein Freund

ROMAN VON RAYMOND CHANDLER

DIE LETZTE FORTSETZUNG: Linda Loring kommt tatsächlich noch am späten Abend zu Philipp Marlowe. Der holt seine letzten Flaschen Sekt aus dem Eisschrank. Die beiden trinken und plaudern und küssen sich schließlich. Und nun kommt es heraus: die Millionenerbin Linda Loring will den armen Privatdetektiv Marlowe heiraten. Doch Marlowe behält einen kühlen Kopf und sagt nein. Eine Ehe ohne Liebe ist nichts für ihn und nichts für Linda. Am nächsten Tage besucht Marlowe Sewell Endicott, den Rechtsanwalt, der damals in Mexiko die Leiche von Terry Lennox identifiziert hat. Der Privatdetektiv entwickelt seine Theorie: Terry sei damals nicht tot, sondern nur bewußtlos gewesen. Endicott geht auf seine Argumente gar nicht ein. Eines freitagmorgens kommt ein Fremder zu Marlowe. Er trägt eine blaue Brille. Der Privatdetektiv ahnt sofort, wen er vor sich hat. Schon nach kurzem Gespräch nimmt der Fremde die Brille ab und sagt: „Ich glaube, es ist noch zu früh für einen Gimlet."

19. Fortsetzung und Schluß

Sie hatten in Mexiko City prachtvolle Arbeit an ihm geleistet. Warum auch nicht? Ihre Ärzte, Techniker, Krankenhäuser, Maler, Architekten sind ebenso gut wie unsere. Manchmal noch ein bißchen besser. Ein mexikanischer Polizeibeamter hat den Paraffin-Test für Pulvernitrate erfunden. Sie konnten Terrys Gesicht nicht vollkommen machen, doch sie hatten schon viel geschafft. Sie hatten sogar seine Nase verändert, ein Stück Knochen herausgenommen, so daß sie stumpfer, weniger nordisch aussah. Sie hatten nicht jede Spur von Narben entfernen können, und so hatten sie ihm auch an die andere Seite des Gesichtes noch ein paar gemacht. Messerstichnarben sind in lateinischen Ländern nicht ungewöhnlich.

„Sie haben hier oben sogar eine Nervenübertragung gemacht", sagte er und tippte an die Seite seines Gesichtes, die früher die schlimme Seite gewesen war.

„Hat das einigermaßen gestimmt, was ich gesagt habe?"

„Ziemlich genau. Ein paar Einzelheiten waren falsch, aber die sind nicht so wichtig. Es ging ganz schnell vor sich und manches war improvisiert, und ich hab selber nicht gewußt, was eigentlich passieren würde. Man hat mir gesagt, ich sollte dies tun und das tun und keinerlei Spur hinter mir lassen. Mendy ist's nicht recht gewesen, daß ich an Sie geschrieben habe, aber ich hab drauf bestanden. Er hat Sie ein bißchen unterschätzt. Den kleinen Haken mit dem Briefkasten hat er überhaupt nicht gemerkt."

„Sie haben gewußt, wer Sylvia umgebracht hat?"

Er gab mir keine direkte Antwort. „Es ist ziemlich hart, wenn man eine Frau wegen Mordes ans Messer liefern soll — sogar schon, wenn sie einem niemals viel bedeutet hat."

„Die Welt ist nun mal hart. Ist Harlan Potter an all dem beteiligt gewesen?"

Er lächelte von neuem. „Sieht er so aus, als ob er das irgendwem auf die Nase binden würde? Ich glaube nicht. Ich glaube, er ist der Meinung, ich sei tot. Wer hätte ihm denn was anderes erzählen sollen — wenn nicht Sie es getan haben?"

„Was ich ihm erzählen könnte, das könnten Sie in einen Grashalm einwickeln. Was macht denn Mendy jetzt?"

„Es geht ihm ganz gut. Er ist in Acapulco. Er hat's Randy zu verdanken, daß er mit heiler Haut davongekommen ist. Aber die Brüder halten nicht viel davon, mit Polizeibeamten grob umzugehen. Mendy ist nicht so schlecht, wie Sie glauben. Er hat ein Herz."

„Das hat eine Schlange auch."

„Na, wie ist das mit unserm Gimlet?"

Ohne ihm zu antworten, stand ich auf und ging zum Safe. Ich drehte an dem Verschluß und holte den Umschlag mit dem Madison-Bildnis und die fünf Hunderter-Noten heraus, die nach Kaffee dufteten. Ich lud das alles auf dem Schreibtisch ab und nahm mir dann die fünf Hunderter-Noten.

„Die behalte ich. So viel hab ich für Spesen und Ermittlungen bestimmt ausgegeben. Mit dem Madison-Bildnis zu spielen, hat mir Spaß gemacht. Aber jetzt gehört's Ihnen." Ich breitete es vor ihm an der Kante des Schreibtisches aus.

Er betrachtete es, rührte es aber nicht an. „Es gehört Ihnen, und Sie sollen's behalten", sagte er. „Ich hab doch genug. Sie hätten die Sache ja auch auf sich beruhen lassen können."

„Ich weiß. Nachdem sie ihren Mann umgebracht hatte und ungeschoren geblieben war, hätte sie zu was Besserem übergehen können. Er war natürlich für sie nicht wirklich von Wichtigkeit. Nichts weiter als ein Menschenwesen mit Blut und einem Köpfchen und einer Seele. Außerdem hat er gewußt, was geschehen war, und hat sich große Mühe gegeben, mit dieser Last weiterzuleben. Er schrieb Bücher. Vielleicht haben Sie von ihm gehört."

„Sehen Sie, mir ist ja kaum etwas anderes übriggeblieben, als zu tun, was ich getan habe", sagte er langsam. „Ich wollte nicht, daß irgendwer zu Schaden käme. Hier wär's für mich doch aussichtslos gewesen, mich aus der Affäre zu ziehen. So schnell kann man nicht jeden Gesichtspunkt einkalkulieren. Was hätte ich denn machen sollen?"

„Ich weiß nicht."

„Sie hat einen Zug zum Wahnsinn gehabt. Vielleicht hätte sie ihn sowieso umgebracht."

„Ja, das hätte sie vielleicht."

„Na, tauen Sie ein bißchen auf! Gehn wir mal und trinken irgendwo einen Schluck, wo's kühl und ruhig ist."

Im Augenblick keine Zeit, Señor Maioranos."

„Wir sind doch mal ganz gute Freunde gewesen", sagte er melancholisch.

„So? Das hab ich vergessen. Das sind zwei andere Menschen gewesen, scheint mir. Wohnen Sie fest in Mexiko?"

„O ja, ich bin gar nicht mal legal hier. Das bin ich eigentlich nie gewesen. Ich habe Ihnen erzählt, ich wäre in Salt Lake City geboren. Ich bin in Montreal in Kanada geboren. Jetzt werde ich ziemlich bald mexikanischer Staatsbürger sein. Man braucht nichts weiter als einen guten Anwalt. Mexiko hat mir immer gefallen. Es wäre wohl kein großes Risiko, wenn wir unsern Gimlet bei Victor tränken."

„Stecken Sie Ihr Geld ein, Señor Maioranos! Es klebt zuviel Blut dran."

„Sie sind ein armer Mann."

„Woher wollen sie das wissen?"

Er ergriff den Schein, zog ihn mit seinen schmalen Fingern glatt und schob ihn gelassen in eine Innentasche. Er biß sich mit den blendend weißen Zähnen, die man haben kann, wenn man eine braune Haut hat, auf der Lippe.

„Ich könnte Ihnen nicht mehr erzählen, als ich Ihnen an dem Morgen, an dem Sie mich nach Tijuana gefahren haben, schon erzählt habe. Ich habe Ihnen eine Gelegenheit gegeben, die Polizei zu rufen und mich anzuzeigen."

„Ich nehm's Ihnen nicht übel. Sie sind nun halt so. Lange habe ich aus Ihnen überhaupt nicht schlau werden können. Sie hatten eine nette Art und nette Eigenschaften, aber irgendwas stimmte nicht. Sie hatten Ihre Anschauungen und haben danach gelebt, aber es waren eben rein persönliche Anschauungen, ohne Beziehung zu irgendwelchen moralischen Begriffen und Skrupeln. Sie waren ein netter

½ Liter Milch für jede Ecke

MILKANA-Käsecreme

Milch ist der Quell für alles Gute. Aus frischer, sahniger Milch entstehen gute Butter und so bekannte Käsesorten wie Chester, Holländer und Emmentaler. Und aus diesen gehaltvollen Milcherzeugnissen wird der köstliche Milkana-Käse bereitet, Milkana, der immer mehr Freunde findet, weil er so gut schmeckt und so bekömmlich ist. Überzeugen Sie sich selbst:

Die Milch macht's bei

MILKANA

★ Probieren Sie einmal die Milkana-Käsespezialitäten

M 351

KLEINBILDFILME — AUSGEREIFT UND WELTERPROBT FÜR SCHARFE, SONNIG-BRILLANTE FOTOS

Kerl, weil Sie von Natur aus nett waren. Aber Sie fühlten sich mit Schuften und Ganoven ebenso wohl wie mit anständigen Menschen. Vorausgesetzt, daß die Ganoven ein einigermaßen gutes Englisch sprachen und einigermaßen annehmbare Tischmanieren hatten. Sie sind ein moralischer Defaitist."

„Ich verstehe das nicht", sagte er. „Wirklich nicht. Ich versuche, mich bei Ihnen zu revanchieren, und Sie wollen's nicht. Ich hätte Ihnen nicht mehr erzählen können, als ich Ihnen schon erzählt habe. Sie hätten es nicht hingenommen."

„Das ist das größte Kompliment, das mir je gemacht worden ist."

„Es freut mich, daß Ihnen etwas an mir gefällt. Ich bin in eine üble Patsche geraten. Ich kannte zufällig Leute, die's verstanden, wie man mit üblen Patschen fertig wird. Sie waren in meiner Schuld wegen eines Vorfalls vor langer Zeit, im Kriege. Wahrscheinlich das einzige Mal in meinem Leben, daß ich flink wie eine Maus das Richtige getan hab. Und als ich sie brauchte, waren sie zur Stelle. Und zwar ohne Honorar. Sie sind nicht der einzige Mensch auf der Welt, der kein Preisschild hat, Marlowe."

Er lehnte sich über den Schreibtisch und griff nach einer von meinen Zigaretten. Eine ungleichmäßige Röte lag auf seinem Gesicht unter der tiefen Sonnenbräune. Die Narben traten darauf hervor. Ich sah ihm zu, wie er ein elegantes Feuerzeug mit Benzinpatrone aus der Tasche zog und sich die Zigarette anzündete. Eine Parfümwolke wehte zu mir herüber.

„Sie haben ein großes Stück von mir gekauft, Terry. Für ein Lächeln und ein Kopfnicken und ein Winken mit der Hand und ab und zu einen stillen Schluck in einer stillen Bar. Es war nett, solange es gedauert hat. Auf Wiedersehen, amigo! Lebewohl will ich nicht sagen. Ich habe es zu Ihnen gesagt, als es etwas bedeutete."

„Ich bin zu spät zurückgekommen", sagte er. „Diese plastischen Gesichtsoperationen dauern lange."

„Sie wären überhaupt nicht zurückgekommen, wenn ich Sie nicht ausgeräuchert hätte."

Plötzlich glitzerten Tränen in seinen Augen. Er setzte schnell wieder seine dunkle Brille auf. „Ich war mir noch nicht ganz im klaren", sagte er. „Ich hatte mich noch nicht recht entschlossen. Meine Freunde wollten nicht, daß ich Ihnen was erzähle. Ich hatte mich nur noch nicht recht entschlossen."

„Machen Sie sich keine Kopfschmerzen darüber, Terry! Es ist immer jemand da, der das schon besorgt."

„Ich bin bei einer Sonderkommando-Einheit gewesen, mein Lieber. Die nehmen einen nicht, wenn man ein Waschlappen ist. Ich hab mir einen üblen Knacks geholt, und bei den Nazi-Ärzten, das war auch kein Vergnügen. Das hat mich irgendwie verändert."

„Das weiß ich alles, Terry. Sie sind in mancher Hinsicht ein ganz reizender Kerl. Ich fälle gar kein Urteil über Sie. Das hab ich niemals getan. Aber — Sie sind eben nicht mehr hier. Sie sind schon lange weg. Sie haben schöne Anzüge und Parfüm und sind so fein wie eine Fünfzig-Dollar-Hure."

„Das ist bloß Mache", sagte er beinahe trostlos.

„Es macht Ihnen doch Spaß, nicht wahr?"

Sein Mund verzog sich zu einem säuerlichen Lächeln. Er zuckte mit lateinischem Nachdruck die Schultern. „Natürlich. Weiter nichts als Mache. Etwas anderes ist gar nicht da. Hier drin" — er klopfte mit dem Feuerzeug an seine Brust — „ist gar nichts. Ich hab etwas gehabt, Marlowe. Aber das ist schon lange her. Na — ich glaube, damit hätten wir's hinter uns."

Er stand auf. Ich stand auf. Er streckte mir eine magere Hand hin. Ich schüttelte sie. „Auf Wiedersehen, Señor Maioranos! Die Bekanntschaft mit Ihnen war nett, wenn auch nur kurz."

„Leben Sie wohl!"

Er drehte sich um und schritt durchs Zimmer und zur Tür hinaus. Ich sah zu, wie sie sich schloß. Ich lauschte seinen Schritten, die durch den Korridor mit dem imitierten Marmor gingen. Bald wurden sie leiser, dann verstummten sie. Ich lauschte trotzdem weiter. Wozu? Wollte ich etwa, daß er plötzlich stehenbliebe und sich umdrehte und zurückkäme und mir meine Stimmung ausredete? Nun, das tat er nicht. Ich hatte ihn damit zum letztenmal gesehen.

Ich habe keinen von allen wiedergesehen — außer denen von der Polizei. Denen Lebewohl zu sagen, ist noch kein Mittel erfunden worden.

— ENDE —

Es geht nichts über die Tube!

Hütchen ab – und gebrauchsfertig kommt Schauma aus der Tube. Sie dosieren genau: bei kurzem Haar nur ein wenig, bei längerem Haar entsprechend mehr. Bleibt ein Rest in der Tube, so ist er bei der nächsten Wäsche unverändert gebrauchsfrisch. Die Schauma-Tube kann auch ruhig einmal hinunterfallen. Es gibt keine Scherben, es fließt nichts aus.

Ja, Schauma bietet viel, das werden auch Sie bei der Schauma-Wäsche erfahren. Nach der schmutzlösenden Vorwäsche entwickelt sich in Sekundenschnelle ein üppiger, sahniger Schaum, der jedes Haar umhüllt und restlos reinigt. Ist Ihr Haar dann klargespült ... wie rasch trocknet es, wie frisch ist sein Duft, wie knistert es vor Leben und Spannung! Da Schauma seifenfrei ist, bildet sich auch bei härtestem Wasser niemals der stumpfe graue Seifenkalkbelag auf Ihrem Haar.

Schauma-Mild wäscht helles und dunkles Haar

Schauma-Blond ist die Spezialwäsche für Blonde

Schauma-Tuben: 40 Pfg., DM 1.—, DM 1.75
Je größer die Tube, desto billiger die Einzelwäsche!

Schauma gibt es in jedem Fachgeschäft. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit diesem praktischen Schwarzkopf-Schaumpon bedienen.

Zur Haarwäsche **SCHWARZKOPF** *denn Schwarzkopf kennt nur eine Aufgabe: schöneres Haar*

Jetzt–auch gemahlen!

Denkt an eure Kinder!

Kinder brauchen Sonne und Luft. Sie müssen natürlich leben. Ein gutes und natürliches Getränk für die Großen und Kleinen ist der Kathreiner, der gesunde Kneipp-Malzkaffee!

Sternschnuppen

SELBST IST DER MANN. In Berlin flog der Malergeselle Fritz Redlich, als sein Motor blockierte, in hohem Bogen von seinem Motorrad. Er landete mit dem Kopf unsanft an einem Mast, an dem ein Feuermelder hing, zerschlug die Scheibe und traf mit dem Schädel den Alarmknopf. Minuten später war der Unfallwagen zur Stelle.

*

DURCHSICHTIG. Das Neueste vom Neuen: In Detroit wurde „Miß Knochenbau" gewählt. Bei einem Chiropraktiker-Treffen wurden mit Röntgenstrahlen die auf dem Laufsteg befindlichen Damen unter die Lupe genommen — und Amerika hatte wieder eine neue „Miß".

*

GLÜCK ÜBER'N KRUMMEN WEG. Artie Dawson aus Chikago wurde bei einem Einbruch geschnappt, bei dem er ganze 20 Dollar erbeutet hatte. Dafür sollte er zwei Monate in den Kasten. Am Tage seiner Verurteilung erhielt er die freudige Nachricht, daß das Los, das er seit Jahren bei einer Lotterie spielt, mit dem stattlichen Betrag von 2400 Dollar herausgekommen war.

*

UMSONST mußten 18 „Bräute" für den geizigen Junggesellen Miguel Cordonas in Lissabon auf dessen Farm arbeiten. Miguel hatte eine Heiratsanzeige veröffentlicht und allen Bewerberinnen erklärt, sie müßten einen Monat probeweise in seinem Haus arbeiten. Jetzt erklärte Miguel, leider könne er keine von ihnen heiraten, worauf die erbosten Mädchen gemeinsam seine Farm zerstörten.

*

VERSACKT. Die ungarische Zeitung „Esti Budapest" kritisierte die Leistungen der staatlichen Modehäuser anläßlich der Vorführungen der neuesten Frühjahrsmodelle. Die Kollektion biete ein trauriges Bild, schreibt die Zeitung. Es würden „massenhaft unansehnliche Säcke als Damenkleider" vorgeführt, in denen Frauen wie Roboter oder wie Strafgefangene aussähen.

*

GOTT SEI DANK. Die Bevölkerung von Al Hogarija im Jemen versammelte sich kürzlich vollzählig in der Moschee. Grund: es fand ein Dankgottesdienst statt, nachdem ein Feuer alle Akten des Steueramtes vernichtet hatte.

*

SCHLAGARTIG unterstrich ein Baden-Badener Hotelier einem höheren städtischen Beamten gegenüber die katastrophale Parkraumnot. Als der Beamte seinen Wagen neben dem Hotel parkte und sich weigerte, den Platz für neue Gäste frei zu machen, haute ihm der verzweifelte Hotelbesitzer kurzerhand eine runter. Diese Ohrfeige löste nicht nur eine Strafanzeige des Oberbürgermeisters, sondern auch eine neue Aktion zur Schaffung von Parkplätzen aus.

*

VERSALZEN. Sämtliche Sommerfahrpläne einer Busgesellschaft aus Bristol in England, die frisch in etlichen Dörfern angebracht worden waren, wurden von Bienen ratzekahl vernascht. Der süße Leimduft hatte es ihnen angetan. Jetzt wurden neue Fahrplanzettel geklebt. In den Kleister hatte man Salz getan. Auf diesen Leim gehen die Bienen nicht.

*

LUFTIG. „Diese Büchse enthält 25 Kubikzoll reine nordkalifornische Luft; eine moussierende erfrischende Mischung bekömmlicher Brisen unter garantiert rauchnebelfreien Bedingungen verpackt und luftdicht verlötet." Dies ist zu lesen auf den Etiketts eines neuen Versandartikels in Los Altos/Kalifornien und wird in Mengen an die unter Rauchnebel leidenden Abnehmer in Südkalifornien verschickt.

*

SEILTRICK. Auch in Indien gewinnt der Fußballsport ständig an Bedeutung. Der Verband erließ jetzt ein Verbot für Fakire, sich außerhalb der Sportplätze aufzuhalten.

*

GUT GEKONTERT. Auf den Antrag des Düsseldorfer Karnevalsausschusses an die Stadtverwaltung, man möge doch die Kosten des letzten Rosenmontagszuges in Höhe von 45 000 DM übernehmen, kam jetzt die Antwort: 42 600 DM werden übernommen, die 2400 DM für den Festwagen, mit dem die Stadtverwaltung verulkt wurde, sollte der Ausschuß gefälligst selbst bezahlen.

*

WEIH-RAUCH. Der Pfarrer von Enschede mahnte kürzlich seine Gläubigen, künftighin mehr als die üblichen zwei Pfennige für die Kollekte zu spenden und dabei daran zu denken, wie leicht man zehn Pfennige für eine Zigarette ausgebe. In der nächsten Kollekte fand man 4,87 DM und 49 Zigaretten.

*

HEIMGEZAHLT. Als kürzlich eine Lebensversicherungsgesellschaft in Karlsruhe ein vielstöckiges Hochhaus mit einem Kostenaufwand von fast zehn Millionen DM einweihte, fanden die Karlsruher für den modernen Neubau sehr schnell eine volkstümliche Bezeichnung. Sie nennen ihn „Prämiensilo".

*

ALTE SCHULE. Ein Pariser Einbrecher wurde bei seiner nächtlichen Arbeit erheblich verprügelt. Der Wohnungsbesitzer, in Nachthemd und Filzpantoffeln, rief seiner Frau

Mein Heim ist meine Welt

In meinen vier Wänden fühle ich mich wohl, denn alle Polstermöbel und die Betten sind ausgestattet mit

Lieferant ist der Fachhandel

kurze Kommandos zu und trieb mit ihrer Unterstützung — immerzu in guter Deckung sich vorarbeitend — den Eindringling in die Flucht. Das war die vorläufig letzte siegreiche Schlacht des 80jährigen Generals Cornier.

*

WIE LIEB. In St. Quentin/Frankreich hinterließ der Steuerbeamte Jean Demarche seiner Witwe einen Franc. „Damit sie sich nicht übergangen fühlt", schrieb er in seinem Testament. Die Witwe fiel in tiefe Trauer.

*

SCHWARZFAHRER. Die Frankfurter Straßenbahnlinien „10" und „12" haben einen ständigen Schwarzfahrer. Er fährt von seinem Zuhause bis zur „Hauptwache", steigt dort um und fährt dann zur Mainzer Landstraße — oder umgekehrt. Und die Schaffner schmunzeln über den kleinen schwarzen Spitz „Strupp", der sich die bequemste Möglichkeit, von Zuhause zu Herrchens Tochter zu kommen, sehr schnell und sehr genau gemerkt hat.

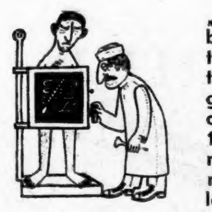
*

ZAHLENAKROBAT. Vor einem Berliner Schöffengericht wehrte sich ein 23jähriger Landstreicher gegen das Gutachten eines Psychiaters, der den Angeklagten als schwachsinnig in eine Heilanstalt schicken wollte. Er habe den Psychiater absichtlich irregeführt, sagte er. So habe er auf die Frage, wieviel neun mal neun sei, 96 geantwortet. „Dabei wußte ich ganz genau, daß es nur 91 ist", sagte der Angeklagte. Primitiv, aber nicht schwachsinnig — entschied das Gericht.

*

DIE MACHT DER LIEBE brachte die sachverständigen Beobachter bei einer großangelegten Luftschutzübung der Universität Tennessee völlig durcheinander. Die Mädchen und Jünglinge der verschiedenen Einsatzgruppen hatten ihre Erkennungsabzeichen als Talismänner untereinander ausgetauscht.

*



SCHERENSCHNITT. „Zählen Sie diesmal bitte Ihre Instrumente", bat vorsichtig Antonio Torlani in Foggia den Chirurgen, als er innerhalb von 14 Tagen zum drittenmal operiert werden mußte, weil bei der letzten Operation wieder eine Schere in der Wunde vergessen worden war.

*

PSYCHOLOGIE. Seit Jahren hängt am Eingang des kleinen Ortes Talski ein Schild: „Benzin und Öl. Pumpe im Ort!" Nach einem heftigen Streit im Gemeinderat, wo beanstandet wurde, daß die Einwohner nicht im eigenen Ort kauften, sondern in die Nachbargemeinde gingen, hing am nächsten Tag ein zweites Schild neben der Benzin- und Ölreklame: „Kaufe nicht auswärts. Pumpe im Ort."

*

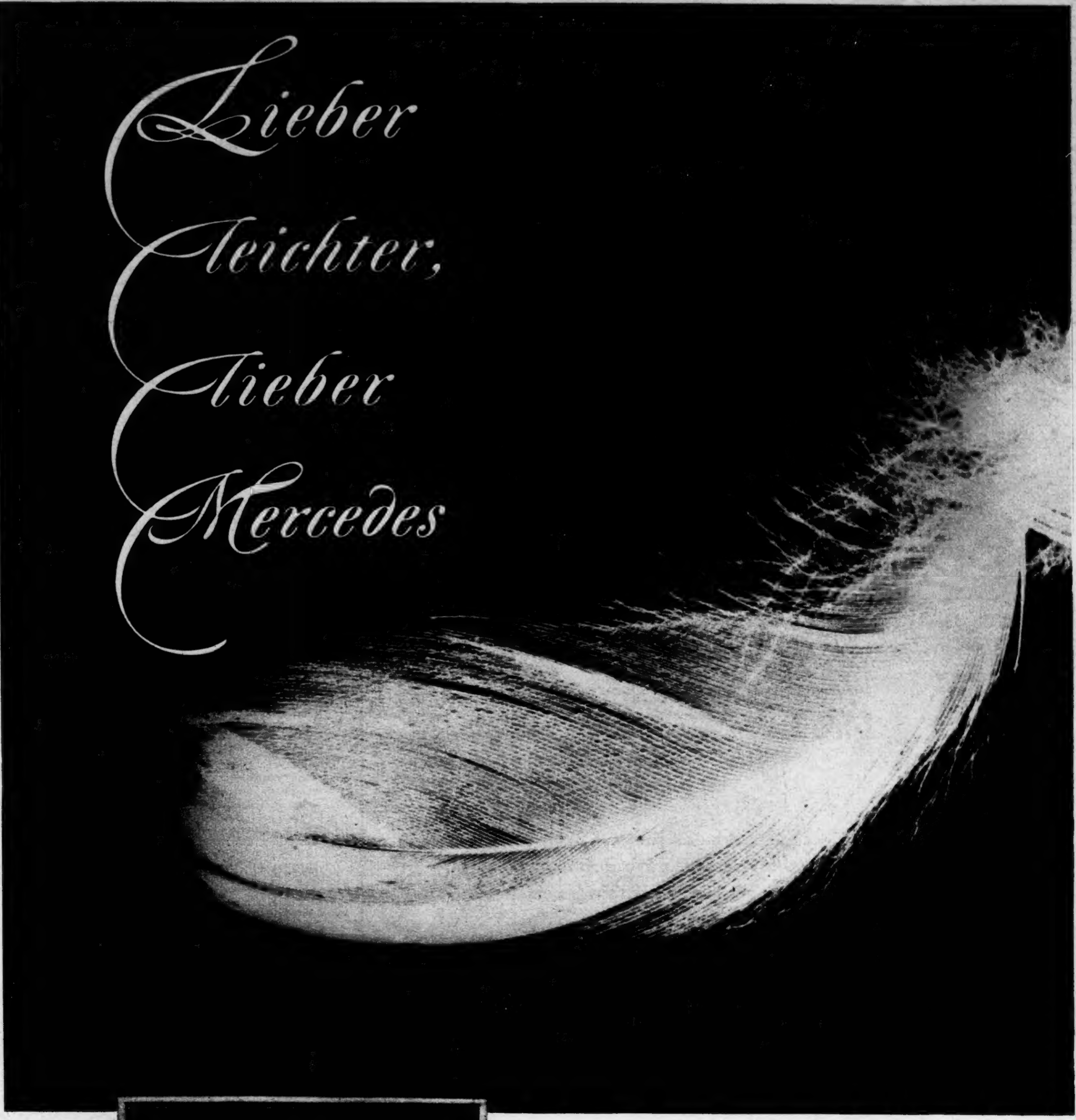
HENNE-CKE. Notiz aus der Ostberliner „Rundschau am Montag": „Ganz Leipzig spricht von einer neuen Sensation. Eine elf Monate alte Leghorn-Junghenne aus dem Stall von Frau Maria Menzhausen legte dieser Tage ein Riesenei von 100 g Gewicht. Das Ei hatte eine Länge von 8,5 Zentimeter und 5 Zentimeter Durchmesser. Frau Menzhausen zeigt das Riesenei nun täglich ihren anderen Hühnern, damit alle so große Eier legen."

*

ÄTHERISCHES VERHÄLTNIS. Auf einem Londoner Postamt erschien eine ältere Dame, die ein Telegramm an einen Mr. Oonaruru, Bestimmungsort: Mars, aufgab. Der Beamte kassierte ungerührt einen Schilling pro Wort und schickte die Nachricht in den Äther. Einem Pressevertreter erklärte die Dame, Mr. Oonaruru sei ein charmanter Marsbewohner, der ihr öfters bei spiritistischen Sitzungen erschienen sei.

*

GUMMI-PARAGRAPH. In einem kleinen Städtchen südlich des Mains wurde den Kinobesitzern ein Beschluß des Stadtrates zugestellt. In § 3 heißt es: „Sie werden angehalten, in Zukunft auf Ihren Filmplakaten nur noch Busen zur Darstellung zu bringen, die nicht über die Wirklichkeit hinausgehen. In Zweifelsfällen wird Ihnen das städtische Gesundheitsamt beratend zur Seite sehen."



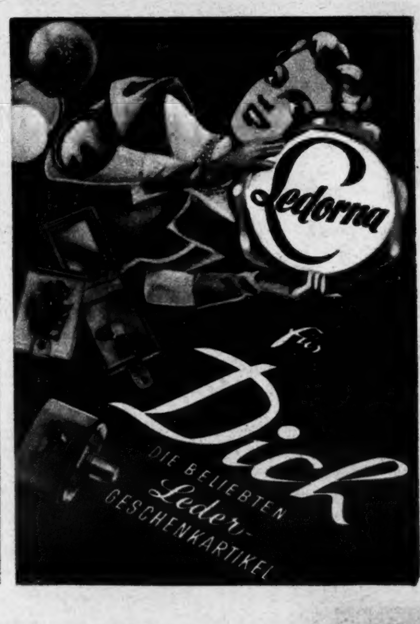
Symbol des Leichten und Beschwingten:

Die Feder, die schwerelos im Hauch des Windes schwebt. Wir lieben jetzt wieder das Leichte und Feine, das Edle und Reine — auch beim Rauchen; leicht von Natur, dabei voller Aroma, ist die Mercedes.

„Rein Orient" 10 Pf.

MESSE-MODELLE 1955
bereits in unserem grossen spezial
GRATIS BILDKATALOG
Postkärtchen genügt. Schon ab Anzahlung 1. Rate n. 1 Monat **4.-**
- Kleine Raten, billige Finanzierung -
Schreibmaschinen · Rechenmaschinen
NÖTHEL & Co. Göttingen 6 G Weender Str. 36/40
Sonderbedingungen erh. gewerbl. Vermittler.

Nein so was!
Schickt PHOTO-PORST da jedem, der ein Kärtchen schreibt, den kostenlosen Photohelfer mit 240 Seiten! Er ist Lehrbuch und Katalog zugleich. Und dazu: Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht. Höchst unverbindlich. – Alles mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten von der Welt größtem Photohaus.
DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38



Das Nilpferd kocht nicht mehr vor Wut,
jetzt endlich sitzt sein Anzug gut,
er läuft nicht ein, er wirkt adrett,
er trägt das SANFOR-Etikett.

SANFOR ist das Warenzeichen, das Sie an vielen Arten waschbarer Baumwollkleidungsstücke sehen - gleich welcher Marke und welcher Preislage. Das SANFOR-Etikett sagt Ihnen, daß die mit ihm ausgezeichneten Kleidungsstücke auch nach wiederholtem Waschen nicht einlaufen und immer ihre gute Paßform behalten.

Wenn Ihnen Ihre Baumwollkleidung wirklich lange Dienste leisten soll, dann achten Sie beim Einkauf von Hemden, Pyjamas, Arbeitsanzügen, Blusen, Schürzen, Kinderkleidung und Berufskleidung auf das SANFOR-Etikett.

•SANFOR•*

Eingetragenes Warenzeichen

läuft nicht ein

* Die Warenzeichen-Inhaber gestatten den Gebrauch ihres Warenzeichens SANFOR nur für Gewebe, die ihrem für das Nichteinlaufen festgesetzten Standard, gemäß den durch ihren technischen Dienst fortlaufend überwachten Vorschriften, entsprechen.

Leserbriefe

Mein libr Redagdehr mit deine Schreibergsölln!

Indem das mich ser gfreit hadd, das ös bei die Gifft'n inser Bir ferschohnd hapts, freit es ins Baurn, das ös denen Gschwollkepfen orntlich hingribn habts, wo allwei söchtenes Glumb in inser Troad eini-mischen. Aba alwei hapts oans fergessn, des is nemli des alerergste Gifft nemli di Truggrschwertsen und des dös Hintrumhetsen das d' Leit no gans damisch werrn.

Dis schreipt eich eier libr

Jozef Filser

friher kgl. bair. Lantagsabgenete — in Ruhestant
jets in München Posd daselbs

*

Sehr geehrte Herren!

Da anzunehmen ist, daß Sie das bekannte „Thoma-Bayerisch" des Herrn Ludwig Thoma nicht entziffern können, erhalten Sie im Nachstehenden eine Übersetzung in hochdeutsch, da der Einsender leider diese nicht gleich auch in bayrisch beifügen kann.

*

Lieber Redakteur mit Deinen Mitarbeitern!

Es hat mich sehr gefreut, daß Ihr bei der Aufführung der vergifteten Nahrungsmittel unser Bier verschont habt. Es freut uns Bauern auch, daß Sie es den Prominenten ordentlich gesagt habt, die immer derartige Mittel in unser Getreide mischen. Aber eines haben Sie doch vergessen, das ist nämlich das allerärgste Gift, die „Druckerschwärze" und das Hintenherum-Hetzen, damit die Leute noch ganz verrückt werden.

Dieses schreibt Euch Euer Josef Filser, früher königl. bayerischer Landtagsabgeordneter in Ruhestand, jetzt in München, Post daselbst.

„Negerkind! Bei uns nicht!"

Zu Ihrem Bildartikel in Heft 23 auf Seite 5 „Negerkind? Bei uns nicht!" kann ich nur sagen: „Die Familie Glaß in Lemgo, sie lebe hoch!" Die Handlungsweise dagegen des Leiters vom Fürsorgeamt Lemgo i. Lippe, Stadtoberinspektor Blanke, welcher sagt: „Das Kind Gerti paßt nicht in das Milieu unserer Stadt, es sieht wie ein afrikanischer Neger aus", wird sicher von allen anständig denkenden Menschen verurteilt werden. Wenn der Stern sagt: „Wir finden, Fürsorge ist etwas ganz anderes" und „. . . zum Glück aber geht es manchmal nach dem Herzen", so haben Sie mir damit aus der Seele gesprochen. Aber der Mensch hat vor dem Tier nur den zweifelhaften Vorzug, daß er „denken" kann: „Es kommt nur auf mich an." Ich freue mich, wenn Sie in Ihrer Zeitschrift immer wieder derartige Vorkommnisse an den Pranger stellen.

Münster/Westf. **Paul Kaiser**

Falsch geblasen!

Zu Ihrer „Wahren Geschichte" „Richard läßt den Rubel rollen" in Stern Nr. 17 möchte ich folgendes sagen: Ich bin damals nicht deswegen allein in Urlaub gegangen, um auf Abenteuer auszuziehen, sondern ich hatte meinen Urlaub aus betrieblichen Gründen dreimal verschieben müssen, so daß ich schließlich allein fahren mußte. Im ganzen lieh ich Hofhammer 30,— DM. Ich habe weder darum gebeten, nach Tittmoning gefahren zu werden, noch habe ich das Geld angeboten. Im großen und ganzen zahlen auch andere Leute, die an einer Autotour teilnehmen, einen gewissen Benzinanteil, so daß diese 30,— DM nicht einen unermeßlichen Verlust für mich darstellten. Wenn Sie denken, meine Eltern waren nicht nur freundlich, sondern sogar „selig" über den Besuch des Hofhammer, weil sie einen Bräutigam vermuteten, dann täuschen Sie sich. Bekanntlich ist man zu jedem Gast höflich und zuvorkommend. Ferner stimmt nicht, daß Hofhammer bei seiner Verhaftung zu mir sagte „Warte auf mich, Liebling", denn er brachte den Mund ausnahmsweise einmal nicht mehr auf und sah bei dieser Gelegenheit überhaupt selten blöd in die Welt. Außerdem habe ich nicht geheult, denn Gott sei Dank bin ich nicht hysterisch veranlagt. Ich streite die Tatsachen nie ab, doch der Ton macht die Musik! Und Sie haben ziemlich falsch geblasen, als Sie aus einer Mücke einen Elefanten machten.

Tittmoning **Anneliese Winkler**

„Der König blitzte ab"

Zum Stern Heft Nr. 22, Seite 51 „Der König blitzte ab", möchte ich folgendes sagen: Wie wäre es, wenn der Stern als erste Illustrierte es sich angelegen sein ließe, endlich einmal die von Vater Torlonia 1954 selbst in die Welt gesetzte Ente einer Heirat Baudouin—Allessandra beim Schnabel zu packen? Sowohl über Baudouins Heiratsaussichten als auch über Alessandras Privatleben die Wahrheit brächte? Die wirklich bezaubernde kleine Alessandra will im Moment nichts anderes als ihr Leben genießen, tanzen, flirten — das tut sie nun gerade mal ausgiebig mit Fabrizio Finesi. Ob über diesen Flirt hinaus schon von Verlobung die Rede sein kann, wäre zu beweisen. Ihr Vater wäre jedenfalls entschieden dagegen, und auch ihre herzensgute Mutter ist nicht gerade dafür. Geld haben die Torlonias allein genug. Und der Grund, warum Prinz Allessandro Torlonio damals vor dem 18. Geburtstag seiner Ältesten einem französischen Reporter gegenüber von einem bevorstehenden Rendezvous Baudouin — Alessandra sprach, ist einfach der, daß er durch Publicity in diesem Sinne das „Klima" dafür schaffen wollte. „Unter einem König für Alessandra macht er's nicht, da denkt er sich eben diese dummen Geschichten aus!" beklagt sich Königin Viktoria-Eugenia von Spanien, während ihre Tochter Beatrix Torlonia und ihre Enkelin Alessandra vor Scham erröten. Liliane, Prinzessin von Belgien, hat auch niemals Baudouin mit Alessandra verkuppeln wollen, wie die Zeitungen behaupten. Sie ist auch nicht mit den Torlonias befreundet. Baudouin hat niemals diese Familie kennengelernt, ist niemals auf dem Ball anläßlich Alessandras Geburtstag gewesen und hat sich überhaupt in Italien seit 1950 nicht mehr gezeigt.

München **Dr. Ruth Hoffmann**

Gifte in der Nahrung

Mein Kompliment zu Ihrem Artikel über vergiftete Nahrungsmittel. Nebenbei bemerkt: wir sind in der Schweiz nicht viel besser dran.

Zürich, **Dr.-Ing. h. c. M. U. Schoof**

FÜR ALLE RAUCHER

gibt es DENICOTEA-Spitzen- und Pfeifenmodelle, weltbekannt durch die DENICOTEA-Filterpatrone, die dem Rauch das gefährliche Zuviel an Teer und Nicotin entzieht, ohne das Aroma des Tabaks zu mindern.

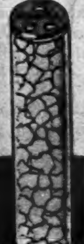
DENICOTEA-»Dux«. Die beliebte Zigaretten-Spitze mit Riegelschiebeauswerfer. In kompletter Packung mit 10 Patronen.

DENICOTEA-Filterpfeife Mod. »SPORT«, Qualität »Elite«. Bestes, makelloses Bruyèreholz, Hartgummibiß. 6 Monate Garantie. Verpackt im Lederpolierbeutel.

DENICOTEA-Filterpfeifen sind in den 3 Qualitätsstufen »Elite«, »De Luxe« und »Durabel« erhältlich. Alle aus dem edlen Bruyèreholz mit dem von Kennern bevorzugten Hartgummibiß.

DENICOTEA-»Zigarillospitze«. Formschöne Spitze mit vierkantig geschliffenem Bruyèreholzbrenner und Sattelmundstück. Bohrung 11 mm.

NUR ECHT MIT ROTEM DECKEL!



DENICOTEA-Erzeugnisse sind in allen guten Tabakwaren-Fachgeschäften erhältlich. Ausführlicher farbiger Prospekt von: DENICOTEA GMBH · KÖLN-REFRATH 10

DENICOTEA

Zigaretten-, Zigarren-, Zigarillo-Spitzen · Pfeifen

Sommersprossen

dann hilft

Fruchts Schwanenweiß

VERSTÄRKT 2.95 · EXTRASTARK 3.80

DIE HAUT REINIGT UND ERFRISCHT

Fruchts Schönheitswasser Aphrodite

Wonach fragt der Arzt zuerst?

Meistens nach der Verdauung. Und das hat gute Gründe. Bei trägem Stuhlgang bilden sich im Darm Fäulnisstoffe, die sich durch die Blutbahn über den ganzen Körper verbreiten. Also darf man sich über Hautunreinigkeiten, ungesunde Gesichtsfarbe, welke Haut, schlechten Schlaf, Kopfdruck und allgemeines Unbehagen nicht wundern. Man kann sich jedoch auf einfache Weise helfen, indem man mit »Dragées Neunzehn« für gründliche, vermehrte Ausscheidung sorgt. Nur »Dragées Neunzehn«, die von dem Forscher Prof. med. Much entwickelt sind, enthalten den einzigartigen Wirkstoff »Extr. Fel. suis Much«, der auch die Leber- und Gallenfunktionen normalisiert. Sechs Wochen lang zweimal täglich »Dragées Neunzehn« genommen, das wirkt wie eine Blutreinigungskur und die chronische Verstopfung und Darmträgheit wird behoben. Beginnen Sie morgen mit einer »Dragées-Neunzehn«-Kur! Alle Apotheken haben »Dragées Neunzehn« vorrätig. Originalpackungen zu 40 Stück DM 1,45 und 150 Stück DM 4,15 (Ersparnis DM 1,26).

Professor Listers Schwester Isabella Sophie war an Brustkrebs erkrankt. Lister wagte die Operation. Sie hatte bisher in der überwiegenden Zahl der Fälle zum Tode geführt, weil die entstandene riesenhafte Wunde mit Sicherheit vereiterte und Brand und Eiterfieber den Weg in den Körper fanden...

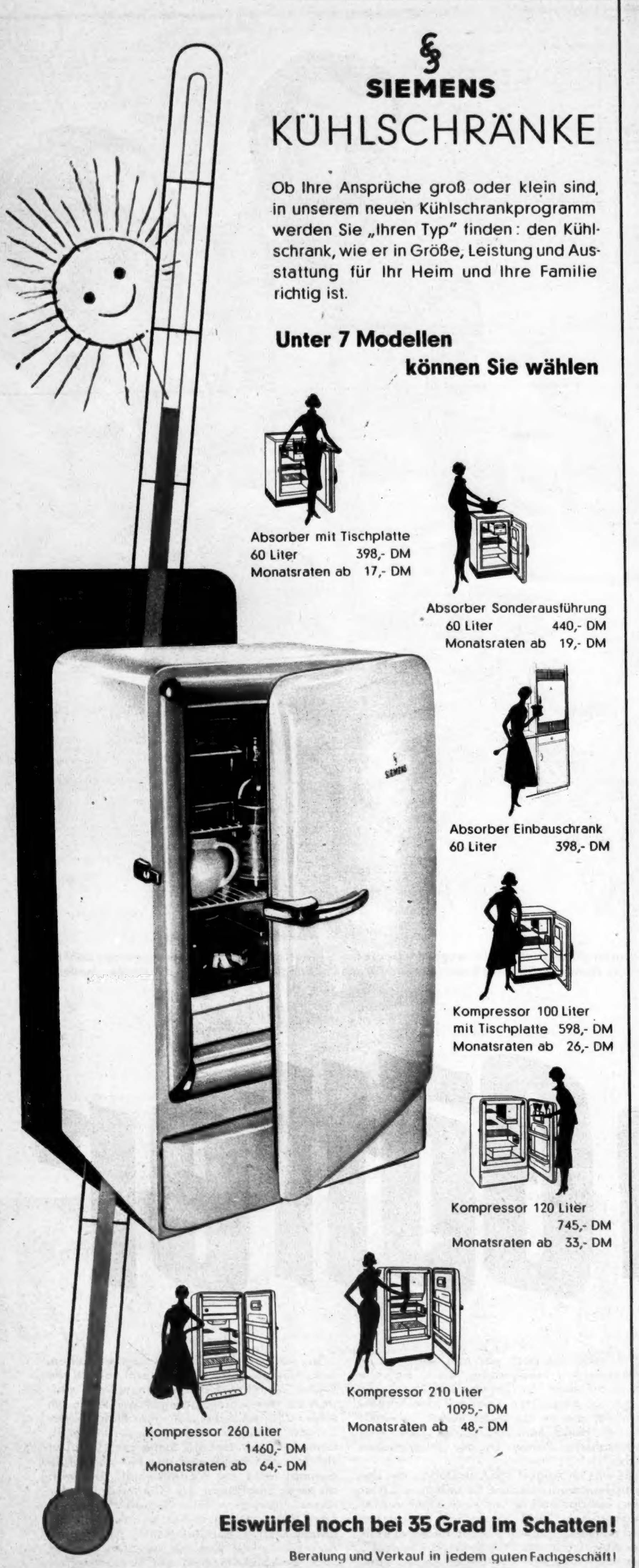
Die blinden Götter

Im Jahre 1866 liegt noch ein gewaltiger Schatten über der Chirurgie. In allen Hospitälern der Welt sind Eiterkrankheiten zu Hause und befallen fast jeden Operierten. Mit der wachsenden Zahl von Operationen, die durch die Entdeckung der Schmerzbetäubung im Jahre 1846 möglich geworden sind, vermehren sich die tödlichen Wundinfektionen von Jahr zu Jahr. Die Sterblichkeitszahl der Operierten beträgt 80 Prozent. Da, im Jahre 1866, eröffnen die Forschungen des englischen Chirurgen Joseph Lister in Glasgow einen neuen Weg der Hoffnung. Lister bekommt Kenntnis von einer Entdeckung des französischen Chemikers Pasteur, der herausgefunden hat, daß Gärung und Fäulnis von Lebensmitteln durch lebende Keime erzeugt werden. Lister schließt daraus, daß die gleichen Keime auch die Ursache der fäulnisartigen Wundkrankheiten sind. Als er hört, daß auf den Rieselfeldern einer englischen Stadt der Fäulnisgestank durch Carbolsäure beseitigt wird, beschließt er, den Keimen durch carbolgetränkte Verbände den Weg zu verlegen. Jürgen Thorwalds Großvater, der Chirurg H. St. Hartmann, hört von Listers Entdeckung und reist nach Glasgow. An der Seite Listers erlebt er fassungslos, daß Wunden unter Carbolverbänden ohne Eiterung heilen. Doch die Größen der Chirurgie lehnen die gewaltige Erfindung ab. Der größte Kampf um eine schicksalsentscheidende Entdeckung, den die Chirurgie kennt, hebt an:

Ich sehe ihn noch vor mir, wie er zum Rednerpult hinüberging, klein, beinahe unscheinbar, in schwarzem Rock und grauer Hose, den Kopf mit der Schüchternheit, die er nie ganz verlor, gesenkt; in der Hand sein Manuskript „Über das antiseptische Prinzip in der chirurgischen Praxis".

Es war im August 1867, in Dublin vor der britischen medizinischen Gesellschaft. Lister ging auf das Pult zu, um nach einer vorangegangenen, nicht sonderlich beachteten und mißverstandenen Veröffentlichung einiger Aufsätze in der Zeitschrift „The Lancet", den medizinischen Koryphäen seines Landes zum ersten Male, Auge in Auge, seine revolutionäre Entdeckung der antiseptischen Wundbehandlung mit Carbol zu verkünden.

Ich saß vorne, in einer der ersten Reihen, neben Syme. Nicht weit entfernt sah ich die kleine wuchtige Figur Simpsons, des Entdeckers der Chloroformnarkose. Aber ich fühlte diesmal nichts von dem Fluidum der Feindseligkeit, ja des Hasses, das immer zu bemerken war, sobald Syme und Simpson sich so nah begegneten wie hier. Ich fühlte diesmal nicht die Verlegenheit, die mich als einen Empfänger der Gönnerschaft oder sogar väterlichen Freundschaft des einen oder des anderen früher bei solchen Zusammentreffen befallen hatte. Alle meine Aufmerksamkeit war nur auf den Augenblick gerichtet, in dem die Versammelten aus Listers eigenem Munde jene Wunder erfahren würden, die ich in Glasgow gesehen hatte. Ich war erfüllt von der Gewißheit,



eine Stunde fassungslosen Staunens, eine Stunde des Triumphes zu erleben, so wie zwanzig Jahre zuvor, als die Äthernarkose geboren worden war ... Jeder Zweifel war mir fern. Weil ich überzeugt war, glaubte ich, jeder andere müsse überzeugt werden — auch Simpson, von dessen Urteil unendlich viel abhing, weil sein Name und sein Wort mehr bedeuteten als Name und Wort der meisten anderen Chirurgen.

Auf Listers Stirn stand Schweiß, dieses unbesiegbare Zeichen seiner Erregung. Ich sah, wie sich seine Halsmuskeln anspannten, so als bereite er sich darauf vor, die Hemmungen seiner Sprache und seiner Zunge zu unterdrücken.

Es war in diesem Augenblick etwas mehr als ein Jahr vergangen, seit er mich zum erstenmal durch seine Säle in Glasgow geführt und die ersten chirurgischen Fälle vorgewiesen hatte, an denen unter seinen Carbolverbänden die Wundheilung ohne Eiter und ohne Brand Wirklichkeit geworden war. Er hatte seither Rückschläge erlebt, aber auch Rückschläge überwunden. Er hatte in aller Stille gelernt, geringprozentige Lösungen der Carbolsäure herzustellen, die ihre Wirkung taten, ohne die Gewebe zu reizen. Er hatte gelernt, zwischen Wunde und Carbolverband ein Stück „Protectiv-(Schutz)-Stoff" zu legen und die Carbolsäure wohl den von außen drohenden Keimen den Weg in die Wunde versperren zu lassen, die Gewebe selbst aber von der Säure zu trennen.

Dann war Schnitt auf Schnitt gefolgt. Frische chirurgische Wunden heilten mühelos. Wenn sie aber ohne Eiterung heilten, so hatte er sich gefragt, brauchte man dann die langen Ligaturen noch, mit denen man bis dahin die Gefäße in Operationswunden abband? War es noch notwendig, diese Ligaturen aus den Wunden heraushängen zu lassen, sie als Leitbahnen für den Eiter zu benutzen, und die Heilung dadurch zu stören? Konnte man sie in Zukunft, wenn es keinen Eiter mehr gäbe, nicht dicht am Gefäß abschneiden? Konnte man sie nicht aus einem mit Carbolsäure getränkten Material herstellen, das einfach im Körper blieb und einheilte, während die äußere Wunde längst geschlossen war. Sofort hatte er erste erfolgreiche Versuche gemacht.

Vielleicht aber hätten alle diese Erfolge ihn noch nicht dazu bewogen, den Weg nach Dublin zu gehen, und seine Vorsicht, seine Gewissenhaftigkeit, seine Abneigung gegen Reden zu überwinden. Doch das Schicksal hatte ihm einen einmaligen Beweis für die Richtigkeit seines Handelns förmlich in den Weg geschleudert.

Im Frühjahr war seine zweitälteste Schwester, die zweiundvierzigjährige Isabella Sophie Lister an Brustkrebs erkrankt. Alle bekannten Chirurgen, auch Syme, hatten sich geweigert, eine Operation vorzunehmen. Immer mehr hatte sich in vorangegangenen Jahrzehnten gezeigt, daß Brustkrebsoperationen nur dann einen länger dauernden Erfolg versprachen, wenn sie mit einer radikalen Abtragung der Muskelfaszien und Drüsen der Achselhöhle verbunden waren. Diese Operation aber führte in der überwiegenden Zahl der Fälle zum Tod, weil die entstandene riesenhafte Wunde mit Sicherheit vereiterte und Brand und Eiterfieber den Weg in den Körper der Operierten öffnete ...

Am 17. Juni hatte Lister Isabella Sophie in Glasgow operiert, getrieben von ihrer Verzweiflung, ihren Rettungsversuchen bei zweifelhaften Heilkünstlern. Ermutigt hatten ihn nur Syme und der Glaube an seine Entdeckung, die vielleicht die tödliche Eiterung auch hier verhindern könnte.

Ich hatte ihn in den Tagen vor und nach der Operation gesehen, bleich, gequält, ruhelos, stundenlang hin und her gehend, entweder zu Hause oder im Glasgower Park ... Lister hatte zwei Wochen erlebt, deren Wiederholung er — wie er sagte — nicht würde ertragen können. Aber er hatte sie überwunden. Unter seinen Carbolverbänden war die riesige Operationswunde ohne nennenswerte Eiterung in Wochen verheilt, während bis dahin wesentlich kleinere Amputationswunden der weiblichen Brust nahezu sechs Monate zu ihrer Heilung benötigt hatten. Er hatte die erste erfolgreiche Brustamputation der Medizingeschichte mit Ausräumung der Achselhöhle durchgeführt. Und Isabella Sophie lebte, während er nun auf dem Rednerpult anhielt und stockend seine ersten, so weltbewegenden Worte an die Versammelten sprach ...

Ich horchte bald nicht mehr auf seine Worte.

Was er zu sagen hatte, wußte ich. Ich hatte so vieles davon miterlebt. Ich horchte nur auf die sicher erwarteten ersten Zeichen des Interesses und des Staunens ringsum. Ich blickte siegesgewiß nach links und rechts, um die Gesichter der Zuhörer zu beobachten. Ich versuchte verstohlen, nach rückwärts zu sehen, um auch dort den Ausdruck der Verwunderung und Bewunderung zu erspähen, mit dem ich so sicher rechnete ... Aber es blieb merkwürdig still. Ich fühlte ein erstes Unbehagen. Ich blickte wieder zu Lister hinauf. Ich empfand zum ersten Male die störende Wirkung seiner unsicheren Sprache. Dann suchte ich Simpsons Gesicht. Ich tat es im Bewußtsein der Entscheidung, die dort lag, und erschrak. Simpsons Gesicht war voll skeptischer Zurückhaltung. Ich suchte von neuem nach anderen Gesichtern. Aber nur hier und da fühlte ich einen Funken des Interesses.

Mein Gott, dachte ich mit einem neuen Blick zu Lister hin. Überwinde dich, überwinde alles, was dich hemmt! Laß dich einmal von Leidenschaft vorwärtstragen. Sprich so, wie Simpson für eine Sache sprechen und kämpfen würde.

Sprich, wiederholte ich, so als könnte Lister meine beschwörenden Gedanken verstehen: Sprich! Sprich! Reiße sie heraus aus ihrer erstarrten Ahnungslosigkeit. Du mußt eine Mauer durchbrechen, die in Jahrhunderten, Jahrtausenden errichtet worden ist ... Ja, das war es! An diese Mauer der Voreingenommenheit hatte ich nicht gedacht! Auch die Entdeckung der Narkose war auf Voreingenommenheit und Unglauben gestoßen! Aber die Beseitigung des Schmerzes war eine so klare, eindeutige, an jedem Menschen zu beweisende Tatsache, daß auch der größte Skeptiker sich ihr hatte beugen müssen. Die Keime aber, die in eine Operationswunde dringen und Eiterfieber und Brand erzeugen sollten — die Keime, die durch Carbol gehindert werden sollten, die Wunde zu verseuchen? Hielt Lister sie in der Hand, um sie vorzuzeigen? Und Pasteur? Wer hatte in Dublin schon von Pasteur gehört? Pasteur war kein Arzt. Kaum jemand der Anwesenden kannte wahrscheinlich seinen Namen. Und wenn — konnte er die Keime vorweisen? Nein! Er sollte bewiesen haben, daß Keime aus der Luft die Schuldigen an der Gärung und der Fäulnis seien? Wann? Wo? Er mußte sich geirrt haben — er hatte wohl höchstens eine neue unter jenen zahllosen Theorien aufgestellt, die sich seit Jahrhunderten mit Fäulnis und Gärung beschäftigten, eine Spekulation unter zahlreichen anderen, vor denen eine nach der anderen wieder abwirtschaftete ...

Ich fühlte die Mauer! Ich witterte jeden Widerstand!

Ich weiß nicht im einzelnen, was damals in den Köpfen rings um mich vorging. Ich weiß nur, daß in ihnen jene Mauer errichtet war, die immer wieder (und besonders in den Köpfen der Berühmten) errichtet wird, wenn es um Fortschritte von weltbewegender Bedeutung geht. Immer wieder war mir, als müßte ich Lister, dem exakten, ruhigen, fleißigen Mann dort oben, der in Wesen und Sprache keine rauschende Begeisterung, keine Beschwörung, kein Mitreißen kannte, zu Hilfe eilen, um diese Mauer zu stürmen, an die ich in meiner eigenen Begeisterung nicht gedacht hatte.

Wieder und wieder sah ich zu Simpson hinüber, jedesmal die Frage auf der Zunge: Hat er nun begriffen? Ist ihm jetzt die Bedeutung der farblosen, aber exakten Worte aufgegangen, die dort oben gesprochen werden? Aber Simpsons rundes Genießergesicht blieb kühl ... Ringsum schien endlich einiges Interesse erwacht. Aber sein Gesicht blieb kühl, bis es urplötzlich rot aufglühte ...

Schon wollte ich triumphieren, als ich erkannte, daß es nicht plötzlich erwachtes Interesse und nicht der Funke der Anteilnahme waren, die das Blut in sein Gesicht trieben, sondern Zorn und Empörung. Ich horchte zu Lister hinauf. Ich hörte, daß er von jenem Teil seiner Entdeckungen sprach, welcher die langen Ligaturen überflüssig machen und sie durch ganz kurze Ligaturen aus körperverwandtem Material ersetzen sollte. Ich verstand nicht sofort. Ich verstand nicht, was Simpson empörte. Ich begriff nur, daß etwas geschehen war, das ihn in Sekundenschnelle zu einem wütenden Feind gemacht hatte.

In diesem Augenblick endete Lister. Er verbeugte sich. Er stieg langsam vom Pult herab. Er ging zu seinem Sitz auf der anderen Seite von Syme. Ich fühlte einen enttäuschenden Blick aus seinen hellen, braunen Augen, zuerst auf mich, dann auf Syme gerichtet ...

Dachte denn niemand daran, Beifall zu spenden, hatte wirklich niemand ihn verstanden?

Lister hatte den halben Weg zu seinem Sitz zurückgelegt, da endlich regte sich Beifall. Lister verbeugte sich steif und ging weiter ... Als er seinen Sitz erreicht und Platz genommen hatte, nahm der eben noch so mäßige Beifall zu.

Es war kein rauschender Jubel! Es konnte nicht im entferntesten die Rede sein von jenem Triumph, der mir so selbstverständlich erschienen war. Aber der Beifall zeigte

doch wenigstens, daß eine Anzahl von Ärzten anwesend war, die Lister ganz oder teilweise verstanden hatte und sein Bemühen anerkennen wollte ... Er zeigte, daß vielleicht eine erste Saat ausgesät war ...

Aber noch während ich dies alles in mich aufnahm und Lister zunickte, warf ich einen neuen Blick auf Simpsons Gesicht und sah, daß die Empörung förmlich darin brannte. Sein mächtiger Körper richtete sich auf. Der Vorsitzende erteilte ihm das Wort ...

Simpson ging mit kurzen, schweren Schritten, die linke Hand auf die Brust gepreßt, zum Pult hinüber. Während er hinaufstieg, war es, als schnitte ein Messer den Beifall ab, der eben noch Lister gegolten hatte ...

Er tat Listers Vortrag mit wenigen Worten ab und kündigte an, er werde sich zur gegebenen Zeit noch im einzelnen mit ihm auseinandersetzen und beweisen, daß Listers Entdeckung keine Entdeckung sei. Bis dahin möge man äußerste Zurückhaltung üben. Eines aber müsse er jetzt schon bestellen ... Statt etwas Neues zu bieten, wolle Lister wieder zu Ligaturen aus Fadenmaterial, gleich ob aus Seide oder tierischem Material, zurückkehren und damit den Rückschritt in eine Zeit einleiten, die er, Simpson — wie jeder Anwesende wisse — schon seit nahezu zehn Jahren durch metallene Gefäßklemmen überwunden habe, welche blutende Gefäße ohne Ligaturen abschlössen und infolge ihres metallischen Charakters niemals zu Eiterungen führten ...

„Der Narr", hörte ich im gleichen Augenblick Symes unterdrückte, vor Wut knirschende Stimme. „Daran hätte ich denken sollen. Seit zehn Jahren schwatzt er aller Welt seine verdammten Gefäßnadeln auf und will damit absolut noch in die Unsterblichkeit eingehen ... Carbolligaturen kommen ihm ins Gehege, und damit ist seine Feindschaft gewiß ..."

Ich begriff auch jetzt noch nicht. Ich wußte noch nicht, daß Simpson, angeregt durch die ungewöhnlich günstigen Erfahrungen des amerikanischen Frauenarztes Marion Sims mit Silberdraht als Nahtmittel für Wunden, dazu übergegangen war, blutende Gefäße nicht mehr mit langen Fäden abzubinden. Er stach Metallnadeln, die sich aus damals noch unbekannten Gründen als eiterungsfeindlich bewiesen, durch die Gewebe, welche die Adern umgaben, und zwar so dicht an den Gefäßen, daß diese zusammengepreßt und geschlossen wurden. Es bildete sich in den Gefäßen ein Blutpfropf, der sie verschloß. Aber davon hatte ich während meiner Zeit bei der „Potomac-Armee" in Virginia nichts gehört. Ich hatte auch nicht erfahren, daß die Gefäßklemmen zu einer Art Lebensinhalt und zu einem neuralgischen Punkt für Simpson geworden waren, weil viele Chirurgen sie ablehnten.

Da ich dies noch nicht wußte, verstand ich Syme nur halb. Aber ich begriff eines: dort oben auf dem Pult stand ein Feind. Ich begriff, daß der wichtigste Mann, von dessen Ja oder Nein so unendlich viel abhing, als entflammter Gegner dort oben redete. Ich hörte nicht mehr die langen Ausführungen, die Simpson über seine Nadeln folgen ließ. Aber ich bemerkte wohl, daß das Auditorium in achtungsvollem Schweigen zuhörte. Ich bemerkte wohl, daß der Vorsitzende, als Simpson endete, jede Diskussion abschnitt und Simpson das letzte Wort ließ. Und ich hörte den brausenden Beifall, der Simpson immer zuteil wurde, gleich ob er Recht hatte oder nicht.

Ich sah, daß Syme in kaum beherrschter Wut seine Fäuste ballte. Ich sah, daß Lister schweigend den Kopf senkte. Und ich wußte, daß meine Überzeugung, Listers Entdeckung werde im Sturm die Welt erobern, in Scherben zu meinen Füßen lag.

•

Wenn je in einem Menschen die Stunde der ersten, großen Enttäuschung zur Geburtsstunde des Willens wurde, nicht an seiner Entdeckung zu verzagen, nicht aufzugeben, sondern sie unbeirrt um Glauben oder Nichtglauben einer ganzen Welt weiter zu verfolgen, dann geschah es an diesem Augusttag in Lister. Ich weiß allerdings nur, daß es geschah — nicht wie. Ich war nicht Zeuge der Stunden, in denen diese Beharrlichkeit und dieser Trotz in Lister geboren wurden.

Simpsons selbstgefällige Rede hatte mich in eine solche Erregung versetzt, daß ich — noch während er sprach — den Entschluß faßte, ihn sofort nach der Sitzung aufzusuchen. Hatte er vergessen, daß er selbst einmal um die Anerkennung der Chloroformnarkose bei der Geburt gekämpft hatte?

Als die Sitzung zu Ende war, nickte ich Lister, der wie abwesend dastand, nur kurz zu und folgte Simpson, der inmitten einer großen Gruppe von Anhängern mit der Pose eines Siegers den Raum verließ. Ich schloß mich der Gruppe an. Ich wartete, bis sie sich auf der Straße auflöste. Dann trat ich auf Simpson zu, während er auf den Wagen zuging, der ihn in sein Hotel fahren sollte. Er erkannte mich nicht sogleich.

Die grausamen Jahre des Bürgerkrieges hatten mich anscheinend sehr verändert. Aber als ich dann meinen Namen nannte, erinnerte er sich sofort.

„Nun", sagte er, „haben Sie meinen Vortrag gehört? Was hält man in Amerika von meinen Gefäßnadeln? Haben Sie während des Bürgerkrieges Erfahrungen gesammelt?"

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, denn ich war seinen Klemmen niemals begegnet. Er sah mich an, als hielte er es für selbstverständlich, daß man seine Nadeln kannte. Er atmete dabei schwer und hielt seine linke Hand auf die Herzgegend gepreßt.

„Ich habe recht gute Erfahrungen gemacht", sagte ich, mit einem plötzlichen Entschluß zur Lüge. „Aber eigentlich ist der Grund, der mich zu Ihnen führt, ein anderer, als Ihnen zu sagen, was Sie ohnedies wohl wissen ..."

Seine Eitelkeit schien befriedigt. Er fragte, was er denn für mich tun könne.

„Um es kurz zu sagen", antwortete ich, „ich möchte mit Ihnen über Professor Lister aus Glasgow und seinen Vortrag sprechen."

Er sah mich mit einem Blick an, in dem sich Verwunderung mit Ärger mischten. „Halten Sie diese Spekulationen, die sich für neu ausgeben, für so interessant?"

„Nun", sagte ich vorsichtig, „ich würde gern Ihre Ansichten darüber hören ..."

„Die könnte ich Ihnen hier auf der Straße in zwei Worten sagen: Nichts Neues!" antwortete er. „Aber ich werde Ihnen gern auseinandersetzen, warum es sich um nichts Neues handelt. Kommen Sie nur mit, ich bin ohnedies allein ..."

Er wälzte seinen schweren Körper ächzend in den Wagen und preßte seine Hand erneut auf die linke Seite der Brust. „Man wird nicht jünger ...", atmete er mühsam, „vier Jahrzehnte Geburtshelfer, in denen jede Nacht die Glocke läuten kann. Vier Jahrzehnte Krankenbesuche bei jedem Wetter und auf den scheußlichsten Wegen, und Konsultationen in den unbequemen Zügen, mit Aufenthalten auf zugigen Bahnhöfen — das geht nicht an einem vorüber."

Im Hotel stieg er ziemlich schwerfällig die Treppe hinauf. Die Beweglichkeit der Dikken, die ich einmal an ihm bewundert hatte, war dahin. Er ließ sich endlich erleichtert in einen Sessel am Fenster fallen. „Nun schön", sagte er, „hören Sie zu, was ich Ihnen über Professor Lister sagen werde... Woher kennen Sie ihn überhaupt? Durch meinen Freund Syme ...?"

„In gewissem Sinne", sagte ich, „aber ich darf von mir sagen, daß ich ihn persönlich aufs beste kenne und den Weg seiner Entdeckung und seiner Erfolge in Glasgow miterlebt habe ..."

„So", sagte er mit einem ärgerlichen Unterton, „nun, Sie können in Ihrem Alter noch nicht so viel Kenntnis der medizinischen Literatur haben wie ich. Damit habe ich schon manchen entlarvt, der glaubt, unerhörte Neuigkeiten zu verkünden. Ich schätze, es wird hier so ähnlich werden ..."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte ich, aufgeschreckt durch einen fast boshaften und hämischen Unterton, den ich ein Jahrzehnt früher nie aus seinem Mund gehört hatte.

„Sie sollen es so verstehen", sagte er, „daß Professor Lister etwas als seine Entdeckung ausgibt, was viele Jahre vor ihm ein anderer entdeckt hat. Haben Sie jemals etwas von dem Franzosen François Jules Lemaire gehört?"

„Nein", sagte ich.

„Das habe ich mir gedacht. Aber ich kenne das Buch, das Lemaire 1863 über die Anwendung der Carbolsäure bei der Wundbehandlung und zur Vernichtung jener komischen Keime, die auch bei ihm die Eiterung verursachen sollen, geschrieben hat. Ich habe es vor vier Jahren gelesen. Ich habe es nur nicht zur Hand. Wenn ich es aber zur Hand habe — und es wird bald sein — werde ich Professor Lister in aller Öffentlichkeit erklären, was von seiner Entdeckung zu halten ist."

Wenn ich von eines Menschen Ehrlichkeit überzeugt war, dann von derjenigen Listers. Ich witterte die versteckte, aus verborgenen Quellen gespeiste hassende Bosheit in Simpsons Worten.

„Ich habe die schlagenden Erfolge der Carbolsäure mit diesen meinen Augen beobachtet", sagte ich. „Ich komme aus unseren Hospitälern in Washington. Ich habe Tausende von Verwundeten gesehen. Ich weiß, wo Eiter ist und wo nicht. Bei Lister gibt es so gut wie keinen Eiter mehr. Wenn dieser Franzose Lemaire die Wirkung des Carbols entdeckt hat, warum ist er dann nicht längst in aller Welt bekannt?"

. . . nur ein Strich - körperfrisch!

Bac-Stift

duftend-desodorierend

mit dem bactericiden Wirkstoff Bac 43

Der Bac-Stift bildet einen feinen Film auf der Haut, der lange wirksam bleibt. Er verhindert die Zersetzung des Schweißes und damit die eigentliche Ursache der störenden Geruchsbildung.

Bac-Stift rot DM 2,25
Groß-Packung DM 3,75

Bac-Stift forte (grün)
herber im Duft DM 2,40
Groß-Packung DM 3,90

In allen Fachgeschäften erhältlich

OLIVIN WIESBADEN

„Warum wohl?" fuhr Simpson auf, „warum wohl? Weil seine Entdeckung ein Irrtum ist und als Irrtum schon in sich zusammengefallen war, bevor Professor Lister begann, dasselbe Allheilmittel zu verkünden.. Alle Jahre erscheint ein neuer Prophet, der eine neue Wundbehandlung entdeckt hat, geschlossen und offen, mit und ohne Chemikalien, warm oder kalt, mit Scharpie und ohne Scharpie." Sein Atem ging schnell. Auch seine Haut verriet, daß der Grund von Simpsons Feindseligkeit tiefer liegen mußte, als die Gründe wissenschaftlicher Gegensätze sonst zu liegen pflegen.

Ich wollte etwas erwidern, aber er ließ mich gar nicht zu Worte kommen. „Wenn sich irgend jemand über Brand und Pyämie in unseren Hospitälern erregt hat", keuchte er, „dann bin ich es gewesen, zehn Jahre, bevor Professor Lister sich zum Propheten gegen die Hospitalkrankheiten macht. Ich bin der erste gewesen, der sie studiert hat. Wissen Sie das nicht? Wenn Sie es nicht wissen, dann weiß es jedenfalls die wissenschaftliche Welt. Ich habe längst den Weg zu ihrer Überwindung gefunden. Ich bin der erste gewesen, der planmäßig untersucht hat, welcher Unterschied zwischen den Ergebnissen von Operationen in den Hospitälern und draußen auf dem Lande, in Privathäusern besteht. Von mir ist die täglich wachsende Bewegung ausgegangen, die sich jetzt über die ganze Welt verbreitet und bald dazu führen wird, daß alle alten Hospitäler niedergerissen und durch zahllose Krankenhütten aus Eisen ersetzt werden, in denen höchstens zwei Kranke liegen, und die jederzeit leicht abgebrochen und an anderen gesünderen Stellen auf dem Lande wieder aufgestellt werden können... So werden der Brand und die Pyämie besiegt werden — und nur so!"

Ich bin sicher, daß er nicht bemerkte, wie sehr ich erschrak. Ich erschrak über sein immer grenzenloseres Selbstlob, über sein immer wiederkehrendes „Ich", über die veralteten Vorschläge zur Rettung vor Fieber und Eiter, für die er offenbar mit der Überzeugung eines „blind gewordenen Gottes" kämpfte.

Glaubte er wirklich an das, was er sagte? Glaubte er an seine Sendung im Kampf gegen das Hospitalfieber? Oder lauerte hinter dieser übersteigerten Anpreisung seiner selbst die versteckte Erkenntnis, daß sowohl sein Eisenhüttenplan wie seine Gefäßklemmen zum Tode verurteilte Kinder seines Geistes waren, deren Sterben er einfach nicht sehen wollte? Kämpfte er blindwütig für seine Ideen, weil sein ermattendes Herz unter seiner auf die Brust gepreßten Faust ihm das nahe Ende seines Lebens ankündigte?

„Ich kenne wohl den Weg, den Sie gehen wollen ...", versuchte ich ihn zu unterbrechen, „aber ist das nicht ein Weg der Flucht vor der Krankheit? Wird die Krankheit ihre Hütten nicht von einem Fleck zum anderen jagen und doch immer wieder zur Stelle sein? Was Professor Lister vorschlägt, ist offener Kampf..."

Er starrte mich aus seinen blitzenden Augen an, als könne er nicht begreifen, daß ich überhaupt noch einmal von Lister sprach. „Mit Schwindel und Illusionen kann man nicht kämpfen", fuhr er auf. Er löste die Faust von der gewaltigen Brust und gestikulierte mit beiden Armen...

„Und ich ...", keuchte er, „ich werde nicht dulden, daß mein großer Plan durch solchen Schwindel gestört wird ..."

Mein Erschrecken wuchs, während er seine letzten Worte herausstieß und die verborgenen Gründe für seine Blindheit und seine Feindschaft verriet.

Ich ging, ohne ihm noch einmal zu widersprechen. Aber die Hand, die er mir reichte, zitterte vor Erregung und Zorn, und seine alten Augen glühten. Ganz kurz fühlte ich Zweifel darüber, ob man ihn fürchten oder Mitleid mit einem alten Mann hegen sollte, der im Wettlauf mit dem Tode unerreichbaren Zielen nachjagte... Aber ich entschied mich für die Furcht und für die Gefährlichkeit des blind gewordenen Chirurgen-Gottes, der genug andere blinde medizinische Götter um sich versammeln konnte, um seine Drohung wahrzumachen...

Ich fand Lister und Syme in ihrem Gasthaus. Ich berichtete, ohne allerdings über Lemaire zu sprechen. Lister hörte ruhig, schweigend zu. Seine unverbesserliche Quäkerneigung, in jedem Menschen nur das Beste zu sehen, ließ ihn an dem, was ich sagte, zweifeln. „Man darf die erste Erregung Simpsons nie zu ernst nehmen", sagte er ohne besondere Aufmerksamkeit. „Er wird auch zu überzeugen sein... Ich brauche nur Zeit ..."

Syme ging mit zornigen schnellen Schritten hin und her. „Du kennst ihn nicht ...", sagte er. „Du kennst ihn nicht ..."

Der Kampf begann urplötzlich und wie aus heiterem Himmel.

Er begann nach einigen Wochen, in denen es fast den Anschein hatte, als behielte Lister recht. Mag sein, daß Simpson tatsächlich zögerte, daß ihn dann aber einige Ereignisse dieser Wochen zum Handeln trieben ...

Diese Ereignisse waren nicht weltbewegend. Aber sie zeigten, daß doch einige Männer in Dublin gewesen waren, die Lister zumindest mit Aufmerksamkeit zugehört hatten. Sie zeigten, daß auch die vorangegangenen Artikel Listers in „The Lancet" einige Beachtung gefunden hatten. Eine Anzahl von Zeitungsartikeln beschäftigte sich mit dem Problem der Wundbehandlung mit Karbol.

Sie waren mehr als vorsichtig. Aber sie hielten die Sache wenigstens für der Beachtung wert. Einige enthielten Irrtümer — vor allem den fundamentalen Irrtum, als sei die Carbolsäure das Entscheidende an Listers Entdeckung und nicht das Prinzip der Sicherung der Wunde vor eindringenden lebenden Keimen. Dieses Prinzip, das sich zufällig mit Carbolsäureverbänden hatte lösen lassen, für das sich aber mit der Zeit auch noch andere keimfeindliche Stoffe finden lassen würden!

Lister reagierte mit Richtigstellungen, so, als ahnte er die furchtbare Bedeutung dieser Irrtümer, die sich bald enthüllen sollte. Man ging auf seine Richtigstellungen ein und korrigierte oder bemühte sich wenigstens, die feinen, aber entscheidenden Unterschiede zu begreifen ...

Da, am 21. September 1867, schlug James Y. Simpson zu.

Es geschieht wirklich wie aus heiterem Himmel. Und es geschieht — was immer ein düsterer Fleck auf dem Gewand des berühmten und großen Mannes bleiben wird — aus dem Hinterhalt.

Am 21. September veröffentlicht die „Edinburgh Daily Review" einen anonymen Brief. Er ist mit „Chirurgicus" unterzeichnet. (Aber kaum, daß ich ihn gelesen hatte, wußte ich, von wem er geschrieben war.) Sein Gegenstand ist Lemaire. Sein Gegenstand ist Listers angebliches Plagiat.

Der Ton des Briefes ist von ungewöhnlicher Milde und Sachlichkeit. Aber gerade das ist seine schärfste Waffe. Und gleich, ob Simpson alle Folgen berechnet hat, die dieser Brief für Listers Entdeckung haben wird, oder ob ihm nur der Zufall die Hand richtig geführt hat — dieser Brief trifft Listers Sache für lange Zeit ins Herz.

Der Brief besagt nichts anderes als das, was Simpson mir bei meinem Besuch über den Franzosen Lemaire gesagt hatte. Er beruft sich auf einen Bericht des „North British Agriculturist", in dem über Listers Carbolanwendung referiert worden ist. Er stellt fest, daß dieser Bericht geeignet sei, das „Verhältnis zum französischen Nachbarn zu belasten". Denn die Carbolanwendung sei keine Erfindung Listers. Er, der Schreiber, habe zum Beispiel ein 700 Seiten starkes Buch von Dr. Lemaire, Paris, vor sich liegen, dessen zweite Auflage 1865 erschienen sei. Darin habe Dr. Lemaire sämtliche Ausführungen über die Carbolsäure vorweggenommen. Weiter nichts. Keine laute Anklage. Kein Vorwurf. Nichts ...

Lister hat nie zuvor den Namen Lemaire gehört. Er will zunächst auch nicht wahrhaben, daß Simpson der Verfasser des anonymen Briefes sei. Aber dann stellt einer seiner Assistenten fest, daß Simpson Rundschreiben an alle bekannten Ärzte versendet. Ihr Text entspricht genau dem Text des anonymen Briefes. Eines dieser Rundschreiben erreicht auch die Zeitschrift „Lancet".

Deren Herausgeber, James Godschild Wakley, der zwiespältige, wankelmütige Sohn des bedeutenden Gründers dieses Blattes, hat in den vorangegangenen Wochen eine unentschiedene Haltung eingenommen.

Simpsons Brief genügt, um eine Notiz erscheinen zu lassen, die Lister verdächtigt, nur eine alte französische Methode nachzuahmen.

Lister sucht nach dem Buch Lemaires. In Glasgow ist es nicht aufzutreiben. Dann aber entdeckt er es in der Bibliothek der Edinburger Universität. Er studiert das Buch mit all jener Sorgfalt, die ihm eigen ist. Und er stellt fest: Es trifft zu: Der im Jahre 1814 geborene französische Apotheker François Jules Lemaire hat mit Steinkohlenteer expermentiert. Dabei hat er Carbolsäure gewonnen. Er hat durch Zufall entdeckt, daß sie kleine Lebewesen vernichtet. Da auf Impfwunden, die er mit Carbolsäure

Immer qualitätstreu!

Seit eh und je ist es oberster Grundsatz bei Glücksklee, immer die gleiche hohe Qualität auf den Markt zu bringen, die Qualität, zu der Sie und Millionen andere Käufer Vertrauen haben. Darauf ist Verlaß, ganz gleich wann und wo Sie die rot-weiße Glücksklee-Dose kaufen!

Glücksklee kann man sogar steifschlagen: Gut gekühlt *erst schaumig, dann mit Saft und Abgeriebenem einer Zitrone steifschlagen. Zucker nach Geschmack.*

Die Arbeit des Rindergesundheitsdienstes beginnt schon auf der Weide. Ständige Kontrollen garantieren für die Anlieferung guter reiner Milch zur Bereitung von Glücksklee.

Durch Verdunsten wird der Milch über die Hälfte des Wassers entzogen — darum enthält sie alle Milchnährwerte in doppelter Menge. Darüber hinaus wird sie mit dem Sonnenvitamin D angereichert.

Mit all ihren Vorzügen ist Glücksklee ein unentbehrlicher Helfer in der Küche. Halten Sie stets einen kleinen Vorrat im Hause!

behandelt, keine Eiterpusteln entstehen, schließt er, daß die Eiterbildung durch unsichtbare Lebewesen hervorgerufen wird. Dies ist die positive Seite von Listers Feststellung. Die negative lautet: Lemaire ist nie über allgemeine Vorschläge und wahllose Experimente hinausgelangt. Er hat z. B. Krebsgeschwülste mit Carbolsäure behandelt; er hat niemals eine folgerichtige Methode des Wundschutzes wie Lister entwickelt.

Lister schreibt einen Brief an „Lancet". Er teilt mit, daß er zum erstenmal das Buch von Lemaire gelesen habe. Er weist auf die entscheidenden Unterschiede hin. Er stellt fest, er habe nie den Anspruch erhoben, die Carbolsäure als erster angewandt zu haben. Er erhebe nur den Anspruch auf die Entdeckung eines Schutzsystems gegen das Eindringen von lebenden Keimen in die Wunden, das wahrscheinlich auch mit anderen chemischen Mitteln durchgeführt werden könne.

Aber es ist schon zu spät. Mit dem Streit, den Simpson um die Priorität der Carbolsäureverwendung entfacht hat, bahnt sich eine Entwicklung an, die Lister um den Preis schneller Anerkennung bringt. Die Frage: Lister oder Lemaire? spielt dabei gar keine Rolle mehr. Sie verschwindet sogar völlig im Schatten. Aber Simpson hat bewußt oder unbewußt etwas viel Entscheidenderes erreicht. Wenn man an Lister denkt, denkt man an Carbol. Wenn jemand über ihn schreibt, schreibt er über Carbol. Die Ärzte, die so aufgeschlossen sind, daß sie einen Versuch mit der sogenannten Lister-Behandlung machen, denken nicht an seine grundlegende Idee, an sein wohldurchdachtes System der Abwehr der lebenden Keime. Sie waschen eine Wunde mit Carbol aus, stopfen ungewaschene Scharpie hinein, erleben selbstverständlich einen Mißerfolg und erklären Listers Methode für unwirksam. Sie gießen Carbol über einen unsauberen Verband, der schon seit Tagen auf einer Wunde liegt, und schreiben, Carbol sei ein Versager. Sie betrachten Carbol als ein Wunderelixier und nicht als Glied eines Systems.

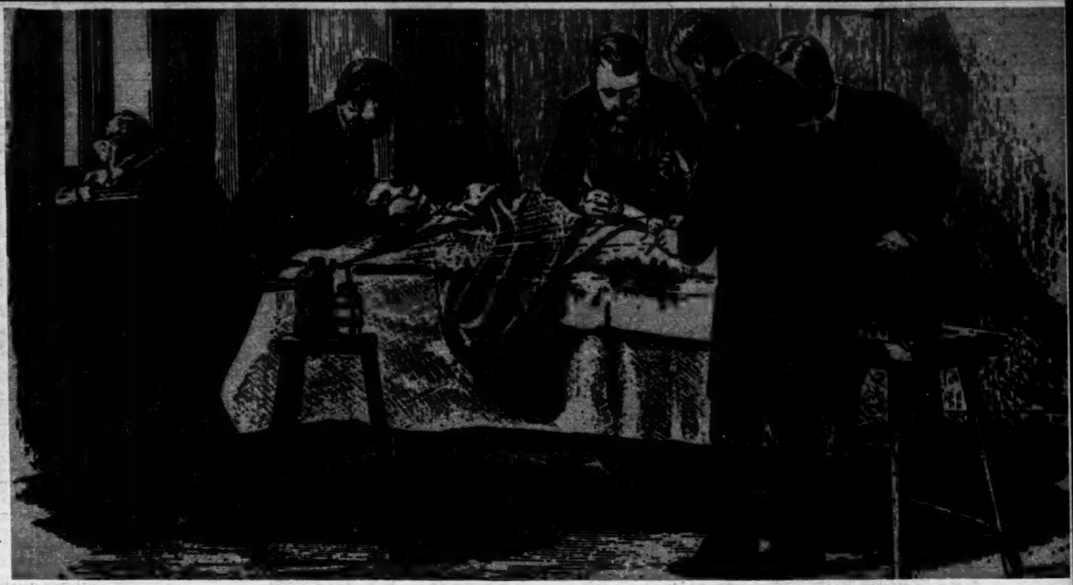
Vergebens versucht Lister immer wieder zu erklären, um was es in Wahrheit geht. Vergebens ist sein Ruf: „Ihr müßt mit eurem geistigen Auge die lebenden Keime, welche die Wunde aus der Luft verseuchen sollen, so genau sehen, wie ihr Fliegen mit eurem körperlichen Auge wahrnehmt."

Das begreift niemand. Das sieht niemand. Da Carbol — einfach über die Wunden gegossen, versagt, lehnen auch die gutwilligen einer nach dem anderen das „Mittel" ab.

Als Simpson im Frühjahr 1870 an seinem Herzleiden stirbt, hat er zwar nicht seine letzten großen Ziele erreicht. Die alten Hospitäler sind nicht vernichtet worden. Seine Gefäßnadeln haben nicht die Welt erobert. Aber er läßt Lister in einer fast hoffnungslosen Vereinsamung zurück.

*

Die größte Bewunderung, die ich je einem Menschen für den unzerstörbaren Glauben an seine Sache gezollt habe, wird bis ans Ende meines Lebens Lister gehören.



Eine neue Operationsmethode *wurde von dem englischen Chirurgen Joseph Lister entwickelt. Er erfand einen Carbolstreuer (links), der alle Keime vom Operationsgebiet fernhielt. Auch die Instrumente wurden in Carbol getaucht*

Angefeindet, mißverstanden, verlacht, von der Masse der englischen Chirurgen verkannt, geht er in dem Reich, das ihm gehört, in seinen Krankensälen, unaufhaltsam seinen Weg weiter.

Er führt im wahrsten Sinne des Wortes einen tastenden, manchmal verzweiflungsvollen Kampf gegen die Feinde aus dem Dunkel, an deren Vorhandensein er glaubt, die er aber selbst noch nicht sehen kann.

Über die Carbolverbände hinaus beginnt er, seine Hände und Instrumente in Carbolsäure zu waschen, weil er sich sagt, daß sich die Keime aus der Luft daran festsetzen. Dann geht er weiter. Er will, bevor er operiert, die in der Luft schwebenden Keime über dem Operationsgebiet vernichten, bevor sie überhaupt in die Nähe der Wunde kommen können. Er konstruiert Sprühgeräte, die einen dichten Carbolnebel rings um den Operierten erzeugen.

Mit unerhörter Geduld und Zähigkeit kämpft er weiter um ein keimfreies Material für Ligaturen, die nach der Abbindung von Gefäßen tief unter der heilenden Außenwunde im Körper bleiben können. Weihnachten 1868 verwendet er zum erstenmal carboldurchtränktes und damit, wie er annimmt, keimfreies Catgut (Faden aus Schafsdärmen), um bei einem Kalb Gefäße abzubinden. Als das Tier vier Wochen später geschlachtet wird, sieht er, daß die Ligaturen tief im Innern des Tierkörpers nicht nur ohne jede Eiterung geblieben, sondern förmlich aufgesogen worden sind. Er hat die Grundlage geschaffen, auf der die ganze Gefäßunterbindung der zukünftigen Chirurgie aufgebaut wird.

Aber immer noch sind seine Erfolge einsame Erfolge. Die Götter der englischen Chirurgie bleiben weiter blind. Aber da — und dies scheint fast ein Wunder — kommen Nachrichten aus Deutschland. Sie bestätigen die alte Geschichte vom Propheten, der nichts in seinem Heimatlande gilt.

Noch im Jahre 1867, kaum daß Lister zum ertenmal in „The Lancet" über seine Entdeckung berichtet hat, hat der Leipziger Professor für Chirurgie, Karl Thiersch — verzweifelt über das Wüten der Hospitalkrankheiten in seiner Klinik — Listers System übernommen. Jetzt — 1869/70 — berichtet er, daß seine Klinik im Laufe von zwei Jahren völlig verwandelt sei und so gut wie keinen Brand und keine Pyämie mehr kenne. Auf Thiersch folgt der Direktor der chirurgischen Klinik der Berliner Charité, Adolf von Bardeleben.

Sein Assistent A. W. Schultze ist der erste deutsche Chirurg, der persönlich bei Lister erscheint, um sein System genau zu studieren. Nach seiner Rückkehr wird Listers Methode an der Charité grundsätzlich eingeführt.

1872 folgt Richard von Volkmann in Halle. Nach ihm Professor von Nußbaum in München, in dessen Klinik die Hospitalkrankheiten so unvorstellbar hausen, daß 80 % aller seiner Kranken davon befallen werden. Er hält sich genaustens an Listers Methodik und erlebt das unvorstellbare Wunder, daß Brand und Eiterfieber das Schlachtfeld räumen.

Zum ersten Male werden Lister Stunden echter, großer Freude beschert, als die Nachrichten über die immer schnellere Ausbreitung seiner Lehre in Deutschland nach England gelangen. Auch aus der

Sind unsere Lebensmittel vergiftet?

Die Frage ist interessant genug für jeden. Deshalb wird folgende Feststellung jeden interessieren.

Die Eden Reform-Pflanzen-Margarine

enthält:

keine künstlich gehärteten Fette
keine künstlichen Farbstoffe
keine Konservierungsmittel
keine künstlichen Aromen
kein Kochsalz

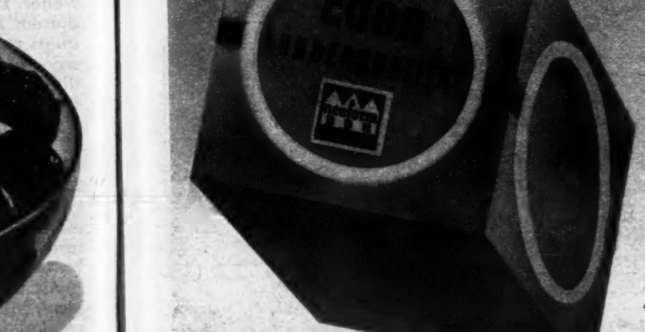
Die Eden Reform-Pflanzen-Margarine

wird nur aus hochwertigen Pflanzenfetten hergestellt.

Weil sie so rein ist, schmeckt sie so fein.

Nur im Reformhaus erhältlich.

Der empfindlichste Magen kann sie vertragen.



Schweiz, aus Basel, von der chirurgischen Klinik des Professors August Socin kommen Meldungen, die einen beginnenden Triumph bedeuten. Socin hat zwanzig Wunden nach Listers Methode, zwanzig andere Wunden ohne diese Methode behandelt. Die ersten heilen ohne Komplikationen. Bei den anderen werden nicht weniger als dreizehn von schweren Eiterungen befallen. Die Sterblichkeit in Socins Klinik sinkt von 43,7 % bei Amputationen auf 11,5 %. Von 52,7 % bei offenen Brüchen auf 10 %. Von 77,7 % bei Bruchoperationen auf 10,2 %.

Die Erfolgsberichte sind so ungeheuerlich, so revolutionär, sie rütteln so heftig an der jahrhundertealten chirurgischen Vorstellungswelt, daß sich die Frage erhebt: „Werden jetzt auch die blinden Chirurgengötter in England sehend werden?"

Lister hat inzwischen Glasgow verlassen. Von dem Wunsche erfüllt, in London, im Herzen Englands, seine Lehre besser verfechten zu können, hat er sich vergebens um eine Professur in der Hauptstadt beworben. Als sein Schwiegervater Syme, von einem Schlaganfall getroffen, seiner Edinburger Klinik nicht länger vorstehen kann, tritt Lister seine Nachfolge an. Er vertreibt endgültig Brand und Eiterfieber aus Symes altem Haus.

Aber noch immer ist Lister in England und Schottland ein Einsamer, nur mehr und mehr bewundert von seinen Schülern, die in seine Vorstellungswelt hineinwachsen, und von einzelnen Besuchern, die — ehrlich glaubend — bei ihm lernen wollen. Wahrscheinlich sind es diese Einsamkeit und der schließlich doch nicht mehr zu unterdrückende Wunsch nach Anerkennung, die ihn 1875 nach Deutschland reisen lassen.

Die Reise wird für den in der Heimat Verkannten zu einem beinahe fassungslos aufgenommenen Triumphzug durch die deutschen Universitäten. Leipzig feiert ihn wie einen Erlöser. Soviel hat er nicht erwartet. Soviel erträgt er nur mit Tränen in den Augen.

Aber als er nach England zurückkehrt, tut er es als ein Verwandelter, zum ersten Male vom Gefühl des großen Erfolges getragen, erfüllt mit einer neuen Zuversicht. Sie gibt ihm die Kraft und die Entschlossenheit, noch einmal um einen Lehrstuhl in London zu kämpfen und dort den Versuch zu machen, die Heimat so wie Deutschland für seine Lehre zu erobern.

Als 1877 Sir William Fergusson, Professor der Chirurgie an der königlichen Universität in London, stirbt, erobert Lister, obwohl von mißgünstigen Kritiken verfolgt, Fergussons Platz.

Am 1. Oktober 1877 hält er seine Antrittsvorlesung. Sie wird noch einmal eine furchtbare Enttäuschung für ihn. Er spricht selbstverständlich über das, was ihn nun seit mehr als zehn Jahren bewegt, über Fäulnis, über die lebenden Mikroben, welche nach seiner Meinung die Hospitalkrankheiten erzeugen. An Milch führt er die Einwirkung von Keimen aus der Luft vor. Da hört er das erste höhnische „Muuh" der Studenten. Dann scharren sie gelangweilt, bis Listers Worte in Lärm untergehen. Stimmen lachen: „Die Tür ist offen. Macht sie zu, sonst kommt eine von Mister Listers Mikroben herein." Noch einmal wird Lister in einen Abgrund der Mißachtung, ja des Spotts hineingestürzt. Sein Hörsaal bleibt leer. Die Pflegerinnen empören sich gegen seine „verrückte Art von Sauberkeit". Er steht mit seinen vier Assistenten Stewart und Cheyne, Altham und Dobie allein, die ihn von Edinburgh nach London begleitet haben.

Aber wenn Lister zehn Jahre zuvor nicht verzagt hat, so verzagt er jetzt gewiß nicht mehr, und er hat auch keinen Grund dazu. Während er in London mit all seiner Geduld und seiner stillen Zähigkeit um die Herzen der Studenten kämpft, hat sich in Deutschland, dem Land seiner ersten Triumphe, die Entwicklung vollzogen, die seinen mehr als zehnjährigen Kampf rechtfertigen und alle seine Gegner der Blindheit und des Unrechts überführen wird.

In dem kleinen deutschen Städtchen Wollstein hat ein unbekannter deutscher Landarzt zum ersten Male unerschütterlich nachgewiesen, was Pasteur angenommen und worauf Lister seine ganze Lehre aufgebaut hat: Die nicht mehr zu leugnende, durch Mikroskop und Fotolinse festgehaltene Existenz jener lebenden Keime oder Mikroben, welche Eiter, Brand und Fieber erzeugen.

Der unbekannte Landarzt heißt Robert Koch.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Die Handschuhe der Liebe

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 19. BIS 25. JUNI 1955

Auf der Bühne der internationalen Politik könnte in diesen Tagen ungewöhnlich viel geboten werden, was den Zuschauer fesselt, ohne ihn ausnahmsweise zu beängstigen. Leider dürfte aber die Glaubwürdigkeit des Dargebotenen nicht immer befriedigen. Proklamationen stehen zu dem, was bis jetzt wirklich erreicht worden ist, in einem grotesken Mißverhältnis. Nach grundsätzlichen Regelungen macht die praktische Durchführung erhebliche Schwierigkeiten. Mitteleuropa muß am 19./20. VI. zugunsten Rußlands unter Umständen erneut etwas abschreiben. Auf dem Gebiet der Kolonialpolitik kann Frankreich am 23./24. VI. einen Aufschub erwirken. Die allgemeine Stimmung in den Völkern ist am 21./22. VI. am zuversichtlichsten.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie fühlen sich durch Ihre Umgebung wieder stärker angesprochen. Auch die Aufgaben, die man Ihnen stellt, finden Ihr erhöhtes Interesse. Der 23./24. VI. trägt Ihnen eine Anerkennung ein, die Sie besonders freuen wird.

1.—9. Januar Geborene: Man läßt es sich etwas kosten, Ihnen das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Das wissen Sie hoffentlich gebührend zu würdigen. Der 24./25. VI. deutet an, daß es auch wirtschaftlich aufwärts geht.

10.—20. Januar Geborene: Es ist möglich, daß sich am 21./22. VI. eine neue Situation ergibt, die Sie unter Umständen peinlich überrascht. Kalkulieren Sie Ihre Vorhaben erst noch einmal durch, ehe Sie mit der Ausführung beginnen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Sie sollten sich darauf einstellen, daß Sie in der nächsten Zeit weniger tatkräftige Hilfe von anderer Seite zu gewärtigen haben. Am 21./22. VI. werden Sie wahrscheinlich einen Strauß ganz allein ausfechten müssen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Diese Tage dürften sehr lebhaft verlaufen. Die Probleme, die Sie zu bewältigen haben, sind aber nicht nur schwierig, sondern auch anregend — das mag Sie trösten. Der 22./23. VI. bringt Gewinn.

9.—18. Februar Geborene: Vielleicht ist es um Ihre Dinge nicht ganz so gut bestellt, wie es sich nach außen hin momentan ausnimmt. Am 23./24. VI. ist es wichtig, daß Sie sich nicht voreilig auf lange Sicht festlegen lassen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Die Aktivität der Gegenpartei hat nachgelassen; ab 19./20. VI. kommen Sie mehr zur Ruhe und finden Ihr Gleichgewicht allmählich wieder. Am 23./24. VI. bietet sich eine günstige Gelegenheit, sich endgültig auszusöhnen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Anscheinend gibt es eine ganze Reihe von Leuten um Sie her, die Ihnen gar nicht grün sind. Am 19. und 24./25. VI. werden Sie es zu spüren bekommen. Mit Frauen ist zur Zeit die Verständigung besonders schlecht.

10.—20. März Geborene: Einige der größten Schwierigkeiten der letzten Zeit sind behoben. Am 18./19. VI. könnten Ihre Gegner zwar noch einmal zum Zuge kommen, aber nach dem 21. VI. haben Sie vorläufig nichts mehr zu befürchten.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Die Erfolge der letzten Wochen scheinen Sie etwas leichtsinnig gemacht zu haben. Geben Sie acht, daß Ihnen am 19./20. VI. kein Taktfehler unterläuft. Am 21./22. VI. ist es möglich, daß Sie einen Auftrag anderen überlassen müssen.

31. März bis 9. April Geborene: Sie waren in der letzten Zeit übel daran, aber nun ist die Krise glücklich und schneller, als Sie annehmen konnten, überstanden. Am 22./23. VI. merkt man Ihnen nicht mehr an, was hinter Ihnen liegt.

10.—20. April Geborene: Die guten Worte, die man für Sie einlegt, nützen wenig, wenn Sie selbst hinterher die Erwartungen nicht erfüllen. Am 21./22. VI. ist die Kritik an Ihnen denkbar unfreundlich. Suchen Sie einen neuen Weg.

STIER

21.—29. April Geborene: Grundsätzlich hat sich an Ihrer Lage nichts geändert. Sie sind im Zweifel, ob Sie dies als ein gutes oder schlechtes Zeichen ansehen sollen. Am 21./22. VI. wäre es falsch, sich gut gemeinten Ermahnungen von Freunden zu verschließen.

30. April bis 9. Mai Geborene: Ihnen bieten sich einige Chancen, Ihre Position zu festigen. Am 20./21. und 25. VI. ergeben sich Regelungen, um die Sie bisher zu kämpfen hatten, von selber. Legen Sie dann auch Reserven zurück.

10.—20. Mai Geborene: Zu Beginn der Woche kommt Ihnen noch viel entgegen. Am 23./24. VI. könnte aber plötzlich eine ganze Reihe von Komplikationen auftauchen oder sich zumindest unmißverständlich ankündigen. Disponieren Sie vorsichtig.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Sie geben sich hoffentlich nicht der Illusion hin, daß Ihnen alle Wünsche prompt so weiter erfüllt werden, wie in der letzten Woche. Nach dem 22. VI. beginnt ein anderer Abschnitt für Sie, und er kann Enttäuschungen bringen.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Wenn Sie nur ein klein wenig mehr Aktivität entfalten wollten. Am 18./19. VI. wartet man nur auf Sie und ist bereit, auf Ihre Bedingungen einzugehen. Der 22./23. VI. bringt einen weiteren Fortschritt.

10.—20. Juni Geborene: Sie haben ungewöhnlich markante Erfolgskonstellationen. Das gilt besonders für den 19./20. VI. und womöglich noch verstärkt für den 23./24. VI. An Geschick im Verhandeln übertreffen Sie jeden Konkurrenten.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Man verlangt zusätzliche Leistungen von Ihnen. Fragen Sie nicht lange, ob Sie dazu verpflichtet sind, sondern sehen Sie zu, daß die Aufgabe möglichst schnell erledigt ist.

2.—11. Juli Geborene: Bei allem Wohlwollen, das man ihnen entgegenbringt, sieht man sich wahrscheinlich gezwungen, sich am 21./22. VI. Ihren Forderungen gegenüber taub zu stellen.

12.—22. Juli Geborene: Zur Zeit wird Ihnen nichts geschenkt, aber Sie wollten ja eine Sache unbedingt öffentlich austragen. Nun müssen Sie sich auch nicht allzusehr darüber wundern, daß man Sie ebenso öffentlich angreift: 21./22. VI.

LÖWE

23. Juli bjs 1. August Geborene: Sie sollten sich nicht darauf verlassen, daß die anderen kommen und Sie holen werden. Von Ihrer eigenen Initiative hängt es jetzt ab, ob Sie eine Stockung in der Entwicklung Ihrer Geschäfte vermeiden können. Ein schönes Wochenende.

2.—12. August Geborene: Sie scheinen persönliche Schwierigkeiten zu haben. Vermeiden Sie, daß die Qualität Ihrer beruflichen Tätigkeit darunter leidet. Der 22./23. VI. bringt eine nur vorübergehende fühlbare Entspannung.

13.—23. August Geborene: Sie sind darauf und daran, sich in Spekulationen zu verlieren. Die Umstände am 18./19. und 23./24. VI. verstärken diese Gefahr. Rasch würden Sie aber alle Abmachungen, die Sie an diesen Tagen trafen, bereuen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Die Woche beginnt bedrückend. Aber schnell verfliegen die dunklen Wolken. Am 23./24. VI. sind Sie einer großen Sorge enthoben. Bei Ihnen liegt es, wie lange die gute Zeit der Übereinstimmung dauern wird.

3.—12. September Geborene: Es sieht fast so aus, als sei man Ihnen hinter Ihre Heimlichkeiten gekommen. So werden Sie in der nächsten Zeit keinen leichten Stand haben. Am 18./19. VI. kehren Ihnen sogar gute Freunde den Rücken.

13.—23. September Geborene: Am 19. VI. ist äußerste Vorsicht und Zurückhaltung am Platz. Irgend etwas Ungutes liegt in der Luft. Erst um den 22. VI. ist mit einer Beruhigung zu rechnen. Steigern Sie deshalb aber Ihr Tempo noch nicht.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie werden sich damit abfinden müssen, daß vorübergehend nun wieder einmal die anderen an der Reihe sind, bevorzugt zu werden. Daraus erwachsen Ihnen jedoch keinerlei Nachteile materieller Art. Am 21./22. VI. fehlt Ihnen nichts.

3.—12. Oktober Geborene: Es kann in diesen Tagen zu unguten Auseinandersetzungen kommen. Am 20./21. VI. fühlen Sie sich verletzt, aber die Vorfälle sind im Grunde nicht so ungewöhnlich und werden auch schnell vergessen sein.

13.—23. Oktober Geborene: Auf alle Fälle sollten Sie sich am 19./20. VI. anhören, was man Ihnen vorzuschlagen hat. Sie werden erkennen, daß es unmöglich ist, rundheraus abzulehnen. Am 22. VI. könnte es eine kleine Störung geben.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Es hat keinen Sinn, sich jetzt so ins Zeug zu legen, wie Sie es anscheinend vorhaben. Die Schäden, die Sie sich unter Umständen selbst zufügten, sind durch keine möglichen Vorteile aufzuwiegen. Der 21./22. VI. ist äußerst kritisch.

2.—11. November Geborene: Der weiteren raschen Abwicklung der Unternehmungen, die Sie in der letzten Woche begonnen haben, steht nichts im Wege. Lediglich am 22./23. VI. ist nicht völlig ausgeschlossen, daß etwas schiefgeht.

12.—22. November Geborene: Urteile, die in Ihrem Sinne gefällt worden sind, haben Ihre Stellung wesentlich gefestigt. Der 21./22. VI. fördert Ihre Zukunftspläne, der 24. VI. erfordert erhöhte Aufmerksamkeit von Ihnen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Ihre Beliebtheit bei Ihren Mitarbeitern wächst erfreulich. Sie dürfen sich an Ihrem Platz sicher fühlen. Leider kommen Sie nach dem 23./24. VI. aber wahrscheinlich nicht in der bisherigen Weise in persönlichen Dingen vorwärts.

2.—11. Dezember Geborene: In Ihrer Lage ist es nun einmal nicht anders möglich, als daß Sie sich nach den anderen richten, auch wenn Sie die Berechtigung anzweifeln. Jedenfalls haben Sie am 18./19. und 22./23. VI. den Vorteil davon.

12.—21. Dezember Geborene: Die letzten Wochen und Monate haben Ihnen viel eingebracht, und immer noch geht es weiter aufwärts. Neue Höhepunkte sind der 18./19. und 23./24. VI.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 19. UND 25. JUNI 1955

Kinder mit einer starken Begabung für alles Praktische kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie haben außerdem einen untrüglichen Sinn dafür, worauf es in jeder Situation ankommt, um ihr gewachsen zu sein, mit ihr fertig zu werden. Bei aller Nüchternheit, mit der sie die Gegebenheiten und Dinge nehmen, sind sie jedoch keineswegs gefühlsarm. Durch Herzenswärme und Liebenswürdigkeit schaffen sie sich viele Freunde, die mit ihnen durch dick und dünn gehen. Die Zeitumstände kommen ihren Interessen und ihrem Streben entgegen. Ihre wirtschaftliche Zukunft wird kein ernstliches Problem für sie bilden. Die auffallendste persönliche Schwäche ist zweifellos ein Schuß Eitelkeit. Die Mädchen werden wahrscheinlich Partnerschaftsbindungen hauptsächlich aus realen Erwägungen heraus eingehen. Trotzdem werden ihre Ehen gut und haltbar sein.

Die FILTER Zigarette für Anspruchsvolle

SUPRA ist vielen Damen zur unentbehrlichen Begleiterin zu allen Stunden des Tages geworden. Sie schmeckt immer gut und vermittelt dabei das beruhigende Gefühl, so schonend wie möglich zu rauchen.

Das Einmalige an SUPRA ist die glückliche Abstimmung ihrer naturreinen Virgin-Mischung auf die läuternde Wirkung des "Aktiv-Filters".

Gleichbleibende Güte ist oberstes Gesetz bei SUPRA-auch für das umhüllende Papier. Aus deutschen und ausländischen Sorten wurde die bestgeeignete gewählt, um absolute Geschmacksfreiheit und feinen Abbrand zu gewährleisten.

SUPRA reiner Genuß

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

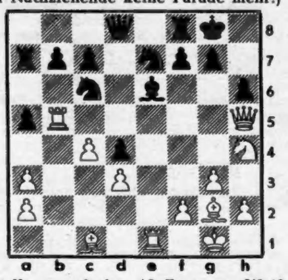
Ein Großmeister wurde überrannt

Partie Nr. 275

Bremer Partie, gespielt im internationalen Turnier zu Hamburg, Mai 1955

Weiß: Heinicke (Hamburg) — Schwarz: Stahlberg (Schweden)

1. c2—c4 e7—e6 2. g2—g3 d7—d5 3. Sg1—f3 d5—d4 (Viel bessere Züge sind hier 3. ... Sf6, 3. ... c5, 3. ... c6 oder ... 3. d×c4. Aber auch ein Großmeister des Schachs hat das Recht, eine Partie zu verlieren, deshalb kann er mit dem Textzug Experimente unternehmen. Selbst wenn er verliert, ist sein Schachruhm, aus vielen Turniersiegen geschaffen, nicht erschüttert.) 4. Lf1—g2 Sb8—c6 (Hier hätte 4. ... c5 besser in den von Schwarz angestrebten Aufbau gepaßt.) 5. 0—0 e6—e5 (Also doch e5?, das hätte Schwarz auch ohne Tempoverlust e6—e5 haben können.) 6. d2—d3 a7—a5 (Weiß drohte bereits am Damenflügel mit b4 aktiv zu werden, deshalb der Aufzug des Randbauern, der diese „Drohung" verhindert, aber das Feld b5 schwächt.) 7. e2—e3 Lf8—e7 8. e3×d4 e5×d4 9. Sb1—a3 (Dieser Springer droht sich nun auf b5 festzusetzen.) 10. ... Le7×a3 (was Schwarz durch diesen Tausch radikal verhindert, aber dafür andere Nachteile in Kauf nimmt.) 11. b2×a3 Sg8—e7 12. Ta1—b1 0—0 13. Tf1—e1 h7—h6 (Schwarz steht bereits trostlos, denn eine normale Entwicklung kann er nicht mehr erreichen.) 14. Tb1—b5 (Während der Nachziehende nur Sicherungszüge macht, die sogar die Stellung schwächen, bringt Weiß seine Türme in beste Position.) 14. ... Ta8—a7 (Zu so einem bescheidenen Zug kann man oft gezwungen sein, wenn sich die gesamte Partieanlage als verfehlt herausstellt.) 15. Sf3—h4 Lc8—e6 16. Dd1—h5 (Das ist bereits der Sieg, denn die schwarze Königsstellung wird nun erstürmt. Gegen das drohende Läuferpaar auf h6 hat der Nachziehende keine Parade mehr.)



Stellung nach dem 15. Zuge von Weiß

16. ... Dd8—d7 17. Lc1×h6 Ld7—g4 (Auf 17. ... g×h6 gewinnt Weiß mit 18. D×h6 Sf5 19. S×f5 L×f5 20. T×f5 D×f5 21. Le4 mühelos, aber auch jetzt ist es zu Ende.) 18. Dh5—g5 Se7—g6 19. Sh4×g6 f7×g6 (Oder 19. ... g×h6 20. Se7+ und Schwarz wird matt gesetzt.) 21. Dg5×g6 Schwarz gibt auf.

Eine feine Überrumpelung.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

A. J., männlich, 30 Jahre

Die von Ihnen demonstrierte Kraft entspricht nicht ganz den Tatsachen. Hinter diesen fast gewaltig wirkenden Buchstaben bemerken wir Empfindlichkeit und Subtilität. Die Barriere, die Sie künstlich zwischen sich und die Menschen aufgebaut haben, dürfte Sie oft genug in eine Isolation hineinmanövrieren, die Ihnen mehr

Schmerzen bereitet als Ihrer Umgebung. Wenn wir raten dürfen: geben Sie sich so, wie Sie wirklich sind!

Was Sie über den Durchschnitt erhebt, ist einmal Ihr Verständnis für Form und Farbe. Ihr ausgezeichneter Geschmack, Ihr Sinn für Schönheit und für das Aparte und Ihre Aufgeschlossenheit gegenüber der Kunst in allen ihren Sparten.

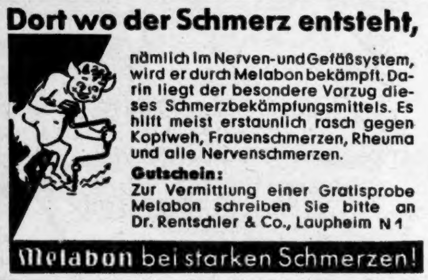
Ihr Empfindungsleben trägt fast weiblichweiche Züge, die aber nichts Unmännliches an sich haben, sondern im Zusammenhang mit der künstlerischen Seite Ihres Wesens stehen. Schnelle Auffassung, geschickte Kombinationsgabe, Urteilsfähigkeit und Folgerichtigkeit des Denkens sind Ihnen eigen und versetzen Sie in die Lage, das Wesentliche einer Sache zu erkennen.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 55/25



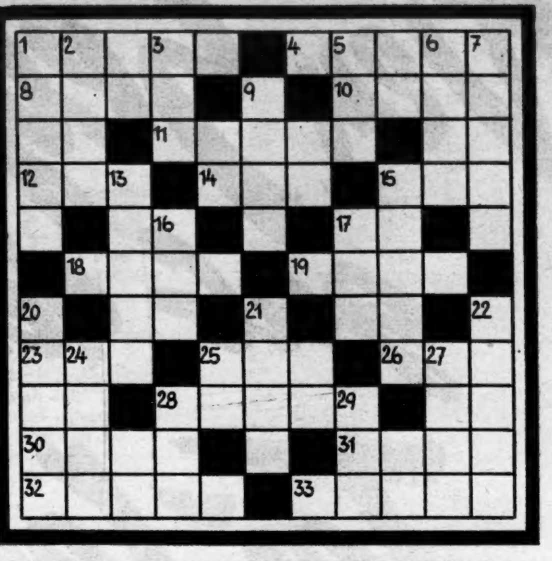
Bequeme Raten

auf die Sie hohe staatliche Prämien (bis 400 DM im Jahr) bekommen, sichern auch Ihnen günstiges Baugeld für ein eigenes Heim. Wir finanzierten schon **100 000 Wohnungen**, meist in Eigenheimen. Druckschrift 9 kostenlos.

Größte deutsche Bausparkasse
GdF Wüstenrot
gGmbH., Ludwigsburg/Württ.

SANURSEX VOLL-AKTIV THERAPEUTICUM
für Spannkraft und Lebenserfolg
baut auf bei Depressionen, Erschöpfung, Überarbeitung.
In Apotheken
HORMOSAN · FRANKFURT/M · KETTENHOFWEG 123/s

Kreuzworträtsel

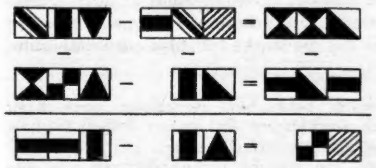


Waagerecht: 1. einsitziges Sportpaddelboot, 4. kirchlicher Opfertisch, 8. griechischer Gott, 10. Rauchfang, 11. Rumpf einer zerbrochenen Statue, 12. Getränk, 14. Flußfisch, 15. englisches Bier, 18. Nebenfluß der Mosel, 19. Feuergott der nordischen Göttersage, 23. Gewässer, 25. nordische Göttin, 26. Titel, 28. Herbstblume, 30. männliches Haustier, 31. bewaffnete Landmacht, 32. Provinz der südafrikanischen Union, 33. Fluß in Frankreich. **Senkrecht:** 1. Papiererzeugnis, 2. Gesangsstück, 3. Teil des Baumes, 5. männlicher Vorname, 6. Zufluchtsort für Verfolgte, 7. deutscher Komponist (1873—1916), 9. Totenstätte, 13. Stockwerk, 15. Schiffszubehör, 16. Zeichen, 17. Riesenschlange, 20. Erdteil, 21. weiblicher Vorname, 22. Fenstervorhang, 24. Mittelmeerinsel, 27. Blutgefäß, 28. Papageienart, 29. griechischer Buchstabe.

Bilderrätsel

(Bold-Gutensohn-Bavaria)

Raten und Rechnen



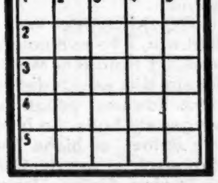
Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch ein wenig Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Niederschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.

Rund um die Welt

1 2 3 4 5 6 4 1 7 2 8	= Stadt an der Havel
2 9 10 5 6 11 12 6 4	= brit.-südafrikanisches Kolonialgebiet
3 4 13 3 2 14 13 12 11	= Südpolargebiet
9 12 15 3 16 3 17 3	= Gebirge in Ostasien
15 6 11 10 18 10 13 3 15 12 6 4	= Landschaft zwischen Euphrat und Tigris
3 11 19 9 3 20 20 6 4 1 7 2 8	= Stadt am Main
18 21 2 6 4 22 6 4	= europäisches Gebirge
7 4 13 6 2 23 3 16 5 6 4	= Kanton in der Schweiz
13 2 3 4 11 24 3 3 16	= Provinz der südafrikanischen Union
2 6 21 14 17 3 24 12 14	= Stadt auf Island
3 16 6 25 3 4 5 2 12 3	= Stadt in Ägypten

Es sind Wörter der obenstehenden Bedeutung zu bilden. Jeder Buchstabe entspricht einer Zahl; gleiche Buchstaben haben gleiche Zahlen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Stromes in Indien.

Magisches Quadrat



Aus den Buchstaben: aaaaaa d ee ii k nnnn oo rrr ss tt sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. Einheitsgewicht für Juwelen, 2. schweizerischer Kurort, 3. bedeutender französischer Bildhauer (1840 bis 1917), 4. Erdteil, 5. Nadelbaum.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 24

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Isa, 4. Elbe, 6. Ara, 9. Leber, 10. Gabel, 11. Leo, 12. Note, 15. Tee, 16. Ader, 17. Geld, 20. Iser, 23. Eos, 24. Edda, 25. Esel, 27. Sen, 28. Mure, 31. Eder, 33. Adel, 35. Sir, 37. Sago, 38. Hof, 40. Peary, 41. Riege, 42. Alt, 43. Land, 44. Lee. — Senkrecht: 1. Ill, 2. Seele, 3. Abo, 4. Erna, 5. Eger, 6. Abt, 7. Reede, 8. Ale, 13. Ode, 14. Tête, 17. Gnom, 18. Leer, 19. Dose, 20. Idee, 21. Sand, 22. Ruhr, 26. Leda, 29. Uriel, 30. Weg, 32. Eloge, 33. Asyl, 34. Lord, 35. Spa, 36. Rat, 38. Hel, 39. Fee.

Magische Figur: 1. Wurst, 2. Ubier, 3. Trianon, 4. Senat, 5. Trotz.

Der kluge Reisende: Radieschen, Kehrbesen, Atebrin, Steildach, Verweigerung, Finnland, Kadett, Rhein, Geschwader, Treppenleiter, Hermes, Regenschauer, Wettlauf, Getreide, Riesengebirge. Die fettgedruckten Buchstaben waren den Wörtern zu entnehmen und ergeben im Zusammenhang gelesen: „Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen."

Aus drei mach' eins: Die folgenden Wörter mußten gebildet werden: Berhardiner, Altweibersommer, Niederlande, Dinosaurier, Elektromeister, Regenbogenhaut, Invalidendom, Lastkraftwagen, Lehrerseminar, Allerheiligen; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: Banderilla.

Vertauschte Köpfe: Die folgenden Wörter mußten gebildet werden: Wein, Eder, Reise, Onkel, Hast, Note, Eber, Sinn, Orne, Rose, Geld, Eiter, Nebel, Seil, Post, Reim, Ilse, Chor, Horn, Tal, Wind, Igel, Ratte, Dorf, Salz, Iran, Cid, Hand, Mord, Ill, Torte, Saum, Oder, Riese, Gier, Elf, Neid, Engel, Rom, Inhalt, Nabe, Nuss, Erie, Rad, Neger; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: „Wer ohne Sorgen spricht, wird sich mit Sorgen erinnern."

Kerzenwechsel

nach spätestens 15 000 km so wichtig wie regelmäßiger Ölwechsel. Der günstige Preis der Bosch-Zündkerzen erlaubt es.

BOSCH

BOSCH

BOSCH

Wenn Sie diese wichtige Regel der Kraftfahrerei befolgen, dann laufen die PS des Motors munter wie junge Füllen, mit konstanter Leistung und weniger Kraftstoffverbrauch. Tropfenweise Kraftstoff sparen, das wirkt sich im Laufe der Zeit auch wirtschaftlich aus.

Mit zwei grünen Ringen

An den zwei grünen Ringen um den Kerzenstein erkennt man überall die BOSCH-Zündkerze. Ihre Herkunft aus der ältesten Zündkerzenfabrik der Welt ist bekannt. Hier wirkt lebendigste Tradition, mit Erfahrung unterbaut, und Wissenschaft, die das Moderne entwickelt und pflegt. Die BOSCH-Tradition geht mit der Zeit, und BOSCH bleibt an der Spitze. BOSCH-Zündkerzen sind in Deutschland führend und auch in allen Ländern der Erde unter den Zündkerzen als Spitzenerzeugnis hoch geschätzt. "That's BOSCH Work" heißt es, also sehr gut! Daher immer bei BOSCH-Zündkerzen bleiben!

Dieser Hinweiszettel gehört unter die Haube! Er soll Sie oder Ihren Wagenpfleger daran erinnern, wann es geboten ist, die Zündkerzen zu wechseln. Bleiben Sie bei BOSCH-Zündkerzen mit den zwei grünen Ringen und dem Dichtring, der nie verloren geht.

KE 2055

ROBERT BOSCH GMBH STUTTGART

Laune macht's, dies Bild zu sehn,
zwei, die sich beim Eis verstehn.
Luftig, leicht, gut aufgelegt:
Den ganzen Sommer –
sanft gepflegt!

F 95

Warum „sanft"?

Wer sich wohlfühlt wie die Beiden, hat gut lachen. Im zarten Kleid, im weichen, weißen Pulli ist man eben immer „obenauf". Fewa sorgt dafür, daß man auch an heißen Tagen wie aus dem Ei gepellt ausschaut – und dementsprechend Laune hat. Gründlich und schonend ist die Pflege mit Fewa –

Darum „sanft"!

Duftiges, Wolliges, Farbiges – alles wird mit Fewa wieder frisch und luftig, mollig und weich, hell und klar. Deshalb:

Fewa • die sanfte Wäsche

Warum soll es das nicht geben?
Ein TELEFUNKEN fesselt eben!

TELEFUNKEN

30 Jahre Erfahrung stecken in jedem TELEFUNKEN-Fernsehempfänger - daher die hohe Qualität!

Der Segen gab der Teufel

Hans Nogly auf den Spuren Werner Fredens, des falschen Dompredigers von Schwerin

Man weiß jetzt, daß Werner Freden ein Hochstapler ist. Die Polizei hat ein Bild von ihm, das Foto eines Porträts, das eine Malerin von ihm machte. Trotzdem fährt er nach Frankfurt, um Hilde Keffler zu sehen. Er kommt gerade zurecht, Frau Schreiner vor dem Selbstmord zu retten. Er besucht die Frau im Krankenhaus. Als er auf die Straße tritt, hält ein Polizeiauto.

4. Fortsetzung und Schluß

Freden trat auf die Polizisten zu. Ich werde ihnen sagen, wer ich bin, nahm er sich vor. Vielleicht erkennen sie mich auch, dachte er. Dann hoffte er verzweifelt, daß sie ihn nicht erkennen möchten. Sie blickten ihm entgegen. Er hatte schon zu sehr gezeigt, daß er etwas von ihnen wollte.

„Bitte", sagte er, „zum Bahnhof — wie komme ich zum Bahnhof?" — Sie erklärten es ihm. Er bedankte sich und sah ihnen nach, wie sie das Krankenhaus betraten. Jetzt werden sie Frau Schreiner ausfragen, dachte er. Er ging die Straße hinunter, langsam und schleppend, jedoch mit Gedanken, die ihn hetzten und quälten. Ihm war klar, daß es nur eine Frage der Zeit war, bis sie ihn faßten. Ihm war klar, daß es vernünftiger wäre, sich jetzt zu stellen. Unruhe und Sorge waren in ihm.

Er fuhr aus Frankfurt ab, nur um wochenlang durch Städte und Dörfer zu irren, nur um wochenlang der Verhaftung, von der er sich endlich Ruhe versprach, noch aus dem Wege zu gehen. Es war ihm einerlei, ob er gut oder böse war. Er hatte kein Ziel und keinen Halt, und es war ihm egal, was er bis zum Ende, das doch bald kommen mußte, trieb.

Er fühlte sich krank. Weil er gerade in Bielefeld war, fuhr er hinaus nach Bethel in die Krankenheilstätten. Man nahm ihn auf. Ihm fiel ein, daß er sich dem Polizisten, den er zu Frau Schreiner geholt hatte, als „Kandel" vorgestellt hatte. So blieb er dabei. Er sagte in Bethel, er hieße Thomas Kandel, wäre Schauspieler aus der Ostzone, Papiere besäße er nicht. Sie interessierten sich nicht sonderlich für derartige Angaben. Sie pflegten ihn gesund, wie sie es als ihre Pflicht betrachteten. Sie kurierten ihn von Fieber und Ausschlag, Krankheiten, die er sich in den Wartesälen, in den Bunkern und in den Asylen geholt hatte. Als sie ihn entließen, schrieben sie auf einen Schein, daß der „Schauspieler Thomas Kandel" aus Bethel als geheilt entlassen worden sei. Es trieb ihn nach Norddeutschland. In dem kleinen Ort Hude bei Husum blieb er zwei Monate, bediente die Fähre über die Treene, ließ sich von der Polizei auf Grund des Betheler Entlassungsscheins einen Personalausweis auf den Namen Kandel ausstellen. Dann trieb ihn die Angst, entdeckt zu werden, weiter. Er prellte wahllos einen Pfarrer, eine Hausgehilfin, eine Geschäftsfrau und einen Zollbeamten um Geld, um Kleidung und um Lebensmittel. Er erkaufte sich jeden Tag der Angst in Freiheit mit einem neuen Betrug. Er hetzte von Hude nach Husum, dann nach Osnabrück, dann nach Braunschweig, nach Bad Harzburg, nach Kiel, nach Bückeburg. Es waren Fahrten ohne Sinn und Verstand, es war ein Kreuz und Quer, ein ewiges Hakenschlagen vor der Polizei, ein ewiges Betrügen der Menschen, die ihm begegneten.

Er legte sich einen neuen Namen zu, nannte sich Franz Marten, weil er glaubte, daß nach Thomas Kandel inzwischen auch gefahndet werde. In Hannover entwendete er einer Frau einen Koffer. Aus dem Hochstapler war ein unsteter Gelegenheitsdieb geworden, der sich bei jeder Straftat darüber wunderte, daß sie ihm gelang, und der sich beim Verlassen eines jeden Ortes fragte, wo denn die Polizei bliebe.

Über den Kofferdiebstahl in Hannover trug er später im Zuchthaus in sein „Verspätetes Tagebuch" ein:

„Es war eine adlige Dame. In ihrem Koffer war Schmuck — Juwelen und Diademe, goldene Uhren und Armreifen. Wir fuhren zusammen im Zug. Sie hatte Vertrauen zu mir, und ich durfte den Goldkoffer tragen. Ich trug ihn so lange, bis ich mit ihm allein war. Ich setzte mich ab — Unterschlagung. Es war in Hannover. Ich fuhr weiter nach Halle in Westfalen. Es war ja gleichgültig, wohin ich fuhr. Einmal mußten sie mich ja kriegen. Ich wußte nicht, daß es jetzt so weit war."

*

Freden saß im Wartesaal des Bahnhofs in Halle.

„Das Warten ist furchtbar, nicht?" sagte die Frau an seinem Tisch. Sie hatte sich zu ihm gesetzt. Sie sah abgespannt aus, erledigt von unendlichen Bahnfahrten. Sie sagte, sie käme aus dem Ruhrgebiet und müßte weiter nach Braunschweig. Das mit den Zugverbindungen heutzutage wäre der reine Wahnsinn, sagte sie, man läge Tage auf der Bahn herum bei einer Strecke, die man früher in Stunden geschafft hätte. Sie reise bestimmt nicht gern, sagte sie, aber manchmal, nicht wahr, ließe es sich eben nicht vermeiden.

Freden hörte geduldig zu. Er hatte noch drei Stunden Zeit. Er hatte in Halle übernachtet. Er hatte eine Kette und vier Ringe aus dem Koffer in Lebensmittel umgesetzt. Er wollte nach Süddeutschland. Seine Zeit wurde bestimmt vom Fahrplan, sein Ziel vom Zufall, sein Lebensunterhalt von der Gelegenheit.

Er holte etwas zu essen aus dem Koffer. Er sah die Augen der Frau.

„Darf ich Ihnen was anbieten?" fragte er.

„Das geht doch nicht", murmelte sie und starrte auf den Speck und die Butter, die er

redens,

hwerin

**Bild von ihm,
r nach Frank-
em Selbstmord
n Polizeiauto.**

g, nach Kiel,
Fahrten ohne
in Kreuz und
agen vor der
der Menschen,

n Namen zu,
il er glaubte,
zwischen auch
er entwendete
us dem Hoch-
egenheitsdieb
Straftat dar-
gelang, und
s jeden Ortes
liebe.
in Hannover
in sein „Ver-

*me. In ihrem
Juwelen und
nd Armreifen.
Zug. Sie hatte
h durfte den
ihn so lange,
ar. Ich setzte
g. Es war in
nach Halle in
gültig, wohin
mich ja krie-
ß es jetzt so*

des Bahnhofs

nicht?" sagte
e hatte sich zu
pannt aus, er-
nfahrten. Sie
uhrgebiet und
weig. Das mit
tage wäre der
nan läge Tage
er Strecke, die
hafft hätte. Sie
agte sie, aber
es sich eben

Er hatte noch
in Halle über-
und vier Ringe
ttel umgesetzt.
nd. Seine Zeit
plan, sein Ziel
rhalt von der

us dem Koffer.

den?" fragte er.
rmelte sie und
e Butter, die er

hatte. „Sie haben ganz schön eingekauft." „Nun nehmen Sie schon", sagte Freden. Es war eine einfache Frau mit hungrigen Augen und einer Lebensmittelkarte für Normalverbraucher. „Was ist also?" forderte Freden sie auf. Sie lachte verlegen.

„Ich habe gestern mittag das letzte gegessen", sagte sie. „So was wie das da, kenne ich gleich schon gar nicht."

„Na, also." — Freden schob ihr auf Zeitungspapier ihren Anteil hin. Sie begann, mit Heißhunger zu essen.

„So müßte es jeden Morgen sein", sagte sie. Freden hatte noch eine Seite Speck im Koffer. Er packte sie aus und gab sie der Frau.

„Da", sagte er, „Reiseproviant."

„Das geht nicht. Wirklich nicht. Das kann ich niemals bezahlen."

„Das brauchen Sie nicht zu bezahlen."

„Das ist doch ein Vermögen wert."

„Ich habe es von Bekannten — von Bauern, die genug haben." Er fuhr sich mit der Hand über das Kinn. Er war nicht rasiert. Er fühlte die Stoppeln. „Sie können es ruhig annehmen."

„Das ist mir noch nie passiert. In den Wartesaal hier gehe ich öfter." — Sie lachte. Sie wußte nicht, was sie von der Sache halten sollte. Freden achtete schon nicht mehr auf sie. Er saß da, apathisch und mit krummem Rücken.

„Wenn man sich unterhält", fing die Frau nach einer Weile an, „vergeht die Warterei viel schneller."

„Wie?" schreckte er hoch.

„Sie waren in Gedanken", sagte die Frau. Sie musterte ihn. Sie sah sein blasses, eingefallenes Gesicht, in das die Stoppeln tiefe Schatten zeichneten.

„Sie sind sicher auch schon seit Tagen unterwegs", sagte sie.

„Ja", antwortete er gleichgültig. „Ich glaube, ich sollte mich rasieren lassen."

„Nötig wär's schon", lächelte sie. „Gleich gegenüber vom Bahnhof ist ein Friseur."

Freden stand unschlüssig auf. „Zeit wäre noch genug", sagte er.

„Kann ich den Koffer hierlassen?"

„Ich passe schon auf."

„Wenn Sie sich inzwischen was bestellen wollen — auf meine Rechnung", sagte Freden. Er nickte ihr zu. Er ging aus dem Wartesaal. Es waren nur ein paar Schritte bis zu dem Friseur. Der Laden war leer. Freden ließ sich rasieren und war in zehn Minuten fertig. Als er in den Wartesaal zurückkam, saß die Frau bei einem Heißgetränk, das sie sich bestellt hatte.

„Nun bin ich wieder glatt", lächelte er schwach. „Besten Dank fürs Aufpassen."

Die Frau sagte nichts. Sie sah ihn an. Sie hatte rote Flecken am Hals, und ihre Hände bewegten sich nervös. Ein Mann trat an den Tisch.

„Ist das Ihr Koffer?" fragte er Freden.

„Warum?"

„Kriminalpolizei."

„Können Sie sich ausweisen?" fragte Freden ruhig.

„Kommen Sie mit auf das Revier", sagte der Mann. „Es ist nur eine Kleinigkeit zu klären. Sie wollen doch hier kein Aufsehen, nicht?"

„Natürlich nicht", sagte Freden. Er blickte auf die Frau. Er verzog den Mund. „Eine Überraschung, wie?" sagte er. „Ich wünsche Ihnen gute Fahrt."

„Ehe der Zug geht, sind Sie sicher zurück", stammelte sie.

„Das kann man nie wissen", murmelte Freden.

„Also los!" sagte der Kriminalbeamte. Freden trug den Koffer bis zur Polizeistation. Das Dienstzimmer war ein kahler Raum mit Regalen, Telefon und Thermosflasche. Das Licht fiel durch ein Fenster auf den Schreibtisch, auf den Freden den Koffer legte.

„Und was nun?" fragte er. Der Beamte öffnete den Koffer. Er sah Kleider, Blusen, Nähzeug, zwei Damenhandtaschen. Er sah ein silbernes Eßbesteck, einen ledernen Schmuckkasten, goldene Ketten, Ringe, Broschen . . .

Der Beamte setzte sich auf den Stuhl hinter dem Schreibtisch.

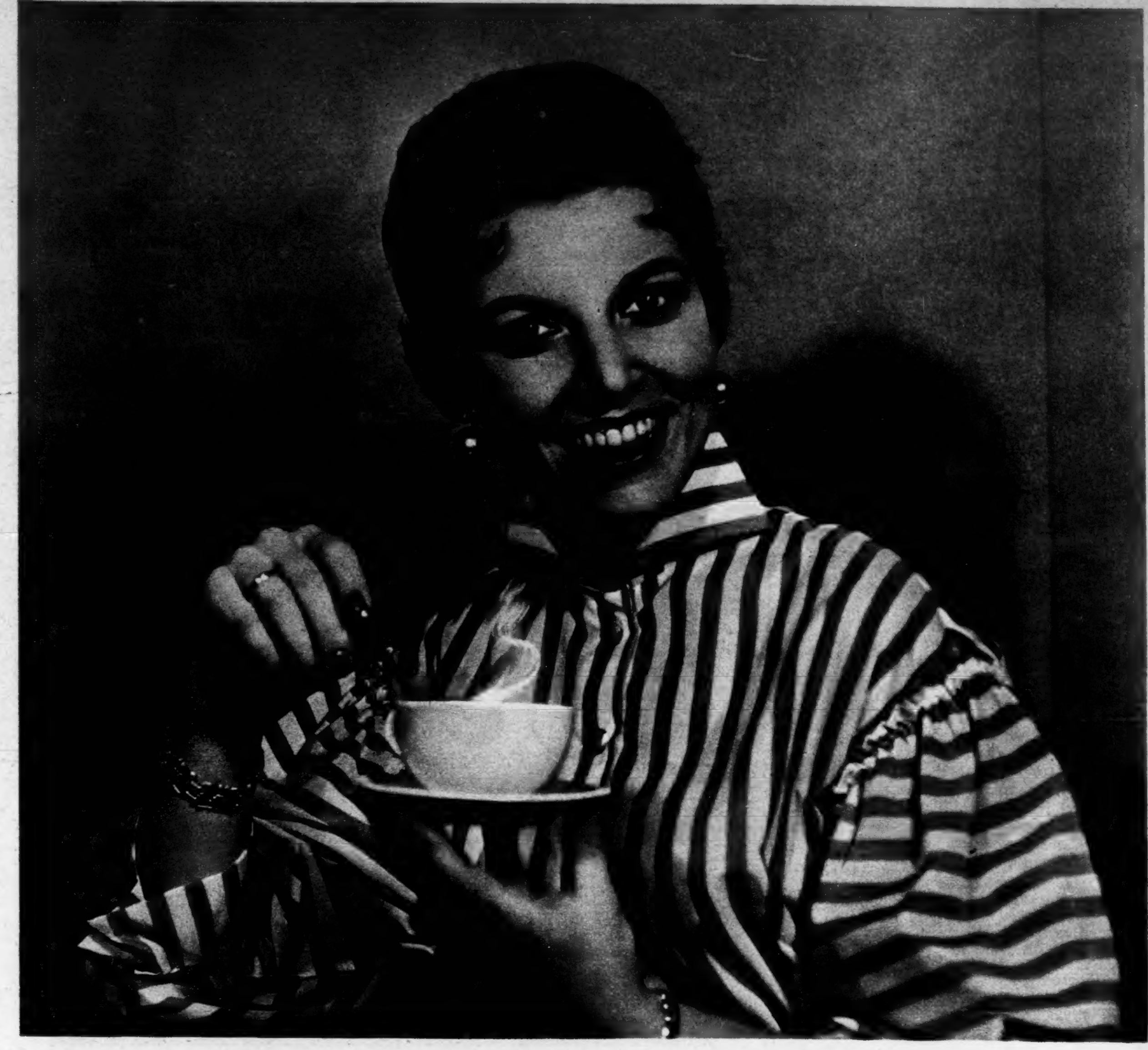
„Die Kleider gehören Ihrer lieben Frau, was?" grinste er spöttisch. „Ich bin der Kriminalwachtmeister Kemner. Sie sehen, ich wahre die Form. Wenn Sie mir auch jetzt Ihren Namen nennen wollen?"

„Franz Marten."

„Das stimmt doch hoffentlich?" grinste Kemner.

„Warum haben Sie mich hierher gebracht?" fragte Freden. „Sie müssen doch einen Grund haben."

„Ich glaube, Fragen zu stellen ist meine Aufgabe. Ich frage also, wie Sie zu den hübschen Sachen hier kommen? Können Sie nachweisen, daß sie Ihnen gehören?"



**Weil man im voraus weiß
wie gut er schmeckt...**

- weil er aus ausgewählten Kaffeesorten hergestellt wird,
- weil er im Handumdrehen auf den Tisch gezaubert ist,
- weil er so sauber und einfach in der Tasse zubereitet wird,
- weil er immer und überall zur Gemütlichkeit beiträgt,

und vor allem ▶ weil er immer gleich gut schmeckt, **darum** ist Nescafe heute der meistgetrunkene Kaffee-Extrakt der Welt! Wer Kaffee liebt, trinkt Nescafe!

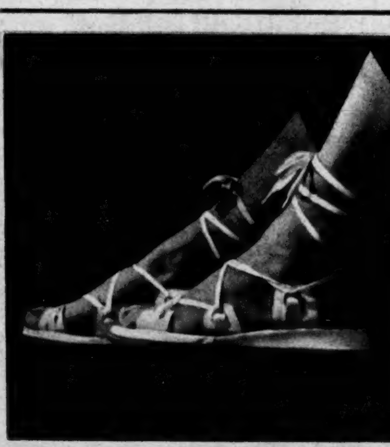
Nur der von Nestle hergestellte Bohnenkaffee-Extrakt darf das Warenzeichen Nescafe führen

REINER BOHNENKAFFEE-EXTRAKT

An Gesundheitsstörungen des Alltags liegt es oft, wenn Menschen nicht glücklich sind. Zufriedenheit und Lebensfreude sind mit dem körperlichen Wohlbefinden eng verbunden. Darum sollte niemand untätig zusehen, wenn Alltagsbeschwerden von Kopf, Herz, Magen und Nerven das Leben erschweren wollen: — gibt es denn nicht den echten **Klosterfrau Melissengeist?** Hat er sich nicht seit Generationen immer wieder aufs neue bewährt? Er will auch Ihnen das Leben leichter machen: erproben Sie ihn nach Gebrauchsanweisung!

Man lobt ihn auch bei nervösen Herzbeschwerden: *1 bis 2 Teelöffel* **Klosterfrau Melissengeist** *in der doppelten Menge Wasser: das tut meist rasch spürbar gut.* Lesen Sie weitere Anwendungsbeispiele in der Gebrauchsanweisung, die jeder Packung beiliegt!

In Apoth. u. Drog. Nur echt mit den drei Nonnen. Denken Sie auch an Aktiv-Puder!



Zeigt her Eure Füße

Sandalen im Sommer, welche Wohltat und wie kleidsam — Ungeniert können Sie Sandalen tragen, denn Sie haben

dank GEHWOL *Flüssig*

schöne und gesunde Füße

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften 1.05, 1.80 u. Sprühflasche 2.80. — Fordern Sie Probe u. „Gehwol-Büchlein" durch Gehwol-Fabrik Lübbecke 55 / Westf.

Delial

bräunt ohne Sonnenbrand

Delial läßt nur diejenigen ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes auf die Haut einwirken, die ungefährlich sind und die gewünschte tiefe Bräunung herbeiführen.

BAYER

DELIAL CREME · DELIAL ÖL · DELIAL FETTFREI · DM 1. – 2.75

Ich kann unbehindert reden

„Früher hatte ich starke Hemmungen, wenn ich eine Rede halten mußte. Ich dachte dabei an mein künstliches Gebiß und fürchtete, daß es mir herausfallen würde, wenn ich richtig in Schwung kam. Folglich waren meine Reden unsicher und wirkten schwach. Das Klatschen war meist nur Höflichkeitsbeifall. Durch die Kukident-Präparate habe ich meine Sicherheit, die ich früher hatte, wiedergefunden. Meine Zähne wirken wieder wie natürliche, und die Prothesen sitzen so fest, daß mir nichts mehr passieren kann, wenn mein Temperament mit mir durchgeht."

So und ähnlich schreiben uns viele Zahnprothesenträger. Wenn Sie ein künstliches Gebiß tragen, aber Kukident noch nicht kennen, so kaufen Sie sich noch heute eine Probepackung Kukident-Reinigungs-Pulver für 50 Dpf. und eine Probetube Kukident-Haft-Creme für 1 DM. Sie werden dann keinen Ärger mehr mit Ihrem künstlichen Gebiß haben. Die Kukident-Präparate sind überall erhältlich. Kukirol-Fabrik, Weinheim (Bergstr.)

Wer es kennt — nimmt **Kukident**

Ich liebe Luxus!-

Wenn ich morgens im Badezimmer singe, sagt meine Frau neuerdings, das käme nur von der neuen DURO *Luxus*-Alkohol-Zahncreme. Na, meine Frau benutzt sie ja auch – und morgens schon ein wenig *Luxus* versöhnt etwas mit dem frühen Aufstehen.

Der Alkohol in dieser neuartigen Zahncreme löst den Belag von den Zähnen leicht und mild, statt ihn mechanisch abzuschleifen, läßt das frische Pfefferminz-Aroma stundenlang anhalten und tötet sofort Bakterien, die den Mundgeruch verursachen.

Blendend weiße Zähne und herrlich frischer Atem – das ist *Luxus* für mich.

DM 1.80

für jeden!

„Ich werde Ihnen antworten, wenn Sie mir sagen, wieso Sie mich hierher geholt haben."

„Na schön — ein unrasierter, müder, schlecht angezogener Mann mit seltsamem Benehmen sitzt im Wartesaal, verteilt Speck und hat Schmuck im Koffer — — —"

„Woher wußten Sie, daß Schmuck im Koffer ist?"

„Die Frau an Ihrem Tisch hat Anzeige erstattet. Also, was ist nun — wem gehört der Schmuck?"

„Sie hat Anzeige erstattet . . ."

„Als Sie beim Friseur waren. Sie war ein bißchen neugierig. Sie hat den Koffer aufgemacht. Als sie den Schmuck sah, dachte sie gleich, der ist gestohlen. Da hat sie hier angerufen. Und der Schmuck — er ist doch gestohlen?"

„Ja."

„Donnerwetter! Sie haben es eilig. Und wie ist es mit dem Namen? Sie heißen Marten — oder?"

Freden strich sich über sein glattes Kinn.

„Für diesen Augenblick habe ich mich extra rasieren lassen", sagte er gleichmütig. „Ich bin Pastor Freden, Domprediger aus Schwerin. Falscher Pastor und falscher Domprediger natürlich. Sie müssen in der Fahndungsliste nachsehen."

„Der falsche Pastor Freden!" sagte Kemner und starrte Freden an. „Der falsche Pastor! Sie beichten wirklich verdammt schnell, mein Lieber."

„Ich habe meine Gründe", sagte Freden kühl. „Fangen wir also an."

*

Fünf Monate saß Werner Freden in Untersuchungshaft. Dann machten sie ihm den Prozeß. Die VI. Strafkammer in Bielefeld stellte in ihrem Urteil fest: „Der Angeklagte ist der Unterschlagung in 6 Fällen, des Diebstahls in 4 Fällen, des Betruges in 9 Fällen, der schweren Falschbekundung in 2 Fällen, sowie der fortgesetzten unbefugten Führung von Titeln, Würden, Amtsbezeichnungen und akademischer Grade schuldig. Er wird zu einer Gesamtstrafe von dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Auf die erkannte Strafe werden 5 Monate der erlittenen Untersuchungshaft angerechnet..."

Nach Kriegsende, so sagten die Richter, habe der Angeklagte nicht vermocht, ein geordnetes und geregeltes Leben aufzunehmen, er habe sich vielmehr ganz von seinen Trieben und Neigungen führen lassen, die ihn schließlich zum Hochstapler gemacht hätten. Die Untersuchungshaft, so erklärten sie, habe man dem Angeklagten mit Rücksicht auf sein offenes, nichts verheimlichendes Geständnis angerechnet.

Und doch hatte Freden nicht alles gesagt. Er hatte nichts erwähnt von Hilde Keffler und von Frau Schreiner. Er hatte vermeiden wollen, daß sie vor Gericht erscheinen mußten. Er hatte von seinen Straftaten gesprochen, von nichts anderem.

Er saß seine Strafe ab, erst im Zuchthaus Werl, dann im Zuchthaus Rheinbach. Die Zeit blieb für ihn stehen, jahrelang. Draußen, wo die anderen waren, an die er oft dachte, ging die Zeit weiter. Hilde Keffler heiratete einen Tankstellenbesitzer, und Freden, als er es erfuhr, schrieb ihr, sie sei ein vernünftiges Mädchen. Babette Weidner, die wilde Amtsgerichtsrätin, war seit langem wieder voll Würde und Gemessenheit, wie es ihrem Wesen entsprach und wie sie es nur in den Schweriner Tagen vergessen hatte. Sie war Ehrengast auf Hildes Hochzeit, man sprach von gemeinsamer schwerer Zeit in Schwerin. Von Freden sprach man nicht. Frau Schreiner, die auch auf der Hochzeit war, hatte die Stellung einer Haushälterin angenommen. Sie schrieb oft an Freden, schrieb auch von der Hochzeit, und was aus allen geworden sei. Sie schrieb, bis er sie bat, aufzuhören damit, weil er an alles, was einmal war, nicht mehr erinnert werden wollte.

Eine tragikomische Pointe servierte das Schicksal Freden, als er aus der Haft entlassen wurde. Zur gleichen Zeit wurde der Kriminalwachtmeister Kemner eingeliefert. Der Mann, der Freden verhaftet hatte, war wegen schwerer Amtsunterschlagung, fortgesetzter Begünstigung und Hehlerei zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden. Er hatte als Kriminalbeamter einer Gruppe angehört, die unter dem Namen „Haller Räuberbande" in ganz Westfalen berüchtigt gewesen war und die jahrelang schwere Überfälle und Einbrüche verübt hatte unter der Deckung, die ihr Kemner und zwei andere Polizisten gegen Beteiligung gewährten.

Werner Freden lebt heute in der Nähe von Versmold in Westfalen. Er ist Hilfsarbeiter in einer Wurstfabrik. Er hat eine Bauerntochter geheiratet. Er hat zwei kleine Söhne, deren Existenz ihn vernünftiger gemacht hat, als es das Zureden der Richter und die bessernde Wirkung einer Haftstrafe vermocht hätten.

— ENDE —

Mädchen ohne Grenzen

(FORTSETZUNG VON SEITE 9)

3. Juni, noch nicht beginnen zu lassen. Dabei fiel ihr ein, daß sie als Kind die Angewohnheit hatte, während des langsamen Aufwachens ihre beweglichen Körperteile einzeln zu begrüßen: guten Morgen Zeh, guten Morgen Knie, guten Morgen Bauch, guten Morgen Unterlippe, guten Morgen Auge, guten Morgen linkes Ohr ... Helen erinnert sich ganz genau, daß sie immer nur das linke Ohr begrüßt hatte, weil sie nur mit dem linken wackeln konnte. Kinder sind manchmal ungerecht, überlegte Helen, und zählte sieben Sonnenkringel an der Tapete. Was kann das rechte Ohr dafür, daß es nicht so beweglich ist wie der Kollege an der gegenüberliegenden Seite. Aber nein, da wird man gleich wie ein Stiefkind behandelt, beinahe ausgestoßen aus der Familie oder aus der Crew.

Crew war schlecht, konstatierte Helen, und gab sich keine Mühe mehr. Mit dem Begriff Crew, das soviel wie Mannschaft oder Besatzung bedeutet, eines Flugzeuges zum Beispiel, brach der 3. Juni unaufhaltsam an, als ob jemand die Jalousien hochgezogen hätte. Bald würde die Crew kommen und der Stewardeß Helen Clausen zum siebenundzwanzigsten Geburtstag gratulieren, diesmal in Paris. Den vergangenen habe ich in Beirut verbracht, überlegte Helen, und den davor in New York. Seit drei Jahren jeden Geburtstag woanders: New York, Beirut, Paris. Klingt riesig interessant. Zumal diese Reihe mühelos fortgesetzt werden kann: Weihnachten in London, Neujahr in Kapstadt, Ostern in Hamburg, Pfingsten was weiß ich wo ... Ist das was? Ist das die große Welt? Hör mal Zeh, hör mal Knie, hör mal linkes Ohr: sind wir große Welt? Oder sind und bleiben wir die beweglichen Körperteile eines kleinen Mädchens, das an seinem siebenundzwanzigsten Geburtstag in Paris aufwacht, ohne damit so recht was anfangen zu können?

Plötzlich hatte sie das Bedürfnis, Marion zu fragen, wie sich das mit der großen Welt verhielte. Marion war zwar zwei Jahre jünger, aber in manchen Dingen doch auch älter, mindestens um drei Jahre älter. Marion war hier in Paris geboren und hatte einen amerikanischen Vater.

„Er hat einmal Paris kennenlernen wollen", pflegte Marion zu sagen, „und seinem Bildungsdrang habe ich mein Dasein zu verdanken."

Aber er hat immer gewissenhaft für die Bildung seines Töchterchens gesorgt. Kein Schweizer Mädchenpensionat war ihm zu teuer. Und schließlich hat er ihr auch zum gutbezahlten Posten einer Stewardeß bei der RWA verholfen.

Marion schlief im Nebenzimmer auf der Couch. Zu dritt hatten sie in Paris für sündhaft teures Geld ein zweizimmeriges Appartement gemietet, Helen, Marion und Mabel.

Mabel war zur Zeit gerade unterwegs. Mindestens eines von den drei Mädchen war jedoch immer unterwegs, oft genug auch alle drei auf einmal. Aber hier in Paris waren sie am häufigsten, hier machten sie Pause und von hier wurden sie eingesetzt. Entweder auf der Route: Paris—New York—Paris, oder Paris—Rom—Kairo—Beirut—Teheran und zurück, oder Paris—Hamburg—Kopenhagen—Stockholm und zurück. Es konnte aber auch passieren, daß sie aus diesem Turnus herausgenommen wurden, um auf ganz anderen Strecken zu fliegen. Auf einer Südamerika-Linie oder im Fernen Osten oder wo es dem Personalchef der „Round World Airlines" sonst gefiel.

Marion schlief wie ein zusammengerolltes Tier. Ihr Kopf, von dem nur schwarze Locken zu sehen waren, lag nicht auf dem Kissen, sondern daneben, und die Knie hatte sie bis zur Brust hochgezogen. Sie schien diese Lage noch lange beibehalten zu wollen.

Helen kochte sich einen starken Tee, würgte eine kleine Scheibe Pariser Weißbrot mit Butter hinunter und stellte sich dann unter die Brause. Nebenan lärmte ein Radio in voller Lautstärke, als wollte es mit aller Gewalt durchsetzen, daß jemand zuhört. Ohne Erfolg schrie es sich heiser. Durch das offene Fenster drang aus der unteren Wohnung Küchendunst ins Zimmer und in der gegenüberliegenden kleinen Schneiderei rasselten fünf Nähmaschinen.

Kurz nach zehn Uhr kam das Telegramm. Marion erwachte vom Klingeln des Postboten und begann sich aufzurollen.

„Happy birthday", sagte sie gähnend, „aber warum beginnst du so früh damit?"

„Weil bald die Gratulanten kommen, mit Tulpen und gelben Rosen. Man soll Gratulanten nicht im Nachthemd empfangen."

„Ob auch der Professor kommt?", fragte Marion und streckte Arme und Beine so weit es ging von sich.

„Wenn er dich so sehen könnte, würde er es bestimmt nicht vergessen."

„Verlaß dich drauf, er würde. Und wenn der Blitz hinter ihm einschlägt, vergißt er, sich zu erschrecken. Das ist es, was ihn so kaltblütig macht."

Helen hielt das Telegramm in der Hand und konnte sich nicht entschließen, den Umschlag aufzureißen. Es kam aus Hamburg und es war ein Glückwunsch von Papps, das wußte sie ganz genau. Noch nie hat er einen Geburtstag seiner ältesten Tochter vergessen. Aber er schrieb nie einen Brief, oder auch nur eine Karte. Er kabelte mit Vorliebe, und sie konnte ihm keinen größeren Gefallen tun, als möglichst weit zu sein, wenn er Anlaß zu einem Telegramm fand, etwa zu Ostern oder Weihnachten, zu Pfingsten oder an ihrem Geburtstag. Und wenn er sich fünf Stunden lang mit mittelmäßig begabten Klavierschülern abplagen mußte, um den Spaß bezahlen zu können: er kabelte. Helen wußte, daß er sein Leben lang vergeblich auf Kabel von Konzertdirektionen aus London, Mailand, wenn nicht gar New York, gewartet hatte. Und das nicht nur aus Liebe zu seiner Kunst und ganz bestimmt nicht aus brennendem Ehrgeiz. Papps hatte bestimmt nie von überfüllten Konzertsälen und jubelnden Menschen, die ihn auf den Schultern vom Podium trugen, geträumt. Er wollte nur sehen; London sehen, Rio sehen, Kairo sehen, aber auch einen sibirischen Strom oder die Klöster von Athos, oder den Borobudur auf Java. Er gehörte zu der Generation, die diesen Erdball noch voller Neugierde betrachtet, die sich noch wundern kann über die Pracht eines Boulevards, über die Höhe eines Berggipfels, über die Weite des Meeres; er hat es noch bewußt miterlebt, wie die weißen Flecken auf den Karten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zusammenschmolzen wie Schneefelder in der Märzsonne, und er empfand das Zusammenrücken der Kontinente körperlich.

Sein Traum war es, einmal direkt aus dem Konservatorium mit den Händen in den Hosentaschen an den Hafen gehen und ein Schiff nehmen zu können. Irgendein großes Schiff, ohne fragen zu müssen, wohin und was es kostet. Und von hoher See nach Hause kabeln zu können: bin unterwegs nach Mozambique.

Aber dazu ist es zeitlebens nie gekommen.

Herr Clausen, der mit dem Herzen eines Geographielehrers ein Klavierspieler mittleren Grades geworden ist, kabelte seiner Tochter am 3. Juni nach Paris: Glückwünsche stop erwarten dich heute abend Hamburg stop Georg ist wieder da stop ist das eine schöne Überraschung für dich? — Innigst Papps

Marion stand halbnackt im Zimmer und schrie: „Hörst du nicht, es klingelt! Oder soll ich deine Gratulanten jetzt ohne Nachthemd empfangen?"

Marion lief ins Badezimmer, und draußen lehnte anscheinend einer auf dem Klingelknopf.

Georg ist wieder da, las Helen noch einmal in dem Telegramm und fühlte, wie sich alles in ihr gegen diese Nachricht wehrte. Sie wollte nicht, daß er wieder da

... leise muß er sein!

Hausfrauen-Nerven werden heutzutage arg strapaziert, - Kampf dem Lärm - gilt auch für den Haushalt. Motorische Hilfskräfte? Ja - aber leise! Der AEG-Kühlschrank ist kaum zu hören, seine Kühlmaschine läuft wohltuend ruhig. Erfreut stellt die Hausfrau fest: Dieser Kühlschrank fällt ins Auge, liegt mir aber nicht in den Ohren!

5 Jahre Garantie

Zu beziehen durch den Fachhandel

Bequeme Teilzahlungsbedingungen

AEG KÜHLSCHRÄNKE

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

DM 1.00 bis 6.50

DM 1.75 bis 6.00

DM 1.20 bis 10.-

war und erneut in ihr Leben trat, sie wollte nicht die letzten sechs Jahre, alles, was sie sich aufgebaut hatte, wie ein Kartenhaus zusammenfallen lassen. Aber in der gleichen Sekunde, während die Türglocke immer noch Sturm läutete, erkannte sie auch, daß sie sich vergeblich dagegen wehrte, daß sie ein Kapitel ihres Lebens nicht einfach ausradieren und ungeschehen machen konnte. Eigentlich war dann damit hier alles zu Ende.

Sie ging zur Wohnungstür, schob den altmodischen Riegel zurück und ließ mit starrem Lächeln den amerikanischen Optimismus herein.

Die ganze Crew stand draußen: Frank und Tommy und Hauk, alle bis oben hin bepackt mit Blumen und Geburtstagsgeschenken. Nur Kapitän Harry Snieder, den sie „Professor" nannten, fehlte.

„Der kommt aber noch nach", rief Hauk und setzte vorsichtig ein riesiges Gurkenglas, in dem ein Laubfrosch auf der Leiter saß, auf die Fensterbank. „Diesmal kann es unser Professor nicht vergessen, verlaß dich drauf."

Sie stellten die Flaschen auf den Tisch, dazu einen großen Korb mit Walderdbeeren, Blumen, ein halbes Dutzend Nylons, einen lebenden Hummer, der verstört mit seinen Fühlern eine Cocaflasche abtastete, und eine Torte mit 27 Wunderkerzen.

„Wieso", rief Marion aus dem Badezimmer, „wieso bildet ihr euch ein, daß der Professor ausgerechnet heute etwas nicht vergißt?"

Also, das ging beim besten Willen nicht, dafür sorgte diesmal die Polizei.

„Ganz egal für so einen Flic, ob er durch die Straßen spaziert oder vor unserm Hotel steht", sagte Frank. „Für fünf Dollar steht er gut und gern zwei Stunden. Wir haben ihm mit dem Fünf-Dollar-Schein ein Bild vom Professor in die Hand gedrückt und haben ihm gesagt, ‚Paß auf', haben wir ihm gesagt, ‚dieser Mann ist der größte Spinner und zugleich der beste Flugkapitän der Welt. Er heißt Harry Snieder, aber wenn er das gerade vergessen haben sollte, kannst du zu ihm auch Professor sagen. So nennen ihn seine Freunde auf siebenunddreißig Flughäfen. Ist das klar?' — Diese Pariser Flics sind ja intelligente Burschen, sie kapieren sofort, was man will. Wenn jetzt der Professor mit seinen x-igen Storchbeinen das Hotel verläßt, nimmt ihn der Schupo einfach am Arm und führt ihn zu einer Taxe. Einem Beamten in Uniform wird Harry nie widersprechen, solange er sich auf dem Erdboden befindet, dazu ist er viel zu schüchtern. Und dem Taxichauffeur sagt der Schupo ‚Rue Jacob 56'. Dann ist Harry hier und dann müssen wir ihn nur in Empfang nehmen. Kann gar nicht schief gehen."

„Es sei denn, er vergißt aus seinem Hotelzimmer herauszugehen", sagte Marion. Sie war jetzt endlich fertig angezogen und sie sah aus, daß man sie auf der Stelle am liebsten gleich ein wenig umarmt hätte.

Frank schüttete Whisky und Coca in die Gläser. „Nein, das Tollste ist dem Professor vor vierzehn Tagen in Idlewild passiert", erzählte er. „Das war, glaube ich, beim vorletzten Flug nach Paris. Start wie üblich 18 Uhr. Dabei muß sich der Professor ein wenig verspätet haben. Kann mal vorkommen, wenn man nicht verheiratet ist. Also er setzt sich in seinen Jeep und braust wie die Feuerwehr von New York hinaus nach Idlewild. Zehn Minuten nach 17 Uhr hält er vor dem Flughafengebäude, springt aus der Karre ohne auch nur den Motor abzustellen und stelzt mit rotem Kopf zur Flugleitung. War ihm schrecklich peinlich, daß er sich einmal in zehn Jahren um zehn Minuten verspätet hat, wo doch die Besatzung eine volle Stunde vor dem Start anzutanzen hat. Schön und gut, niemand verliert ein Wort darüber, Harry bekommt seine Flugunterlagen und hat jetzt noch mindestens dreißig Minuten Zeit. Draußen vor dem Portal tuckert ein verlassener Jeep. Die Taxis können nicht vorfahren, ein Bus quält sich mühsam vorbei, die Parkwächter werden aufmerksam und alarmieren einen Schupo, und der ist vielleicht der einzige Mensch in Idlewild, der nicht weiß, daß der verbeulte Jeep dem Professor gehört.

Aber die von der Flughafenleitung wollen ihren Spaß haben. ‚Laß ihn stehn', sagen sie dem Schupo, ‚mal sehn, was passiert!'

Nichts passiert. Der Professor klemmt sich um 17 Uhr 45 hinter seinen Steuerknüppel, hebt den Clipper Punkt 18 Uhr vom Boden ab und fliegt nach Europa. An alles denkt er, nur nicht an seinen Jeep vor dem Flughafenportal . . ."

Vielseitig ist der Kater..

Es gibt nicht nur den Alkoholkater. Man ist auch „verkatert" nach zuviel Kaffee und Tabak - zu wenig Schlaf und zuviel Arbeitsleistung ... Was hilft gegen den Raubbau unserer hyperhastigen Zeit? Ihr Organismus begegnet einer Zufuhr von ***Alkohol*** durch die Vermehrung des Lecithins im Blut. Die Giftwirkung wird dadurch herabgesetzt (Feigl). Nikotin und Kaffee sind Alkaloide - größere Mengen Lecithin hemmen die Wirkung der Alkaloide (de Waele). Alkohol vermindert den Lecithingehalt im Herzen (Bischoff) - Alkohol zerstört das Lecithin in der Leber (Baskoff), denn aus diesen Organen zieht der Körper Lecithin als Abwehrmittel heraus ... Die Waffe gegen die „Gebrauchsgifte" und die Überbeanspruchung ist also Lecithin. Je Einheit Dr. Buer's Reinlecithin (Lecithin-Konzentrat) enthält 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin. Gegen die Gefahren der Zeit:

Lecithin der Lebensquell

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Schlankwerden durch Hormon DIOSA Neu aus USA

Äußerlich!

Erstmalig in Europa als **Schlankheitsmittel** mit **Hormonen** verbreitet.

Absolute Unschädlichkeit wissenschaftlich festgestellt.

Da Dankesbriefe nicht veröffentlicht werden dürfen, stellen wir Ihnen gerne **Fotokopien** unzähliger **Anerkennungsschreiben** z. Verfügung, welche **Gewichtsabnahmen** bis zu **4 Pfund wöchentlich, ohne Hungern** und **Schlankbleiben** bei bestem **Wohlbefinden** durch

HORMON-DIOSA-SCHLANKHEITSCREME

bestätigen.

Preise mit Prospekt bei Vorauszahlung, Normalpackung DM 7,85, Doppelpackung 12,—, Luxus 9,—, **extra stark** 4,— mehr. Nachnahm. 0,80 Zuschlag. Für **Ausland** geringe Preiserhöhung.

Herstellung nach langjähriger erprobt. **amerikanischer** Analyse und **alleiniger** Versand für Europa: **Marguerite Bernet Bad Harzburg**, Postfach 26

Achtung!

Preise m. Prospekt u. Nachn. f. d. **Schweiz** pro Packg. DM 5,— mehr. Bestellung: MARGUERITE BERNET, Postfach 49 **Basel-Birsfelden**

HÜHNERAUGEN

HORNHAUT · BALLENSCHMERZEN

Neu! ● Dr. Scholl's zuverlässige Methode zur schnellen Beseitigung von Hühneraugen, Hornhaut und Ballenschmerzen. Die extraweichen Dr. Scholl's Super ZINO-PADS beheben sofort den Druckschmerz, die gleichzeitige Anwendung der jeder Packung beiliegenden Spezialpflaster bewirkt die rasche Beseitigung von Hühneraugen, Hornhaut u. Ballenschmerzen. Kein Wunder, daß diese neuartigen Pflaster der Welt meistverlangtes Fußpflegemittel sind. Darum kaufen auch Sie die bewährten

Dr. Scholl's Super ZINO-PADS

Verlangen Sie ausdrücklich Dr. Scholl's gelb-blaue Originalpackung.

Ein Markenrad muß nicht teuer sein. Das beweist Ihnen überzeugend

STRICKER

mit dem großen Farbkatalog. Er enthält für jeden wie nach Maß ein schmuckes Rad oder ein schnittiges Moped. Weit über 1/2 Mill. Markenräder schickte STRICKER direkt ins Haus. Wer preiswert und gut kaufen will, schreibt gleich heute noch an

E. & P. STRICKER Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 13

10 Wochenraten

über 1000 Artikel

Textilien, Lederwaren, Möbel u. a.

● Portofrei, Rückgaberecht.

Belieferung von Bestellergruppen.

Farbig. Gratiskatalog anfordern.

Einzelbestellungen nur per Nachnahme!

Chintzkleid, altrosa DM 19.50 Wochenrate **DM 1,95**

OTTO Versand GMBH

HAMBURG-SCHNELSEN X 55/93

Viele Magenleiden

haben **Apotheker Vetters Ulcus-Kapseln** schon geheilt. Sie bekämpfen die Ursachen der Erkrankung und packen dadurch das Übel an der Wurzel. Sie fördern die Heilung, beruhigen die Magennerven. Der Appetit wird angeregt, das Allgemeinbefinden gehoben. Und was eine Kur besonders angenehm macht: ohne Arbeitsunterbrechung, ohne strenge Diät lassen die Schmerzen meist rasch nach. In Apotheken und durch Apotheker Vetter, Ravensburg 148, eine Lehrschrift kostenlos. Das Pulver DM 1,95, Kurpackung Kapseln DM 6,—.

HOHNER

und andere Marken sowie alle anderen Instrumente

Farbkatalog mit über 200 Abbildungen gratis

12 Monatsraten, 1/5 Anz.

Jörgensen

Ruf 22162 Düsseldorf 31 Hüttenstr. 8

Westdeutschlands größtes Musikversandhaus

Wichtig ist nur Ihr Vorteil!

Wo gibt's die große Auswahl?

Marken-Schreibmaschinen

auf bequeme Teilzahlung, 1. Rate nach 30 Tg. Neueste Modelle – Alle Preislagen (z. B. Quick DM 4,– Anz. od. bar o. Koffer DM 192,–), Versichg. Fabrik frei Haus, 1 Jahr Garantie, Originalpreise, Umtauschrecht.

Großer Bildkatalog gratis!

Natürlich bei

DEUTSCHLANDS GRÖSSTEM FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN

Schulz & Co. in Düsseldorf 189

Schadowstraße 57

Ein Postkärtchen an uns lohnt sich immer

Teppiche

59,- DM nur kostet unsere prachtvolle **Velour-Bettumrandung**

3-teilig, hochflorig und weich

Mit oder ohne Anzahlung erhalten Sie frachtfrei bei uns Marken-Teppiche, Läufer und Bettumrandungen **ab DM 10,– im Monat bis 10 Raten.**

Bitte fordern Sie Preisliste und 5 Tage zur Auswahl

220 farbige Teppichbilder und Proben

von Deutschlands größtem Teppich-Versandhaus

Teppich-Kibek

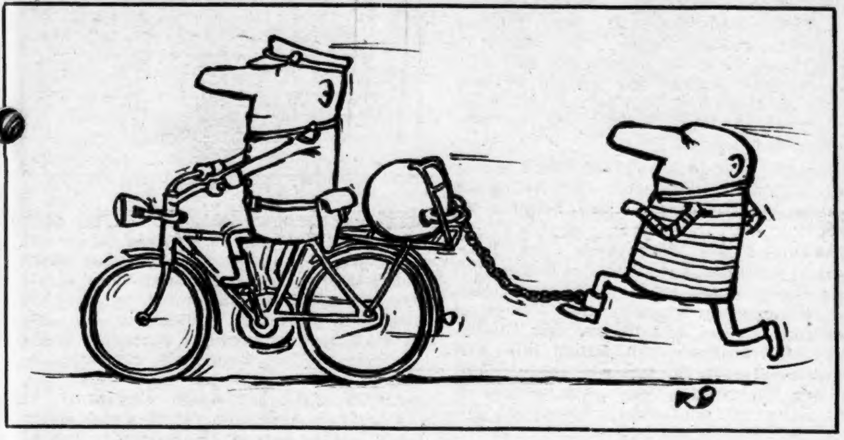
Elmshorn 15

„Aber wenn dich die Geschichte langweilt, Helen, kann ich jetzt aufhören, obgleich sie noch einen guten Schluß hat", unterbrach sich Frank und zog Helen auf seinen Schoß. „Bist du traurig, weil du schon siebenundzwanzig bist und noch keinen Mann hast? Nimm mich, ich bin bereit, Ehrenwort, lieber heute als morgen."

Helen drückte ihm einen Kuß auf die Lippen, der schon beinahe ernst genommen werden konnte, und machte dann ihr Stewardessen-Lächeln. Und sie kam von dem Gedanken an Georg nicht los, der plötzlich nach sechs Jahren einfach wieder da sein sollte.

Hauk fing Fliegen für den Laubfrosch und sagte: „Der Jeep des Professors steht womöglich immer noch vor dem Portal, was?"

„Das nicht gerade", fuhr Frank fort. „Sie haben ihn dann auf den Parkplatz



gefahren und den Schlüssel bei der Flugleitung abgegeben. Aber nach vier Tagen flog der Professor zurück über den Atlantik und landete in Idlewild, sanft wie ein Fahrstuhl. Da haben sie seinen Jeep schnell wieder vor das Portal gestellt und den Motor angelassen."

„Und?"

„Das Schwierige war jetzt, daß jeder, der sich irgendwie frei machen konnte, das blöde Gesicht des Professors sehen wollte. Es mußte ihn doch glatt umschmeißen, daß sein Jeep nach vier Tagen immer noch vor dem Portal stand und tuckerte. Aber auf Harry ist in solchen Dingen kein Verlaß. Er vergißt wirklich rein alles, was nicht irgendwie mit seinem Flugzeug zusammenhängt. Also er geht durch den Zoll, gibt seinen Krims-Krams bei der Flugleitung ab, schlendert lässig durch die Halle, grüßt alle Leute, die da herumstehen, freundlich, schwingt sich in seinen Jeep, gibt Gas und haut ab ..."

Am nächsten Tag wollten sie von ihm das Parkgeld zurückhaben, weil er ihnen doch den Spaß verdorben hat. ‚Was für ein Parkgeld?' fragt der Professor ganz erstaunt, ‚ich hab' in Idlewild bestimmt seit einer Woche nicht mehr geparkt!' — Das war's."

Später kam der Professor tatsächlich mit einem großen Blumenstrauß an, und dann töteten sie den Hummer und zündeten den Wunderkerzenwald über der Torte an und verknitterten Marion doch ein wenig die hauchzarte Bluse. Und sie bemühten sich um Helen, nicht weil sie Geburtstag hatte, sondern weil sie spürten, daß ihr was in die Quere gekommen war. Sie fragten nicht was, sondern taten so, als ob sie überhaupt keinen Unterschied zu anderen Tagen merken würden.

Kurz nach zwei fuhren sie dann nach Hause, um schnell noch eine Stunde zu schlafen vor dem Start nach Hamburg—Kopenhagen—Stockholm.

•

An diesem Tag sah Helen zum erstenmal Gilbert Brigg Johnson. Das war draußen in Orly. Er stand an der Bar im Warteraum der Fluggäste, die Zoll und Paßkontrolle bereits passiert hatten, und nun auf den Abruf zu ihren Maschinen warteten.

Es bestand für Helen nicht der geringste Anlaß, diesen Mann besonders zu beachten. Es war nichts Außergewöhnliches oder Auffallendes an ihm. Er war weder übermäßig groß, noch übermäßig klein, aber er hatte das ruhige, etwas gerötete Gesicht eines Jägers. Helen erinnerte sich zwar nicht, jemals in ihrem Leben bewußt einen Jäger kennengelernt zu haben, aber wenn es so etwas wie ein Jägergesicht überhaupt gab, dann hatte dieser Mann eins.

Damit wäre für sie dieser sekundenschnelle Eindruck eines Gesichts aus dem Gedächtnis verschwunden, wenn der Mann sie nicht plötzlich angesprochen hätte. Sie zuckte innerlich ein wenig zusammen, als er dicht vor ihr stehenblieb.

„Ich habe noch keine Platzkarte bekommen", sagte er, und das klang eigentlich ein wenig kurz angebunden.

„Das bedaure ich aber sehr, mein Herr. Das muß ein Versehen sein. Aber wir hätten Sie bestimmt nicht hiergelassen." Diese eingelernte dienstliche Höflichkeit einer Stewardeß ist ein Korsett fürs Leben, ging es Helen durch den Kopf, während sie zwischen den Blättern ihrer Listen ruhig nach einer blauen Platzkarte suchte. Den Mann möchte ich sehen, der mich zum Lachen oder Weinen bringt, wenn ich einmal auf Höflich geschaltet habe, und wenn er zehnmal ein Jägergesicht hat.

„Sie müssen mir noch Ihren Namen sagen, bitte?"

„Johnsen", sagte er, „Gilbert Brigg Johnsen."

Sein Name stand ganz unten auf der Liste. Staatsbürger: USA; Alter: 44; Beruf: Kaufmann. Also doch kein Großwildjäger, dachte sie. Und sie stellte mit einem Blick auch fest, daß neben seinem Namen die Buchstaben v. i. p. fehlten. Dieser abgekürzte Vermerk: „very important person!" (sehr wichtiger Passagier) ist ein kleiner Trick der Fluggesellschaften, den die Stewardessen zu beachten haben. Denn der Spielraum, auf dem die einzelnen Gesellschaften sich gegenseitig ausstechen und überflügeln können, ist sehr beschränkt. Die Maschinen sind, von einigen Ausnahmen abgesehen, alle fast gleich groß, gleich schnell, gleich bequem und selbstverständlich gleich zuverlässig. Internationale Abkommen haben sogar die Anzahl der Mahlzeiten, die serviert werden dürfen, festgelegt. In der Touristenklasse darf zum Frühstück kein Ei gereicht werden, es sei denn, der Passagier bezahlt es zusätzlich. Freie Bahn im Kampf um den Kunden gibt es also nur in der Art der persönlichen Betreuung. Und da eine Stewardeß auf stundenlangen Flügen nicht sechzig Mann gleichermaßen unter ihre Fittiche nehmen kann, haben einige Linien das „v. i. p." erfunden. Ein Filmstar wird immer „v. i. p." sein, und ebenso der Direktor eines Ruhrkonzerns, ist doch damit zu rechnen, daß er seine Kollegen und Untergebenen mit der gleichen Linie auf Reisen schicken wird, sofern er selbst zufrieden war. Bei wem das „v. i. p." anfängt, bleibt ein Geheimnis des Werbechefs.

Herr Gilbert Johnson war jedenfalls kein „v. i. p.", und Helen sagte um eine winzige Nuance kühler: „Sie haben den Platz Nr. 26 B, Herr Johnson. Das ist leider kein Fensterplatz, aber da wir in die Nacht hineinkommen, werden Sie nichts versäumen."

„Sind Sie Deutsche?" fragte er unvermittelt.

„Ja. Warum?"

„Man merkt es noch ein wenig am Akzent. Waren Sie lange in den Staaten?"

„Zwei Jahre."

„New York?"

„New York. Aber wenn Sie mich noch lange verhören, versäumen wir beide das Flugzeug, Mister Johnson."

„Schade."

„Das wäre wirklich schade, Mister Johnson."

„Nein, ich meine, schade um Sie."

„Wie bitte?"

„Man wird Sie sicher bald wegheiraten und dann verliert die RWA eine vollendete Stewardeß. Und das wäre doch schade, oder finden Sie nicht?"

Das Blut schoß ihr ins Gesicht, denn plötzlich erinnerte sie sich daran, daß Georg wieder da war. Und ihre Augen sahen ein wenig hilflos in das Gesicht dieses fremden Mannes, der lächeln konnte, ohne Spott und ohne Anzüglich-

DER 30-TAGE-TEST MIT GLORIA:

Doppelt genießen – doppelt erholt

Der Mann, der den Urlaub in vollen Zügen genießt

Sommer, Sonne, Gloria! Hier in der Sonne liegen, nichts anderes tun als dem Rauch der Gloria nachschauen und mit jedem Zug das würzige Aroma auskosten – das ist wirklich ein reines Vergnügen. So lasse ich mir die Ferien gefallen! Diese wunderbare Zigarette paßt so ganz zu unserer Ferienstimmung, anregend, genußreich und mild wie sie ist. Aber sie schmeckt einem ja immer und überall.

Der 30-Tage-Test hat uns zur rechten Zeit gezeigt: Mit Gloria in die Ferien – das ist doppelte Erholung.

Das neue Rauch-Rezept:

Der 30-Tage-Test mit Gloria

Machen Sie einen Versuch mit Gloria. Schon nach der ersten Gloria werden Sie die wohltuende Wirkung spüren.
Bleiben Sie 30 Tage lang der Gloria treu. Dann werden Sie es ganz genau wissen:

Von nun an immer

Drei gute Gründe

1. DER WÜRZIG-MILDE TABAK *regt an*
2. DAS KÖNIGSFORMAT *kühlt den Rauch*
3. DER INTENSIV-FILTER *erschließt das feine Aroma*

8 1/3

GENUSS OHNE REUE

5 Gl 11 · 16 · 12

Neu

Neu

Das ist der Pfiff:

»DREIRING regenweich« wäscht

mit aktivierter Seife!

Neu

GUTSCHEIN

An Dreiring-Werke, Krefeld-Rheinhafen

Senden Sie mir bitte unverbindlich und kostenfrei eine Probe »DREIRING-regenweich« und die aktuelle Informations-Schrift „Alle horchen auf" - mit dem Kalk-Test. (Bitte diesen Gutschein auf eine Postkarte kleben, Abs.-Adresse deutlich schreiben) 208 - 13

keit, und der sich nach drei oder vier Sätzen doch ein wenig zu viel herausnahm.

„Ich lasse mich nicht wegheiraten, Mister Johnson", sagte sie. „Und, bitte, entschuldigen Sie mich jetzt."

Sie ging langsam über das betonierte Vorfeld zu ihrer Maschine. Die letzten Gepäckstücke wurden verstaut, die leeren Elektrokarren schnurrten an ihr vorbei, unten am Rumpf der Maschine hing noch der Entlüftungsschlauch wie eine Nabelschnur, am Ende der Rollbahn ging gerade eine DC-6 der PAA an den Start ... und das alles war für sie wohl bald aus und vorbei, denn Georg war wieder da.

Sie stieg die Treppen der Gangway herauf, verstaute ihre große Ledertasche, wechselte mit dem Steward ein paar belanglose Worte und ging dann nach vorn in den Pilotenraum, um dem Professor, Frank und Hauk guten Abend zu sagen.

„Wird wahrscheinlich ein bißchen wackeln heute", sagte der Professor, „allerhand Gewitter unterwegs. Mit dem Abendessen werdet ihr warten müssen bis nach Hamburg. Mal sehen, das kann sich noch ändern. Sommergewitter verziehen sich schnell."

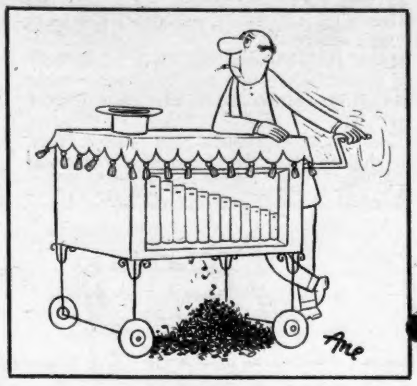
Dann kamen die Fluggäste. Helen stellte sich vor die Eingangstür und hakte die Namen ab. Als letzten Gilbert Brigg Johnson.

Während sie Pfefferminz und Kaugummi verteilte, sprangen der Reihe nach alle vier Motoren an. Herr Johnson nahm ein Kaugummi, schnallte den Sitzgürtel um und zog die Zeitung aus der Tasche. Was jetzt noch geschah, schien ihn nicht zu interessieren. Er gehörte anscheinend zu den Fluggästen, denen das Fliegen so zur Selbstverständlichkeit geworden ist, wie das Straßenbahnfahren.

Nur während des Starts, während die vier Motoren die 60 Tonnen schwere Maschine fast vom Fleck wegrissen und in achtundzwanzig Sekunden auf eine Geschwindigkeit von 260 km/h brachten, bei der sich der Koloß dann von der Erde lösen konnte, während dieser Sekunden bekam auch sein Gesicht einen überwachen, lauernden Ausdruck. Gut so, dachte Helen, die sein Profil von ihrem Sitz aus genau beobachten konnte, er wäre sonst ein Fatzke, der seine gespannte Erregung nicht zugeben will, oder er wäre wirklich ein abgebrühter, alter Knochen.

Helen versuchte sich das Gesicht Georgs beim Start in einer Viermotorigen vorzustellen. Keinen Muskel würde er verziehen, ganz bestimmt nicht, womit aber nichts gegen ihn gesagt sein sollte. Der arme Kerl war nur sicherlich andere Dinge gewöhnt.

Wie sah sein Gesicht überhaupt aus? Helen mußte sich eingestehen, daß es ihr



nicht gelingen wollte, sein Gesicht ganz klar vor die Augen zu bekommen. Ob das nur daran lag, daß sie sich über sechs Jahre lang nicht gesehen hatten und nichts voneinander wußten, oder daran, daß sie sich auch innerlich vollständig von ihm gelöst hatte? Er wird sich inzwischen sehr verändert haben, dachte sie, denn die Gegend, in der er sich herumgetrieben hat, färbt ab und prägt eigene Gesichter.

Über den Ardennen türmten sich mächtige Gewitterwolken. Der Professor konnte da nicht viel machen. Die ihm zugewiesene Luftstraße in 3000 Meter Höhe führte mitten durch den dicksten Hexenkessel, und in diesem vielbeflogenen Gebiet war es nicht ratsam, Höhe und Richtung zu ändern, um ein paar dicken Wolken auszuweichen. Er tauchte also hinein und versuchte mit den Steuerrudern die Stöße von oben und unten aufzufangen, so gut es ging. Trotzdem machte die Maschine Sprünge wie ein hochgehendes Kamel. In der Pantry tanzte das Geschirr in den Ge-

Nicht jedes Wasser taugt zum Kaffeekochen; doch eine Prise Weber's Carlsbader macht jedes Wasser tauglich und erschließt das volle Kaffee-Aroma!

WEBER'S Carlsbader

Hebt jemand so wie sie das Bein,
dann müssen's Hühneraugen sein.
Drum rät der gute Mann ihr schlau:
Nun „Lebewohl"* geliebte Frau!

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-LEBEWOHL und LEBEWOHL-Ballenscheiben. Blechdose (8 Pflaster) 85 Pfg. — LEBEWOHL-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß. Schachtel (3 Bäder) 60 Pfg. Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Halbdaunen-Einziehdecke

Ia Macco-Inlett in Karoform, gesteppt, garantiert farbecht und federdicht . . . . DM 49,—

Federkern-Matratze

3-tlg. und Keil, Streifen- oder Jacquard-Drell, 90/190 cm DM 59,—

Katalog Nord gratis

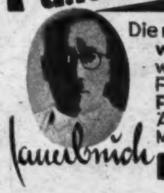
Hamburg 36 Postfach 221

Baugeld zum Friedenszinssatz

Nur 4½ % Zins zahlen Sie für das zweitstellige unkündbare BADENIA-Baudarlehen, das Sie zum Bau eines Eigenheimes, Erwerb einer Eigentumswohnung, Hauskauf, Um- und Ausbau oder zur Hypothekenablösung verwenden können. Guthabenzins 2½ %. Dazu bis zu 400 DM Wohnungsbauprämie jährlich oder noch höhere Steuerersparnisse. Verlangen Sie kostenlos Druckschrift A 2

BADENIA BAUSPARKASSE GMBH
KARLSRUHE KARLSTRASSE 32-34

Verjüngt u. faltenlos durch HORMOCENTA
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch



Die neue placentare Hormon-Komposition, ein Spitzenerzeugnis wissenschaftl. Kosmetik gegen das Altern der Haut, welches durch tiefenwirksamste Hormone, Vitamine, Fermente u. Biokatalysatoren eine jugendl. Straffung, Farbfrische u. Schönheit der Haut auch im Alter bewirkt. Äußerst sparsame Tages- u. Nachtcreme! Orig.-Dose 8.50, Monate reichende Dopp.-Dose 12,50 u. Porto = Prosp. gratis.

HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W15/105

stellen und in der Kabine verebbten allmählich die Gespräche.

Helen pendelte im Mittelgang auf und ab und kam sich vor wie eine Krankenschwester. Manchmal fühlte sie die beobachtenden Augen Mister Johnsens im Rücken. Alle zehn Minuten ging sie nach vorne in die Kanzel und fragte Hauk, wie lange diese Schaukelei noch dauern würde.

„Noch ein knappes Stündchen", sagte der lakonisch, „wahrscheinlich bis vor Hamburgs Reeperbahn ..."

*

Zur gleichen Stunde dieses schwülen, gewitterigen Sommerabends stiegen Herr Clausen, seine Tochter Ruth und Georg in die Neun. Das war die Straßenbahn, mit der man hinausgelangen konnte zum Flughafen.

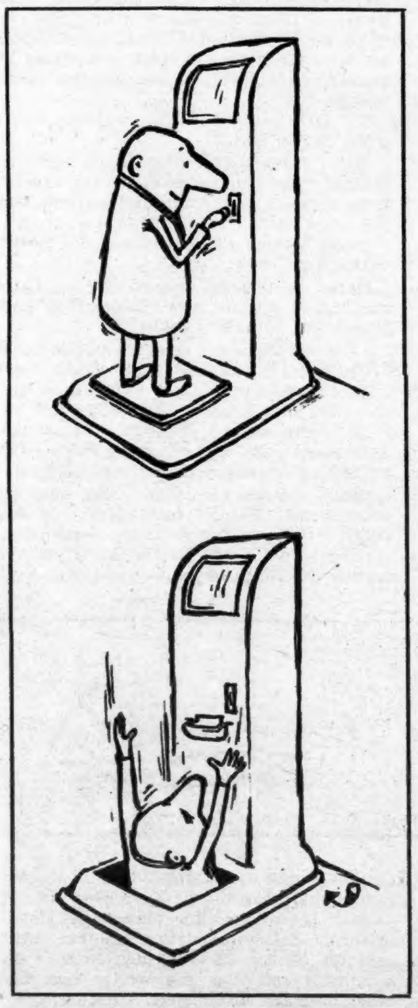
Dem alten Herrn Clausen war das Straßenbahnfahren in der Seele zuwider, aber er zeigte es nicht. Im Gegenteil, er sah sich mit freundlichem, wohlwollendem Lächeln interessiert im ganzen Wagen um, als sei er zum erstenmal im Leben und auch nur versehentlich in das Innere eines solchen Gefährtes geraten.

„Schaffner", rief er verhalten, jedoch vernehmlich von der ersten bis zur letzten Sitzreihe, „Schaffner, wir sind bei Ihnen doch an der richtigen Adresse? Sie fahren Flughafen?"

Der Schaffner fuhr zum Flughafen und Herr Clausen sagte: „Drei Billetts, bitte." Aus der äußeren Rocktasche holte er eine Handvoll Kleingeld und zahlte 90 Pfennig. Dann rückte er umständlich an einen Fensterplatz und nickte Ruth und Georg, die hinter seinem Sitz stehenblieben, aufmunternd zu. „Noch Zeit genug", hörte man ihn durch das Gepolter der fahrenden Bahn, „Landung nicht vor 20 Uhr, frühestens ... Es ergeben sich häufig kleine Verspätungen ..."

Als sie draußen ankamen, hing die Sonne dunstig eine Handbreit über dem Horizont. Von West bis Süd stand reglos eine Gewitterfront. Manchmal leuchtete es in den blauschwarzen Wolken matt auf, wie das Blinken einer Taschenlampe hinter einem Samtvorhang.

Herr Clausen schlenderte von der Straßenbahnhaltestelle, gefolgt von Ruth und Georg, auf kleinen, unauffälligen Umwe-



gen zum Flughafengebäude. Dadurch kam er an der langen Reihe parkender Wagen vorbei, und das sah dann so aus, als ob er gerade einem dieser Fahrzeuge entstiegen wäre. Möglicherweise war er selbst davon fest überzeugt, und niemand hätte daran gezweifelt. Seine etwas abgeschabte und abgetragene Eleganz wirkte professoral oder zumindest künstlerisch nachlässig, ein Eindruck, der durch die schwarze Baskenmütze, die das üppige graue Haar mühsam zusammenhielt, ganz erheblich betont wurde.

Vor der Freitreppe des Eingangs verhielt er noch einmal den Schritt. „Merkwürdige Atmosphäre heute", sagte er und legte den Kopf in den Nacken, um den Himmel zu prüfen. „Schmeckt nach einem Gewitter, das sich nicht entladen kann. Knistert regelrecht zwischen den Fingerspitzen, findet ihr nicht?"

Drinnen in der Empfangshalle war von der elektrisch geladenen Atmosphäre nichts zu spüren. Flughäfen neutralisieren und dämpfen jede Spannung, als ob sie auf Isolatoren gebaut wären. Jede Hast, jede lärmende Nervosität wirkt hier lächerlich. Man kann zu einem abfahrbereiten Vorortzug laufen und drängen, aber nicht zu einem Clipper, der drauf und dran ist, sich über Länder und Meere zu erheben.

Herr Clausen kaufte eine Zigarre zu siebzig und ließ sich von der Verkäuferin Feuer reichen. Dann überzeugte er sich mit einem Blick auf den Flugplan an der Wand, daß bis zur Ankunft der Pariser Maschine der „Round World Airlines" noch dreißig Minuten fehlten.

„Ich warte sonst immer oben im Restaurant", sagte Herr Clausen. „Helen weiß das, wir treffen uns für gewöhnlich dort an meinem Tisch."

Sein Tisch stand vor einem der großen, breiten Fenster, durch die das ganze Rollfeld zu übersehen war, mit den startbereiten Flugzeugen im Vordergrund, der untergehenden Sonne am Horizont und der Gewitterfront im Süden.

Ruth warf sich in einen Korbsessel. „Wenn du deinen Kellner siehst, Papps, für mich bitte eine Coca mit Rum."

Ruth hatte seidig schimmernde, rote Haare, apart verteilte Sommersprossen und seit drei Jahren das Abitur. Seit zwei Jahren trug sie mit Vorliebe Pullover.

Herr Clausen bestellte bei seinem Kellner eine Coca mit Rum und zwei Bier.

„Du trinkst doch Bier, Georg?"

„Ja ... ja danke, gerne Papps."

Herr Clausen beobachtete über sein Bierglas hinweg den Mann, der sich Georg Tolle nannte und der dem Gesetz nach sein Schwiegersohn war. Es war ihm durchaus nicht unsympathisch, dieses Gesicht, nur zu verschlossen, zu fremd; man ahnte nicht, was dahinter vorging, was und woran der Mann dachte. Er ließ sich überhaupt nirgends einordnen, und das war Herrn Clausen unbehaglich.

„Klingt ein bißchen fremd, dieses ‚Papps' aus deinem Mund nach so langer Zeit. Wir werden uns erst wieder daran gewöhnen müssen."

„Ja, Papps. Aber wenn es dir lieber ist, ich kann zu dir bis zum Angewöhnen auch Herr Clausen sagen."

„Huch", sagte Ruth, „mein lieber, verlorener und wiedergefundener Schwager macht sich interessanter, als er so schon ist. Erst den unschuldigen Bolschewiken Düsenjäger und Raketen einfliegen und dann pikiert sein, wenn ihm zu Hause bei den Seinen nicht jeder gleich um den Hals fällt. Ist doch so, nicht?"

Georg lächelte ihr dankbar zu. „Ich fühle mich nicht als verlorener Sohn, Ruth. An diese Rolle habe ich noch nicht gedacht."

„Na, wie dem auch sei", fuhr Papps dazwischen, „Helen wird sich bestimmt riesig freuen ..."

„Wenn du das noch oft sagst, glaubst du es noch selber, Papps. Und ich womöglich auch."

Allmählich war es deutlich zu erkennen, daß sich das Gewitter von Südwesten her an den Platz heranschob. Die vielen Flaggen an den Masten wurden unruhig wie angepflockte Tiere. Und als dann die Platzbefeuerung aufflammte, schien die lange Lichterkette direkt in einen schwarzen Schlund zu führen.

*

Über dem Bordtelefon in der Pantry leuchtete ein rotes Lämpchen auf und Helen nahm den Hörer ab. Der Professor war selbst am Apparat.

„Hör mal, Mädchen, sag deinen seekranken Gästen, daß wir in etwa zwanzig Minuten in Hamburg-Fuhlsbüttel landen. Und noch was — hallo, hörst du? —, versuch ihnen klarzumachen, daß so ein Gewitterflug nicht gefährlicher ist als eine Fahrt mit der Geisterbahn. Sieht nur so schaurig aus, wie im Schlafzimmer von Teufels Großmutter ..."

Es sah wirklich schaurig aus. In der Dämmerung schimmerten die Wolken schwefelgelb. Dann wurde es plötzlich von einer Sekunde zur andern dunkel, blauschwarz, tintig. Dazu das unregelmäßige, immer wieder erschreckenden Aufbäumen

Ra 11 Z

Vorzüglich!

RAMA

Sie merken es gleich! Rama mit ihrem vollen naturfeinen Geschmack ist etwas besonders Delikates. Mit der gleichen Liebe und Sorgfalt, mit der Sie eine gute Mahlzeit zubereiten, wird auch Rama hergestellt. Rama ist immer gleich gut, immer vorzüglich im Geschmack! Wer einmal diese Delikateß-Margarine probiert hat, wird das gerne bestätigen.

RAMA ist eben RAMA

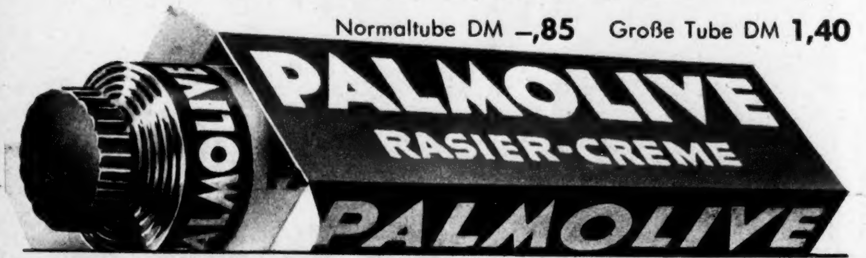
denn sie hat diesen vollen naturfeinen Geschmack

Rama ist garantiert frei von künstlichen Farbstoffen.

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen.
Mit Palmolive-Rasiercreme rasieren Sie sich gründlich, hautschonend und schnell. Sie ist auf Grund weltweiter Erfahrung hergestellt.

1. **Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich.**
2. **Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, daß Sie zum Rasieren nur wenig Zeit brauchen, auch mit kaltem Wasser.**
3. **Palmolive-Rasiercreme beugt jedem Hautreiz vor.**

Normaltube DM –,85 Große Tube DM 1,40



Nicht einfach Schuh-Creme kaufen . . .

. . . sondern eine gute Marken-Ware. PILO ist eine erstklassige Marken-Schuh-Creme, denn PILO-polieren heißt doppelte Wirkung erzielen.

Strahlender Schutz-Glanz

Wasser kann dem PILO-polierten Schuh nichts anhaben. Es perlt vom Schuh bei jedem Schritt, ohne das Oberleder zu feuchten.

Fußgesunde Tiefen-Pflege

PILO pflegt den Schuh bis in die Tiefe des Leders. So bleiben die Lederporen offen, der Schuh geschmeidig und der Fuß gesund.

Schuhpflegender **Pilo** Doppel-Effekt

AUS DEM HAUSE THOMPSON

der Maschine, das Spießrutenlaufen durch die Blitze, durch ganze Blitzbündel... also Helen gab sich nicht die geringste Chance, die Fluggäste bei Laune halten zu können. Jeder Blick durch das Kabinenfenster mußte die Nerven aufpeitschen.

Eine tröstende Ansprache durch den Lautsprecher hatte bestimmt nicht den geringsten Zweck. Und Witze reißen wie Red Skelton, der einmal die Passagiere eines schwer angeschlagenen Flugzeuges vierzig Minuten bis zur Notlandung unterhalten und abgelenkt haben soll, das konnte sie leider auch nicht. So blieb also nichts anderes übrig, als sich einzeln um diejenigen zu kümmern, die es am dringendsten notwendig hatten. Ein Wort, eine Geste, ein Handgriff konnten Wunder wirken. Und Helen tat das gerne, nicht nur, weil sie dafür gut bezahlt wurde. Sie hatte in solchen Augenblicken unbewußt etwas von einer guten Schauspielerin, die sich sekundenschnell von einer Rolle in die andere hineinleben kann. Bei diesem ein burschikoses Wort, bei jenem eine Handreichung, beim dritten ein Kognak... und das zwanzig-, dreißigmal, ohne den leisesten Schimmer von Ungeduld.

Gilbert Johnson ließ sie jetzt nicht mehr aus den Augen. Aus seiner anfänglichen neugierigen, beinahe kritischen Beobachtung wurde unverhohlene Bewunderung.

„Sie sind eine Kanone", flüsterte er ihr zu, als sie wieder einmal an seinem Sitz vorbeiging.

„Danke, Mister Johnson", sagte sie unbefangen, „kann ich nicht auch Ihnen was Gutes tun?"

„Doch, was ganz Gutes!"

„Aha, ich weiß. Ein doppelter Whisky?"

„Genau das. Aber bitte nicht hier in diesem Schaukelstuhl. Lieber nachher, ich möchte den Whisky in Hamburg mit Ihnen trinken. Wir haben ja fünfundvierzig Minuten Aufenthalt. Geht das?"

„Ausgeschlossen", entfuhr es ihr unbeherrscht. In zehn oder fünfzehn Minuten sollte sie vor Georg stehen, das hätte sie beinahe wieder vergessen. „In Hamburg erwarten mich meine Angehörigen", fügte sie einlenkend hinzu, „ich bin dort zu Hause..."

„Das wußte ich nicht", sagte Johnson ruhig, „entschuldigen Sie bitte. Die Angehörigen gehen natürlich vor... das kann ich verstehen..."

„Vielleicht trinken wir den Whisky in Stockholm?" sagte sie rasch, nur um ihre brüske Abfuhr wiedergutzumachen, ohne zu bedenken, daß Stockholm die Endstation dieses Fluges war und daß sie dort spät nachts ankommen würden.

„Oh ja, gerne, in Stockholm... warum nicht in Stockholm!"

*

Hamburg meldete: Wolkenuntergrenze 110 Meter, Sicht 1300 Meter.

„Na, das geht ja noch", murmelte Hauk, der Co-Pilot. Seine Augen glitten systematisch über die zitternden Zeiger der feinnervigen Instrumente, die nicht nur jede Bewegung der Maschine registrierten, sondern durch Wolken und Dunkelheit gleich unsichtbaren, hochempfindlichen Fühlern die Erde abtasteten und sich auf dem Flugplatz festsaugten.

Dann ertönte schon eine Stimme im Kopfhörer: „Hier Fuhlsbüttel, hier Fuhlsbüttel: RWA 126, zur Radar-Identifizierung bitte Rechtskurve fliegen."

„So, jetzt geht's los", sagte der Professor, setzte sich in seinem Sitz zurecht und schaltete die automatische Kurssteuerung aus. Jetzt lag der Koloß ganz in seinen Händen und folgte jedem Druck und Zug seiner Arme und Beine. Der Professor machte eine leichte Rechtskurve.

„RWA 126, danke", meldete sich die Stimme wieder, „habe Sie im Radar 235 Grad Südwest." Und fast im gleichen Atemzug: „Bitte gehen Sie auf Warteschleife."

„Auch das noch", fluchte Hauk leise durch die Zähne. „Hoffentlich lassen die uns hier oben nicht verhungern."

Der Professor drehte in den Wolken geduldig eine Schleife nach der andern. Inzwischen raste eine SAS-Maschine über die Startbahn. In zwei, drei Minuten war der Luftraum über Fuhlsbüttel frei, und jetzt konnte die RWA 126 aus ihrer Warteschleife heruntergeholt werden.

Der Professor konzentrierte sich jetzt hauptsächlich auf zwei Zeiger und auf eine durchsichtige Kugel, an deren Oberfläche eine Horizontale und Vertikale aufgezeichnet war, die mit dem hin- und herschwankenden, leuchtenden Kreuz im Innern der Kugel in Übereinstimmung gebracht werden mußten. In sanfter Schräge glitt die Maschine so auf dem Funkleitstrahl zu Tal, wobei die beiden Zeiger und die Kugel — der Nullanzeiger — dem Professor zublinzelten, ob er zu hoch, zu tief, zu weit links oder zu weit rechts von diesem geheimnisvollen Leitstrahl abkam.

Er kam nicht ab, obgleich ihm der Seitenwind mit unregelmäßigen Böen arg zusetzte. Es war, als ob jeder Nerv in seinen Händen, die das Steuerrad führten, mit den Funkstrahlen verwachsen wäre.

Unten auf dem Flugplatz, in dem fahrbaren Kasten der GCA-Anlage, verfolgte der Kontrollbeamte das Landemanöver.

Als ein winziger Punkt erschien dort die Maschine auf einem Leuchtschirm.

Mit ruhiger Stimme erzählte der Kontrollbeamte dem Professor, was er den Skalen auf und neben dem Leuchtschirm ablas: „Sie befinden sich jetzt 19 km östlich Fuhlsbüttel auf der Seitenwindstrecke. Ihr Steuerkurs von 270 Grad ist O. K.... Noch zehn Kilometer vom Aufsetzpunkt. Bitte kontrollieren Sie nochmal, ob Fahrwerk ausgefahren und gesperrt..." Das besorgte Hauk mit einem Blick. „Sie sind 15 Meter oberhalb des Gleitweges... jetzt auf dem Gleitweg... Noch 800 Meter bis zum Aufsetzpunkt... Sie werden gleich landen..."

Im nächsten Augenblick meldete Hauk: „Wir haben Sicht!"

Sofort lösten sich die Augen des Professors vom Nullanzeiger. Unten auf der Erde strahlte die Anflugbefeuerung. Mit 260 km/h raste die Maschine darauf zu.

Dann setzten die Räder auf der Betondecke auf.

Helen verließ zusammen mit der Crew die Maschine, die zum Weiterflug nach Stockholm aufgetankt wurde.

„War heute wohl ziemlich ungemütlich bei euch im Salon!" spöttelte Frank. „Am liebsten wär's mir, wenn sich das Wetter hier über dem Platz so dicht zöge, daß wir nicht mehr heraus könnten. Du glaubst doch wohl auch, daß wir hier deinen Geburtstag großartig zu Ende feiern könnten."

Helen glaubte das zwar nicht, aber sie widersprach Frank auch nicht. Woher sollte er wissen, daß sie unter keinen Umständen eine Nacht in Hamburg bleiben wollte. So gerne sie mit Papps und Ruth einmal länger als fünfundvierzig Minuten zusammen gewesen wäre, so sehr sie sich danach sehnte, wieder einmal zu Hause in ihrem Bett zu schlafen, ... aber nicht, solange Georg da war, das konnte sie sich nicht zumuten. Sie wollte erst Zeit gewinnen, sie wollte nach Stockholm.

Bevor Helen das Flughafengelände betrat, blickte sie hinauf zu den großen, hellerleuchteten Fenstern des Restaurants im ersten Stock und erkannte Papps und Ruth, die mit beiden Armen winkten. Neben ihnen stand reglos Georg Toller, der Mann, mit dem sie laut Gesetz immer noch verheiratet war und den sie einmal verehrt, vergöttert und geliebt hatte.

Sie sprach beim Stand ihrer Fluggesellschaft in der Halle vor, erledigte dort einige harmlose, dienstliche Formalitäten, kümmerte sich um die Transitpassagiere, die nach Stockholm weiterfliegen wollten, und ging dann langsam zum Restaurant hinauf.

Papps und Ruth umarmten sie stürmisch und herzlich und versuchten ihr über die erste Verlegenheit hinwegzuhelfen. Georg ließ ihr auch Zeit. Er begrüßte sie wie eine gute alte Bekannte, und dann wurde gleich lang und breit vom Gewitterflug dieses Abends gesprochen. Helen stellte mit einem Blick auf ihre Armbanduhr fest, daß von den fünfundvierzig Minuten des Aufenthaltes bereits fünfundzwanzig verstrichen waren. Und sie redeten immer noch über möglichst fernliegende, unpersönliche Dinge.

Bis dann schließlich Papps eingriff und die Frage schonungslos aufwarf: Was soll jetzt geschehen?

„Wir könnten uns zum Beispiel in aller Form scheiden lassen, wenn du das willst, Helen", sagte Georg ruhig und sachlich.

„Nein, das geht nicht, das will ich nicht", preßte Helen hervor. Sie sah die erstaunten Gesichter von Papps und Ruth und Georg und war nahe daran, ihre Beherrschung zu verlieren.

„Tut doch nicht so!" rief sie mit mühsam unterdrückter Stimme, „ihr wißt doch genau, daß ich in Fußangeln und Fallen hineingeraten bin ... Um mich scheiden zu lassen, muß ich zugeben, daß ich widerrechtlich meinen Mädchennamen geführt habe, daß ich mit einem unrichtigen Paß herumlaufe, daß ich mich mit falschen Angaben als Stewardeß bei der RWA eingeschlichen habe, denn ich wußte doch, daß eine Stewardeß nicht verheiratet sein darf, und ich habe auf tausend Fragebogen hingeschrieben: ledig! Das ist Urkundenfälschung!"

„Eine gemütliche, familiäre Geburtstagsfeier", sagte Ruth mit einem giftigen Seitenblick auf Georg. Aber das schien er gar nicht zur Kenntnis zu nehmen.

„Wie hast du das damals überhaupt zustande gebracht", fragte er Helen, und es sah beinahe so aus, als ob er sie bewundernd anlächeln würde.

„Was?"

„Na, das mit der Namensänderung!"

Helen hatte sich wieder ganz in der Gewalt und sprach betont ruhig. „Damals, als dir die Düsenfliegerei bei den Russen wichtiger war als unsere Ehe, damals war so was noch kein Kunststück. Zwischen Dresden und Hamburg sind in den Jahren 47/48 nicht nur Akten und Ausweise verschwunden. Als Frau Toller bin ich in Dresden untergetaucht, um hier als Fräulein Clausen neu beginnen zu können. Dein Name war hier nicht unbedingt eine Empfehlung. Ganz zu schweigen davon, daß ich als die Frau des ehemaligen Jagdfliegerhelden und derzeitigen Testpiloten der Sowjets nie über die amerikanische Grenze gekommen wäre. Und ich glaube, damit weißt du jetzt so ziemlich alles ..."

Georg nickte wortlos mit dem Kopf. Nach einer Weile sagte er ganz unvermittelt: „Trotzdem hätte ich dich ganz gern noch etwas gefragt. Aber wenn es geht — allein ..."

„Nein", sagte Helen schroff. „Was wir beide noch zu besprechen haben, kann ruhig vor Papps und Ruth geschehen."

„Ach bitte, Helen", mischte sich Ruth weinerlich dazwischen, „jetzt wird es auch noch peinlich. Er wird dich fragen wollen, ob du ihn noch liebst, und du wirst ihm sagen: Ja oder Nein! Aber sag's ihm bitte allein ..."

Da stand Helen wortlos auf und ging hinaus auf die Terrasse. Georg folgte ihr und stellte sich neben sie an das Geländer.

„Wir haben noch zehn Minuten, dann geht dein Flugzeug", begann er.

„Ja", sagte sie, „und ich freue mich sehr darauf!"

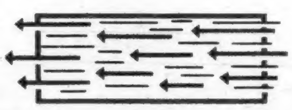
„Ich wollte dir nur sagen: Im Moment weiß ich nicht weiter."

„Soll das heißen: Du brauchst Geld?"

Er schwieg, und sie fühlte, daß er nun einen großen, verzweifelten Anlauf nahm.

„Reden wir nicht drum herum, Helen, ich habe verspielt: Bei dir, in deiner Welt und auch drüben. Wieso auch drüben, ist unwichtig, das interessiert dich nicht. Jedenfalls bin ich, wie man so schön sagt, am Ende. Ich könnte mir einen Strick nehmen. Aber gerade dazu habe ich keine Lust. Lieber stelle ich mich, ganz ohne

Bald ist es soweit: Sie werden in die Ferien fahren. Es ist Ihr Vorsatz, einmal ganz der Gesundheit zu leben ... Machen Sie Ferien mit FAMA! Das ist eine Cigarette, bei der Sie sich erholen können, ohne zu entbehren. Wenn Sie sich Ihre erste FAMA anzünden, die ersten Züge tun ... dann ahnen Sie gleich, was es mit dieser Cigarette auf sich hat. Und lange bevor die Ferienzeit zu Ende ist, wissen Sie es genau: Die FAMA bekommt ebenso gut wie sie schmeckt! Unmerklich wirkt der FF-Filter; unbeschwert genießen Sie geläutertes Aroma ...



Der FF-Filter läßt das Aroma der köstlichen „Fama"-Tabake ungeschmälert passieren (←—), während unerwünschte Substanzen (—) weitgehend im Filter zurückgehalten werden.

FF-FILTER
NATURKORK
8⅓ PFENNIG

Haben es Amerika's Frauen besser?

Wie Millionen Frauen in aller Welt bejaht auch die moderne Amerikanerin die einmaligen Vorzüge der Tamponhygiene. Deshalb braucht sie auch auf keine ihrer täglichen Gewohnheiten zu verzichten — an allen Tagen ist sie unbeschwert und heiter.

Sind jene Tage für *Sie* noch kritisch?

Dann nehmen Sie das nächstemal AMIRA! Dieser Tampon aus reiner Zellwollwatte — daher seine wundervolle Weichheit und große Saugfähigkeit — überzeugt Sie sofort von den längst bestätigten Eigenschaften einer wirklich befreienden Monatshygiene. Wie ungezählte Frauen und Mütter, die AMIRA seit langem schützen und empfehlen, wissen auch Sie dann:

Eine bessere Zeit in *jener* Zeit durch AMIRA die befreiende Frauenhygiene

Amira

Der Deutsche Qualitätstampon

In zwei Größen zum gleichen Preis von DM 1,20 10 Stück

Auch erhältlich in Schweden, Dänemark, Norwegen, Holland, Belgien, Saargebiet, Schweiz, Italien, Österreich, Griechenland.

Heldentum, vor dich hin und sage: Bitte, bitte . . ."

„Hör auf! Bitte, hör auf! Das ist ja unerträglich! Wieviel brauchst du . . .? Ich habe einiges erspart . . ."

Vor ihren Augen stand die startbereite Maschine. Sie schimmerte silberhell im Licht der Bogenlampen und Scheinwerfer. Und Helen hatte das Gefühl, als stünde sie bis zu den Knien in einer zähen, klebrigen Masse, unfähig, sich davon zu lösen.

„Nicht so, Helen. Ich habe nicht die Absicht, dich auszunehmen. Soweit bin ich noch nicht . . ."

„Bitte komm zu einem Ende, Georg, ich muß gehen."

„Hör zu, Helen", begann er leise und eindringlich. „Ich war bis vor kurzem drüben, das weißt du. Bis vor zehn Tagen war ich drüben. Ich habe dort sehr viel gesehen und gelernt. Es gibt dort bis zur Stunde keine wichtige Maschine, die ich nicht ausprobiert hätte, in allen Stadien ihrer Entwicklung. Weißt du, was das heißt? Glaubst du nicht, daß es direkte Wege zu bestimmten Stellen gibt, wo man sich für solche Dinge interessiert? Ich denke dabei an deine amerikanischen Freunde . . ."

„Ich soll also deine Werkspionage verhökern . . .?"

„Nenn es so."

Die Lautsprecheranlage der Flugleitung erlöste Helen davor, jetzt schon ja oder nein sagen zu müssen. Die Fluggäste der RWA nach Stockholm wurden gebeten, sich an die Maschine zu begeben.

Helen sagte: „Du hörst, ich muß jetzt gehen."

Er nickte ihr zu. „Und wenn du mal Zeit hast, denke daran, daß ich warte. Ich kann gut warten . . ."

*

Als die Passagiere der RWA die Gangway hinaufstiegen, empfing sie mit freundlichem Lächeln die Stewardeß. Sie hakte die Namen auf ihrer Liste ab. Als letzter kam Gilbert Brigg Johnson.

„Ich hoffe", sagte er, „Sie hatten ein frohes Wiedersehen mit Ihren Angehörigen."

„Ja! Danke!"

„Und es bleibt bei unserer Verabredung in Stockholm?"

„Ja!"

„Bestimmt?"

„Ganz bestimmt!"

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Die Frauen sehen manchmal tiefer

Die bekannte Kriminalschriftstellerin Agatha Christie ist mit einem Archäologen verheiratet.

„Gab es für Sie besondere Gründe", fragte sie kürzlich ein Reporter, „ausgerechnet einen Altertumsforscher zu heiraten?"

„Bestimmt", nickte sie ernsthaft, „ein Archäologe ist der beste Ehemann, den eine Frau sich wünschen kann. Je älter sie wird, um so mehr interessiert er sich für sie."

*

Die Schriftstellerin Vicki Baum erlebte bei einem New Yorker Show-Direktor, wie ein junger Autor sein Stück anbot. Der Produzent schien es für gut zu halten, denn er sagte: „Natürlich muß der Stoff umgearbeitet werden! Das macht ein erfahrener Dramaturg von uns. Sie werden ihm fünfzig Prozent der Einnahmen geben!"

Der junge Mann war glücklich.

„Die ersten zwanzig Aufführungen in der Provinz sind natürlich tantiemefrei!" fuhr der Direktor fort. „Und Sie übernehmen einen Teil der Reklame- und Ausstattungskosten. Das ist wohl selbstverständlich!"

Der junge Autor lächelte noch immer und wollte gerade seinen Namen unter den Vertrag setzen — da meinte Vicki Baum zum Direktor: „Sie haben noch etwas vergessen, Mister Gibson!"

Der Showman hob den Kopf. Da wies die Schriftstellerin auf den jungen Mann und flüsterte: „Er hat noch eine Perle in der Krawatte!"

Schlafen Sie sich schön tief und traumlos, während Ihre natürlichen Aufbaukräfte unaufhörlich Körper und Geist erneuern; erwachen Sie springlebendig am Morgen, um frisch gestärkt den Alltag zu meistern! Dieses Ziel können auch Sie erreichen! FRAUENGOLD mobilisiert den weiblichen Organismus und schenkt auf diesem natürlichen Wege jugendliche Frische, blühendes Aussehen, innere Ausgeglichenheit — und einen erquickenden Schönheitsschlaf.

Nimm *Frauengold* – und Du blühst auf!

. . . und für den strapazierten Menschen unserer Zeit **EIDRAN**, Gehirn-Funktions-Tonikum, Blut- und Nervennahrung.

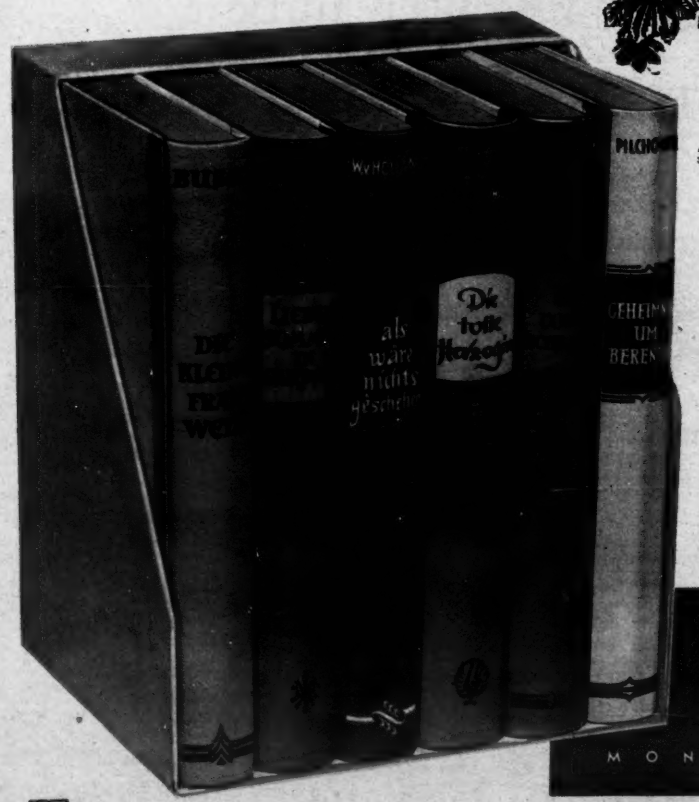
Springrollo

Ein Handgriff genügt

schützt Gardinen-Möbel . . .

Eine wahre Freude ist das Blättern im farbenfrohen WENZ-Katalog. Welch herrliche Musterschau erlesener Erzeugnisse, Uhren, Bestecke, Goldschmuck, Lederwaren, modischer Textilien! Alles bei nur 1/5 Anzahlung, Rest in 4 Monatsraten. Verlangen Sie deshalb gleich mal den WENZ-Katalog aus der Goldstadt völlig kostenlos und unverbindlich

Großversand WENZ Pforzheim 66



Rezept für schöne Sommerabende . . .

Jetzt ist es endlich soweit: Es bleibt lange hell. Der Abend ist kein müdes Überbleibsel eines arbeitsreichen Tages mehr, sondern ein richtiger Feierabend, ein langer, selbständiger Tagesabschnitt, den man ganz auskosten möchte. Die warme Luft ist so verlockend! Man setzt sich nach dem Abendbrot noch ein wenig hinaus auf den Balkon, in den Garten oder ans offene Fenster. Und wenn man es sich bequem gemacht hat, dann fehlt eigentlich nur noch ein gutes Buch. Deshalb haben wir eine Roman-Kassette zusammengestellt, die so recht nach Ihrem Herzen sein wird. Sie enthält: „Liebessommer in Gardone" von Zsolt von Harsanyi, „Als wäre nichts geschehen" von Walther von Hollander, „Die tolle Herzogin" von Rosamond Russell, „Die kleine Frau Welt" von Hermann Eris Busse, „Die Todesschranke" von Franc Eric Russell und „Geheimnis um Beatrice" von Robert Pilchowski.

Diese sechs Halbleder-Luxusbände mit echter Goldprägung und Cellophan-Umschlag bilden ein Halbjahresabonnement der Buchgemeinschaft BÜCHER FÜR ALLE; eine Verpflichtung zur Abnahme weiterer Bücher gehen Sie aber mit Ihrer Bestellung nicht ein. Der Preis beträgt nur 30,— DM oder 8 Monatsraten à 3,95 DM. Die Lieferung der gesamten Kassette erfolgt sofort gegen Nachnahme bei Bezahlung der ersten Rate und ohne, daß Ihnen irgendwelche Nebenkosten entstehen.

3,95 DM MONATSRATE

An Deutscher Buchversand GmbH., Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 5

Ich bestelle hiermit Ihre Geschenk-Kassette — 6 Romane in Halbleder-Luxusbänden / unter Nachnahme des Gesamtbetrages von 30,— DM / gegen 8 Monatsraten à 3,95 DM. Auslieferung der gesamten Kassette bei Bezahlung der ersten Rate, ohne Nebenkosten. — (Nicht Gewünschtes ist gestrichen.)

Bitte, recht deutlich schreiben

Name ______ Vorname ______

Wohnort ______

Straße ______

Datum ______ Unterschrift ______ 25

DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH · HAMBURG 13 · ROTHENBAUMCHAUSSEE 5

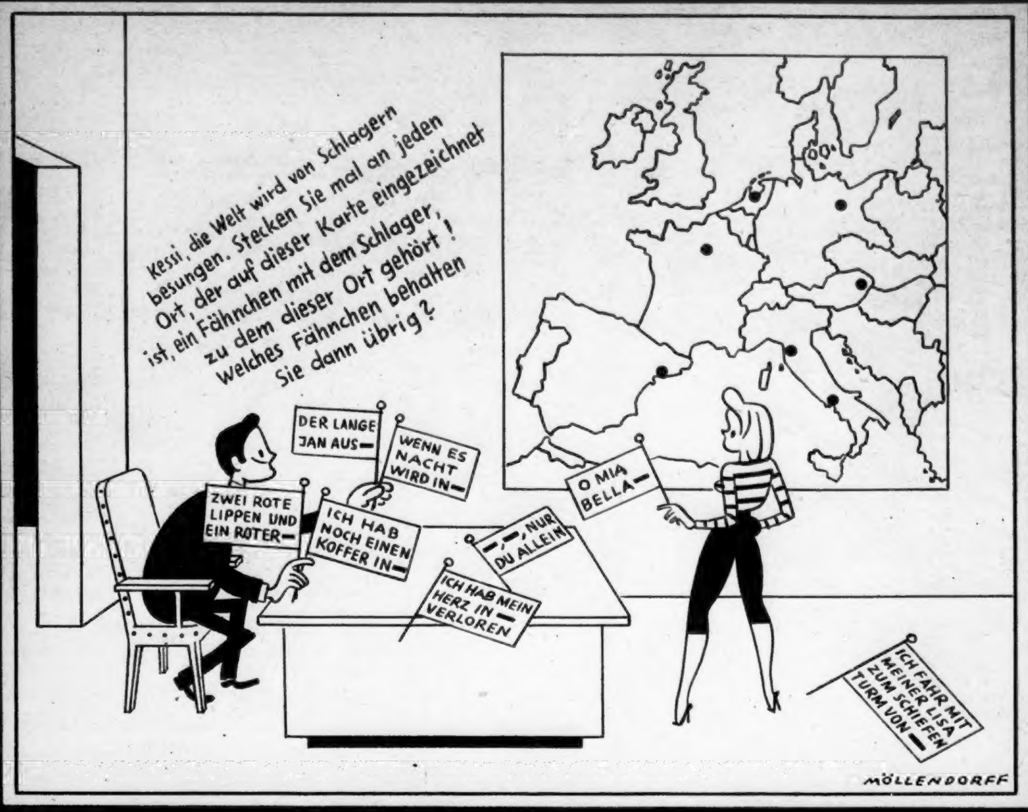
GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 95" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 95. Preisausschreiben ist der 22. Juni 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1000,- DM Preise

1. Preis .... DM 250,— bar
2. Preis .... DM 100,— bar
3. Preis .... DM 50,— bar
4.-100. Preis je 1 Stern-Buch



Kessi-Preisfrage Nr. 95: Welcher Schlager steht auf dem Fähnchen, das Kessi übrig behält?

250 DM nach München

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 92

Freunde des Sports hatten bald herausgefunden, daß für den Radrennfahrer „Ludwig Hörmann", bekannt als Sechstagefahrer, die Tischkarte noch zu zeichnen ist. Viele haben richtig geraten. Das Los mußte wieder über die Reihenfolge der Gewinner entscheiden.

Die glücklichen Gewinner sind:

1. Preis 250,— DM bar: Günther Götz, München 9
2. Preis 100,— DM bar: Ilse Linke, Calmbach/Enz
3. Preis 50,— DM bar: Margit Gattung, München-Pasing

Die Gewinner der Preise 4—100 erhalten je ein Stern-Buch, das ihnen durch die Post zugestellt wird.

Palmolive-Schönheitspflege verleiht Ihnen eine reine, zarte und glatte Haut

Die hautpflegende und belebende Wirkung der Palmolive-Seife empfinden Sie schon nach mehrmaligem Gebrauch.

Palmolive-Seife erfrischt und belebt die Haut, sie glättet sie, ohne ein Spannen zu hinterlassen. Einmal gebraucht, werden Sie Palmolive-Seife für Ihre tägliche Schönheitspflege nicht mehr entbehren, sondern immer wieder verwenden wollen. **Massieren Sie den reichen, milden, weißen Schaum sanft in die Haut. Spülen Sie mit warmem Wasser ab und mit kaltem nach. — So angewendet, ist Palmolive-Seife mehr als Seife — ein Schönheitsmittel!**

Das ist das Besondere: Palmolive-Seife ist 100%ig aus Pflanzenölen - Oliven- und Palmenölen - hergestellt. Sie ist vollkommen rein und vollkommen mild und daher auch der Haut besonders zuträglich.

Urteilen Sie selbst, wie der milde, dezent duftende Schaum der Palmolive-Seife Ihre Haut zart und glatt macht.

Benutzen Sie das große Stück für Ihr Schönheitsbad. Geben Sie Ihrem ganzen Körper diese Schönheitspflege.

Jetzt ermäßigte Preise

DAS 100g STÜCK ~~65~~ Pf., jetzt **50 Pf.**

DAS GROSSE STÜCK ~~90~~ Pf., jetzt **75 Pf.**

FEINHALS 5/140

In Sonne gereift –

mit ihrem Feuer erfüllt

Zwischen dem Ohio-River und dem Atlantik reift goldner Virginia zu wunderbarer Würze. Seine Blätter sind Gefäße, gefüllt mit dem warmen Sonnenschein subtropischer Regionen. Voll Behagen genießt der Lux-Raucher den Reichtum eines reifen Aromas und ätherischer Düfte, das blumige Bukett, das im langen Lux-Format geläutert wird zu vollkommener Milde und Bekömmlichkeit.

LUX

Die gute Art milder zu rauchen

Lux bedeutet:

Licht und Sonne

DER STAR-KASTEN

Bernhard Wicki, der in der Ariston/NF-Filmversion des „20. Juli" den Oberst Stauffenberg spielt (siehe Seite 6/7 in diesem Heft), fuhr in voller Uniform mit seinem offenen Porsche quer durch München zu Außenaufnahmen auf dem Flugplatz Riem. Der diensttuende Polizist am Eingang bezichtigte Wicki des groben Unfugs und nahm ihm die Pistole ab. „Sie sind sicher ein Journalist, der in dieser alten Uniform herumläuft, um zu ergründen, was die Leute von der Wiederbewaffnung halten." Es bedurfte langer Verhandlungen der Aufnahmeleitung, um die Pistole wieder herauszukriegen. Als Bernhard Wicki die Offiziersuniform bei seinem Münchner Schneider in Auftrag gab, stellte sich an Hand von dessen Kundenkartei heraus, daß auch der echte Stauffenberg seinerzeit dort arbeiten ließ. Wicki und Stauffenberg haben die gleichen Maße.

*

Lana Turner erhielt einen glühenden Liebesbrief aus Hongkong, in dem sie ein reicher Hotelier beschwört, das langweilige Hollywood stehenzulassen und zu ihm zu kommen. Sie könne bei ihm gratis wohnen und essen und er werde sie ewig lieben und wie eine Prinzessin behandeln. Ihre Sekretärin antwortete und fragte, ob es ihm bekannt ist, daß Miß Turner verheiratet ist. „Das macht nichts", schrieb der Hotelbesitzer postwendend, „der Mann kann mitkommen. Ich werde ihm eine Lizenz als Rikschakuli verschaffen oder ihn in meinem Restaurant als Geschirrwäscher anstellen."

*

Hedda Adlon, Witwe des Berliner Hotel-Königs, lieh für den Film „Hotel Adlon", den Josef von Baky zur Zeit in Berlin-Spandau dreht, die goldenen, 500 Teile umfassenden hochversicherten Adlon-Gedecke aus. Sie wurden 1907 beim ersten Adlon-Besuch Wilhelms II. eingeweiht. Unter strenger Bewachung kommen sie täglich ins Atelier.

*

Fernandel wurde anläßlich der Uraufführung seines letzten Filmes in Montelimar eine Ehrung zuteil, wie sie bisher noch kein Filmschauspieler erlebt hat. Fernandel weltbekannter Pferdekopf wurde überlebensgroß in Nougat modelliert und mit Mandeln gespickt. Montelimar ist das Zentrum der französischen Nougatfabrikation.

*

Max Ophüls inszeniert in München den Film „Lola Montez" (der Stern berichtete darüber). Die Extravaganzen des Regisseurs kosten die Produzenten riesiges Geld. So wurde z. B. der gesamte Zirkus Brumbach mit Mann und Roß und Wagen für sechs Wochen nach Geiselgasteig verpflichtet. Neben dem Zirkuszelt ließ Ophüls ein zweites in gleicher Größe errichten. In dem einen wird geprobt, im anderen gedreht. Bei den vorausgegangenen Außenaufnahmen in Nizza ließ Ophüls eine sechshundert Meter lange Straße rot anstreichen, um eine bessere Farbwirkung zu erzielen. Als er die Vorderfront des Nymphenburger Schlosses weiß gespritzt haben wollte, winkte Kronprinz Ruprecht ungnädig ab.

*

Evelyn Künnecke traf wohlgelaunt in Hamburg ein. Nach dem dritten Kognak erzählte sie Reportern folgenden Witz: „Stehen zwei unter der Dusche, der eine mit 'nem Regenschirm. Fragt der andere: Nanu? Sagt der mit dem Schirm: Ich hab' mein Handtuch vergessen!" Nach dem zwölften Idiotenwitz war Evelyn immer noch munter, nur die Zuhörer zeigten Spuren der Erschöpfung.

*

Jan Hendriks, wegen einer Amokfahrt in der Steglitzer Schloßstraße im Juli 1953 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, wurde gegen eine weitere Buße von 500 Mark nach viermonatiger Haft aus dem Gefängnis Tegel entlassen. Er nahm zwei Kätzchen mit, die dort kürzlich eine der Gefängniskatzen geworfen hatte.

*

Edith Mill („Geliebtes Fräulein Doktor") spielt die Hauptrolle in dem Film „Der Fischer vom Heiligensee". Einen Tag vor Drehbeginn entdeckte sie in Münchens Gabelsberger Straße vor einem Privathaus ein schmiedeeisernes Eingangstor, genau das, was die Filmleute brauchten. Von der nächsten Telefonzelle rief sie den Architekten des Films an. Eine Stunde später wurde das Tor abmontiert und ins Atelier gebracht. Die Besitzerin des Tores gab gern ihre Einwilligung.

*

Margot Hielscher bekam einen gräflichen Schwager. Ihre Schwester Anita, Pressechefin eines Filmverleihs in München, heiratete den Filmkaufmann Graf Peter Schall-Riancour.

*

Gustav Fröhlich inszeniert Mitte Juni in Wien den Film „Seine Tochter ist der Peter". Vorher wird er mit seiner Tochter Julika zusammentreffen, die extra aus Hollywood kommt, um ihren Vater zu sehen und ihre Mitgift abzuholen. Julika ist Fröhlichs Tochter aus seiner Ehe mit Gitta Alpar. Vater und Tochter sahen sich zuletzt 1938. Damals war Julika vier Jahre alt. Inzwischen hat sie die High School absolviert und will ihren Jugendfreund Tom heiraten.

ASTEN

iston/NF-Film- t Stauffenberg Heft), fuhr in fenen Porsche aufnahmen auf tuende Polizist es groben Un- ab. „Sie sind eser alten Uni- nden, was die ng halten." Es der Aufnahme- herauszukrie- Offiziersuniform er in Auftrag essen Kunden- e Stauffenberg icki und Stauf- e.

nenden Liebes- sie ein reicher weilige Holly- m zu kommen. nen und esse und wie e ekretärin ant- n bekannt ist, t. „Das macht r postwendend, Ich werde ihm erschaffen oder Geschirrwäscher

liner Hotel-Kö- el Adlon", den Berlin-Spandau e umfassenden e aus. Sie wur- n-Besuch Wil- strenger Be- ns Atelier.

r Uraufführung ontelimar eine noch kein Film- nandel weltbe- erlebensgroß in ndeln gespickt. er französischen

nchen den Film chtete darüber). eurs kosten die wurde z. B. der Mann und Roß n nach Geisel- dem Zirkuszelt icher Größe er- probt, im ande- angenen Außen- üls eine sechs- rot anstreichen, zu erzielen. Als enburger Schlos- e, winkte Kron-

unt in Hamburg ak erzählte sie „Stehen zwei it 'nem Regen- u? Sagt der mit Handtuch ver- Idiotenwitz war nur die Zuhörer g.

mokfahrt in der i 1953 zu sechs t, wurde gegen Mark nach vier- ngnis Tegel ent- en mit, die dort atzen geworfe

a Doktor") spielt Der Fischer vom Drehbeginn ent- elsberger Straße schmiedeeisernes s die Filmleute Telefonzelle rief an. Eine Stunde ert und ins Ate- des Tores gab

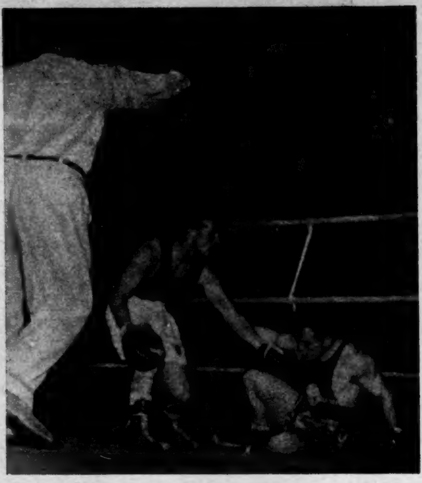
einen gräflichen ita, Pressechefin n, heiratete den hall-Riancour.

tte Juni in Wien der Peter". Vor- er Julika zusam- llywood kommt, ihre Mitgift ab- Tochter aus sei- ter und Tochter nals war Julika at sie die High en Jugendfreund

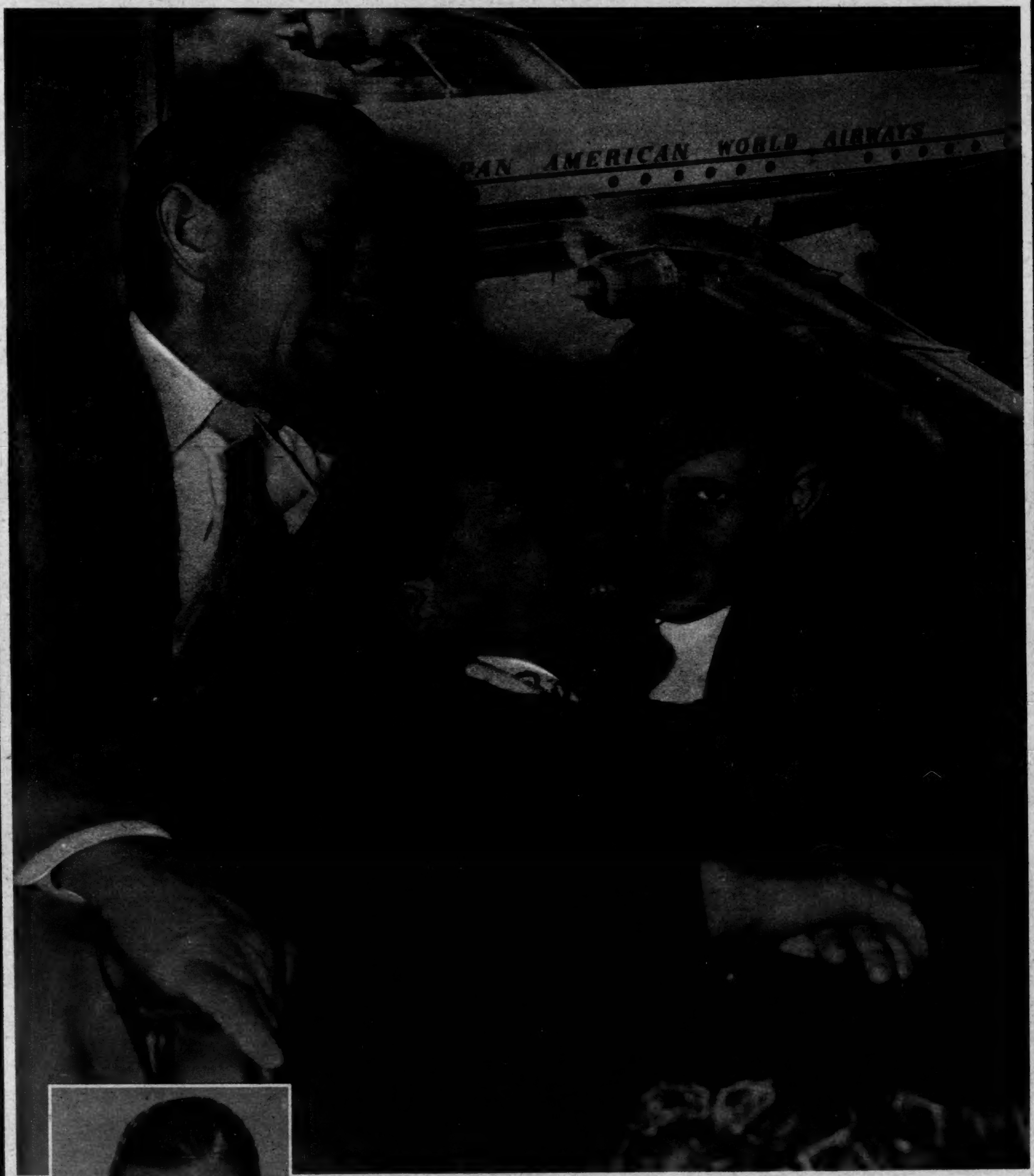
Sieg bliesen die Trompeten

Dreimal schmetterten die Trompeten durch den Berliner Sportpalast, um westdeutsche Sieger zu ehren. Die Europameisterschaften der Amateurboxer waren zu Ende, und es war ein gutes Ende für die Bundesrepublik. Der kleine Fliegengewichtler Edgar Basel weinte, als ihm der blaue Meisterschaftsgürtel angelegt wurde; und auch Harry Kurschat, Sieger im Leichtgewicht, und der Halbschwergewichtler Erich Schöppner aus Westfalen hielten die Luft an vor Rührung und Stolz, als ihnen vor 7000 jubelnden Berlinern im grellen Licht der Tiefstrahler die Meisterwürden im Ring zugesprochen wurden. Sie hatten es nicht leicht gehabt. In zehn Tagen mußten sie zwölf Klasseboxer aus sieben Nationen niederkämpfen. Und sie mußten gute Nerven haben. Denn da wurde noch rundenlang in den nächsten Kampf hineingeschrien, gepfiffen und gejohlt, wenn das Publikum anders entschieden hatte als die Punktrichter, und da flogen gelegentlich Hüte, Apfelsinen und Bananenschalen als handgreifliche Proteste in den Ring. Doch im ganzen gab es mehr Beifall als Proteste für die fast 150 schönen Kämpfe — und die Berliner haben wieder gezeigt, daß das Boxen bei ihnen wie nirgendwo sonst zu Hause ist.

Ein großer Skandal brach aus *und durchtoste den Sportpalast wie Donner, Sturm und Erdbeben, als die Entscheidung im Kampf des Italieners Scisciani gegen den Russen Dscharerjan fiel. Zuerst wurde Scisciani als Sieger ausgerufen. Dann berichtigten sich die Richter zugunsten des Russen. Das Publikum tobte vor Wut*

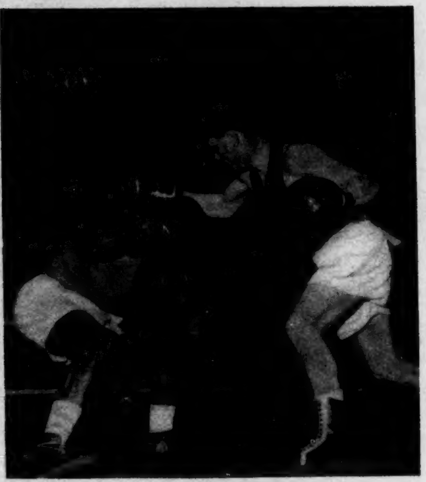


Edgar Basel *(links) bezwang im Endkampf den bärenstarken Rumänen Mircea Dobrescu. Der Fliegengewichtler brachte einen Zentner in den Ring und eine souveräne Linke, mit der er siegte*

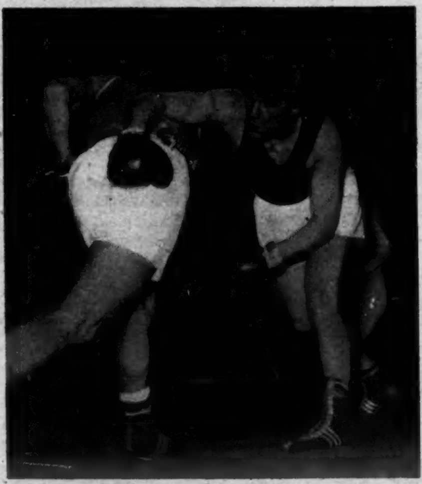


Drei Menschen am Ziel ihrer Wünsche

Erwin Beek ist in Amerika und in den Armen seiner glücklichen Eltern gelandet. Zehn Jahre lang suchten Alexander Beek und seine Frau nach ihrem Sohn, den sie 1944 als Baby auf der Flucht aus Ostdeutschland verloren hatten (Stern Nr. 20). Sie schrieben viele, viele Briefe an das Rote Kreuz: Erwin muß doch zu finden sein. Und sie fragten und forschten weiter, als sie 1952 nach Brooklyn/USA auswanderten. Das Rote Kreuz fand Erwin. Es fand den Elfjährigen bei Mutter Judaschke in Torgau (links), die ihn mit übergroßer Liebe zehn Jahre lang „behungert" hatte. Vor Erwin liegt ein glückliches Leben mit seinen Eltern und Geschwistern. Ob er manchmal an die alte Frau denken wird, die in Deutschland weinend zurückblieb?

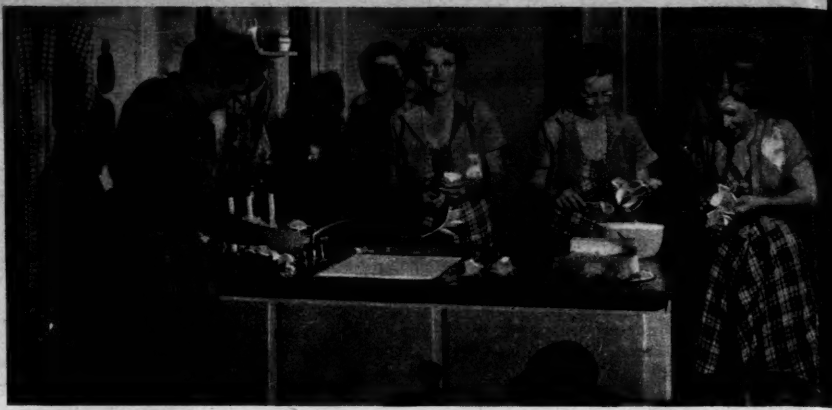


Harry Kurschat, *im Zivilberuf Vermessungsassistent, hatte als Berliner den meisten Beifall im Ring. Trotz großer Reichweite konnte der Ägypter Moustapho nichts gegen Kurschat ausrichten*



Erich Schöppner, *Halbschwergewicht (rechts), besiegte im Endkampf den Studenten Ulli Nitzschke aus Halle/Saale. Zwei Deutsche mußten so als Vertreter verschiedener Länder gegeneinander kämpfen*

Bruno Tanchow fährt jetzt ein Motorrad. Was kann ihm schon passieren, wenn etwas passiert?



In fünf Minuten ist jedes Diner fertig, *denn die Timmermann-Mädchen können in der Küche hexen. Die Arbeit ist genau eingeteilt. Paps wünscht Kaffee. Fertig! Los! Tekla holt die Bohnen, Hilda kocht das Wasser, Stella bereitet die Mischung vor, Melitta bringt die Tassen, Wanda die Kanne. Meta schneidet rasant den Kuchen und Mae schließlich bringt die Milch*

O mein Papa

Sie singen das Loblied im Chor, mit dem Brustston der Überzeugung, die sieben Töchter des alten William Timmermann. „Er ist eine wunderbare Mann", sagen sie, denn er ist der einzige, den sie im Leben kennenlernen durften. Die sieben Schwestern Timmermann nämlich sind Jungfern geblieben, und nichts spricht dafür, daß sie es nicht auch bleiben werden. Schließlich sind sie zusammen — ohne den Alten — immerhin schon 350 Jahre alt. Sie besorgen die 3000-Morgen-Baumwollfarm in Texas, halten das Haus in Ordnung und verwöhnen ihren William so, daß er gar nicht dazu kommt, sich etwas zu wünschen. Das war natürlich nicht immer so. Vor rund zwanzig Jahren träumten sie noch vom eigenen Heim und Mann. Doch diese sieben heißen Mädchenträume ließ das Schicksal unerfüllt. Kein Freier fand den Weg zur einsamen Timmermann-Farm. Sie schrieben viele Briefe, in denen von einsamen Herzen die Rede war. Aber nie kamen sie an die richtige Adresse. Da gaben sie es auf, wischten sich die Tränen aus den Augen und legten alle Liebe in die Hausarbeit. Und wenn sie heute einer fragt, dann sagen sie im Chor: „Männer, um Gottes willen—nein."

Der erste Ausflug, *den das Ehepaar von W. machte, wurde für die Frau (oben) eine Fahrt in den Tod. Jahrelang hatten die beiden um eine Wohnung, um einen gemeinsamen Haushalt, um ein bißchen Glück gekämpft, dann zerstörte es Tanchow. Übrigblieb für Dr. W. (unten) sein zehn Monate altes Töchterchen Christine*

Freispruch gemäß § 51

verkündete der Richter des Amtsgerichts in Hagen bei Stade. Angeklagt war der 43jährige Modelltischler aus Bielefeld Bruno Tanchow. Er hatte auf der Strecke Bremen—Bremervörde die Nerven verloren und hatte mit seinem alten DKW-Wagen die leichte Vespa des Ehepaares von W. von der Straße geschleudert. Gabriele von W. war sofort tot. Tanchow floh, wurde vor Gericht gestellt — und als nicht voll zurechnungsfähig nach § 51, Absatz I freigesprochen. Er war bis 1934 mit Schizophrenie in einer Irrenanstalt, aber 1936 stellte man ihm einen Führerschein aus. Der Gutachter der Gesundheitsbehörde erklärte dazu: „Es gibt sehr viele Schizophrene, die am Steuer eines Wagens sitzen. Auf jeden Fall müßten die Führerscheine alle zehn Jahre überprüft werden!" FOTOS: Fischer

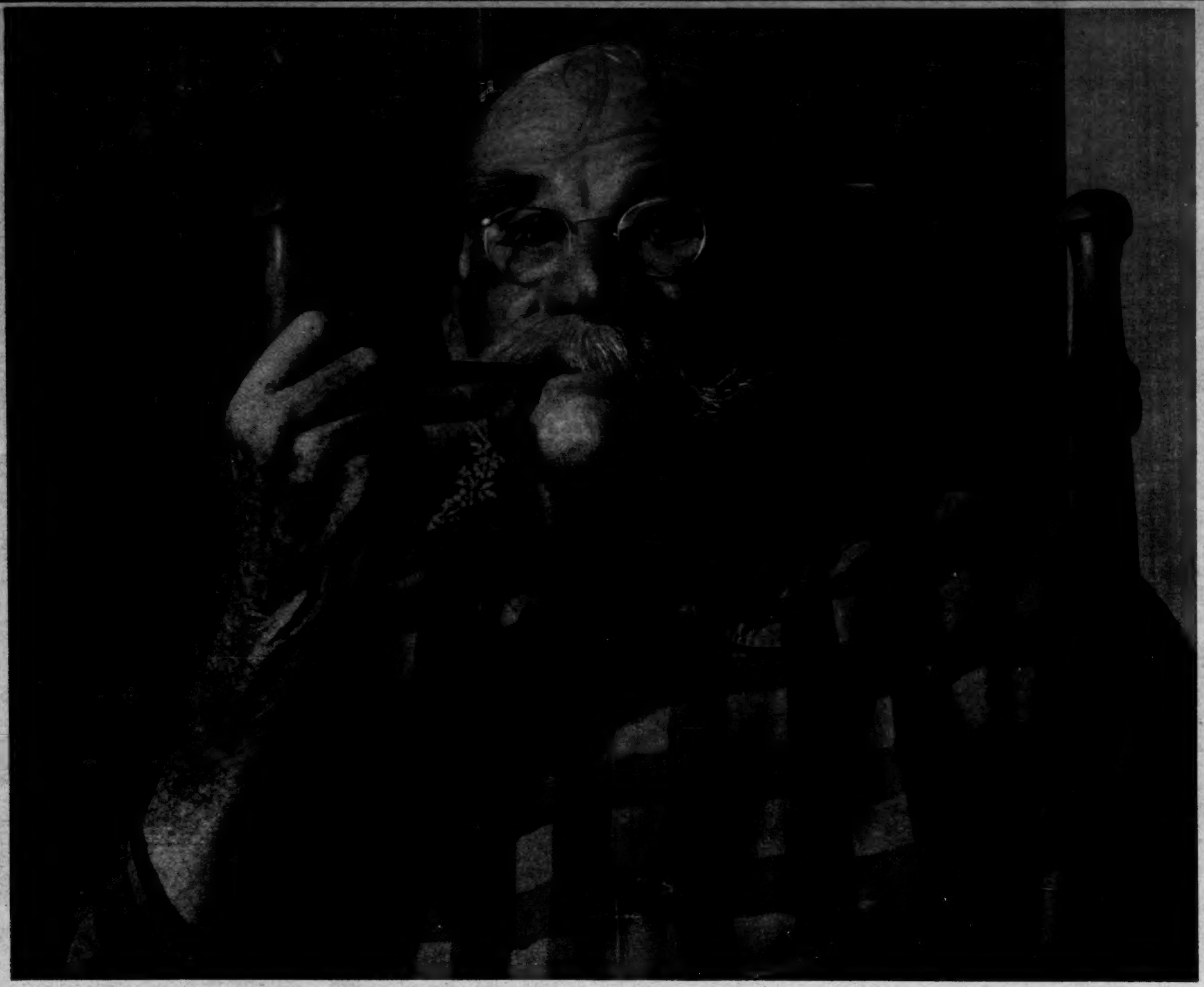
Siebenfach
Hut im Kleide
Mann, der auf
(unten), von der

nnen in
la holt
Tassen,
e Milch

a

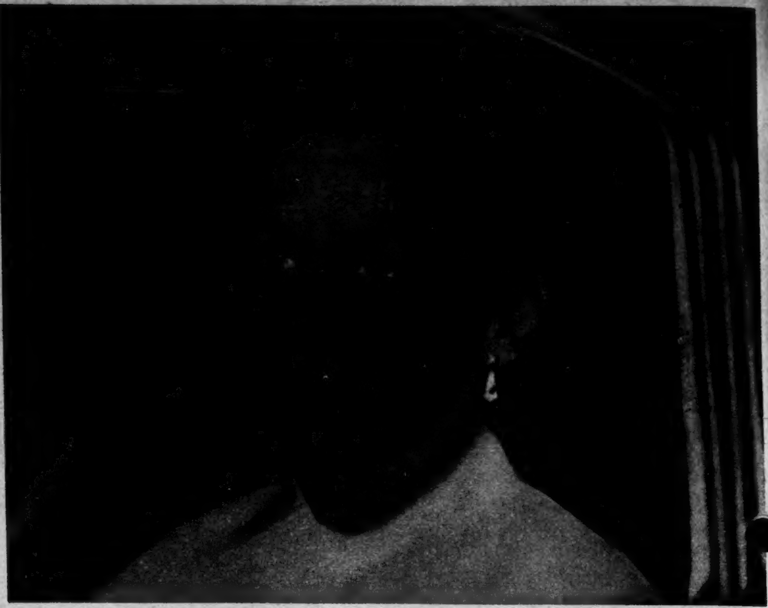
n. Das
r rund
h vom
diese
eß das
nd den
-Farm.
en von
. Aber
dresse.
ich die
en alle
enn sie
sie im
-nein."

Siebenfach *ist jedes Paar Schuhe und jeder Hut im Kleiderschrank vertreten. Der einzige Mann, der auf Besuch kommt, ist Vetter Hans (unten), von dem die Mär geht, er flirte mit Wanda*



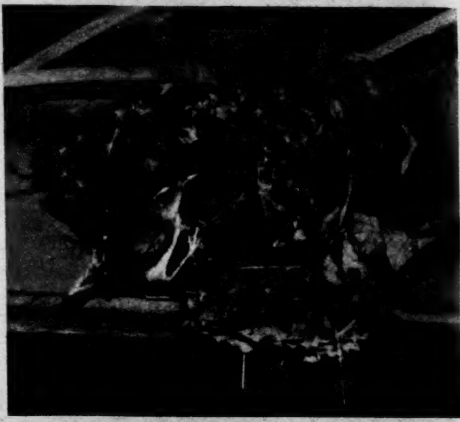
Das ist William, *wie er leibt und lebt mit seinen 84 Jahren. Seit Mutter Timmermann starb, führt er das Regiment über die Töchter. Vater William liest ihnen gern aus der deutschen Bibel vor, denn die Vorfahren der Timmermanns kamen aus Deutschland. Deshalb gehen in der abendlichen Lesestunde deutsche Bücher zwischen Tekla (unten rechts), 42, Mae (im Schatten), 37, Stella, 56, Hulda, 57, Militta, 47, Wanda, 43, und Meta 40 Jahre, reihum*

IN DIESER WOCHE



DER TOD IN DER GASZELLE *hat dem Leben von Barbara Graham aus San Franzisko in Kalifornien ein Ende gemacht. Die ehemalige Schönheitskönigin war schon mit 13 Jahren dem Laster verfallen. 1953 ermordete sie mit zwei Komplicen eine alte hilflose Frau. Es war Raubmord, doch die Mörder fanden nicht einen Dollar. Die 32jährige Barbara war geständig. Ihre Richter zögerten lange, sie in die Gaskammer zu schicken, denn die Mörderin ist Mutter von drei kleinen Kindern*

Ein mutiger Zaunkönig



hat dem Fernfahrer Peter Töller aus Düsseldorf den Anhänger ausgespannt. Der Fuhrunternehmer hatte eine lange Fahrt hinter sich, als er ein aufgeregtes Piepsen hörte. Ein Zaunkönigweibchen verschwand unter seinem Anhänger. Töller kroch hinterher – und fand ein Nest, in dem vier winzige Eier lagen. Furchtlos hatte der Vogel die ganze Fahrt brütend überstanden. Nun hat Töller (Bild unten) seinen Anhänger abgestellt, bis die vier Zaunkönige ausgeschlüpft sind

O, wie verrückt

heißt die neue Kolossalschau, mit der das Pariser Revuetheater Folies Bergère seine Sommersaison eröffnen wird. Star ist die Tänzerin Fortunia, die mit ihren Reizen und einer Wolke von Straußenfedern das vorwiegend amerikanische Publikum becircen soll. Die Direktoren des berühmten Theaters, deren Vorgänger den „Can Can" berühmt machten, lassen sich das Vergnügen ihrer Gäste etwas kosten. Sie steckten 180 Millionen Franc in die neue Revue

Naturfreunde

wissen sich zu helfen. Das bewiesen katholische Schwestern in Westberlin, die ausgerechnet dort, wo diese schöne alte Kastanie stand (links), ein neues Jugendheim bauen wollten. Sie nahmen den Maurern Axt und Säge aus der Hand und verlangten, daß das Heim um die Kastanie herumgebaut würde. So geschah es, und die Kastanie fühlt sich in der Küche, im Speise- und Schlafsaal offenbar sehr wohl. Jedenfalls blühte sie nun schöner als je zuvor

E

Graham aus
ein Ende ge-
fallen. 1953
h die Mörder
gerten lange,
nen Kindern